

gam. Heeringen
590 mk

Fränkische Bilder

aus

dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Gustav von Heeringen

(Ernst Wodomerius.)

Dritter Theil.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1835.

Erstes Kapitel.

Durch die Straße seiner Donna
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.
(Aus dem Spanischen.)

„Ja, schöne Frau, ich liebe Euch, ich bete Euch an! Wie werde ich es ertragen, künftig ohne Euch zu sein! Ihr habt meine Seele geweckt, die in so langem Schlummer lag; mit dem ersten Kuß, den ich auf Euere Hand drücken durfte, ging mir eine neue Welt auf, begann ein neues Dasein für mich. Schöne, hohe, angebetete Frau, wie glücklich habt Ihr mich gemacht, welche Worte vermögten Euch meinen Dank zu mahlen. Ein Knabe war ich, ein wüster Knabe — ich wußte ja nicht, was Lieben sei. Ihr habt meinem Leben erst Bedeutung ver-

liehen und das holde Wort mich kennen gelehrt. Jetzt mag ich fallen unter dem Schwert des Feindes, oder unter der Mordart der Rebellen. Habe ich doch geliebt! Ihr lächelt, Adelgunde? Reizende, himmlische Adelgunde."

So sprach ein Jüngling, zu den Füßen seiner Herrin knieend, im stillen verschwiegenen Gemach; Abend war es und eine einzelne, von der Decke herabhängende Lampe beleuchtete mit ihrem Schimmer reiche Stoffe und Geräthe, schwellende Seidenpolster hinter wallenden Vorhängen, bunte Teppiche, welche den Boden bedeckten, und das Schönste — zwei zärtliche Gestalten, die sich liebend zu einander neigten. — Es war die Gräfin von Henneberg und Junker Siegmund von Lichtenstein. Sie saß in einem prächtigen, reich vergoldeten Lehnsessel auf einer erhöhten Stufe; er kniete vor ihr, seine Arme umfaßten zart ihren Leib, sein von Liebe entflammtes Auge blickte sehnsüchtig zu ihr empor.

„Ich lächle?" entgegnete die Gräfin, „ja, leider, während ich finster aussehen, schelten und schmälen sollte. Habe ich Euch nicht gestern ver-

boten, Junker, heut zur Stadt zu kommen. Wir haben uns gestern das Lebewohl gesagt. Dieser Abend gehört nicht der Liebe, nicht der Freude mehr an, aber den Geschäften. Ihr wißt, daß ich auf des Bischofs Botschaft warte. Er wird mir die entscheidende Antwort senden, und solche zu empfangen brauche ich Sammlung und Ernst. Was aber wollt Ihr nun, loser Stürmer? — Geht, geht, macht Euch fort, Ihr seid hier überflüssig. —"

Sie versuchte, ihn sanft von sich zu drängen; aber der Jüngling schmiegte sich nur zärtlicher an sie, er drückte sein Haupt gegen ihren Busen und die ganze füllreiche, schöne Gestalt mit innigem Umfangen an sich; „Ihr verstoßt mich?" fragte er, — „Ihr könntet Eueren armen Siegmund verstoßen? —"

„Ja," erwiederte die Gräfin, indem ihre Hand mit seinen Locken spielte und ihr Thun dem strengen Wort widersprach; denn sie neigte ihr Antlitz und über seine glückliche Stirn hauchte ihr ambrasischer Othem hin. Ihre Lippen berühr-ten mit weichem Kuß seine selig geschloßnen Au-

gen und endlich auch seinen Mund. „Ja, du sollst gehen,“ flüsterte sie, „ich verstoße, ich verbanne dich aus meiner Nähe. O Siegmund! es ist genug der Schwachheit, zu der du mich hingerissen hast. Warum mußtest du mir begegnen? Warum mußte deine süße Erscheinung mir plötzlich sagen, woran es meinem fühlenden Herzen so lange gebrach! Schwerer Schuld habe ich nunmehr mich anzuklagen, einer schweren, unabbüßbaren Schuld! Mit welchem Antlitz soll ich vor meinem Gemahl erscheinen! Wie muß ich vor meines Knäbleins engelreinem Lächeln erröthen! Das Alles hast du verwirkt, Siegmund! Ich sollte dich hassen, und kann es nicht. Fort, fort, du Sünder!“

„Ach, hohe Frau, es ist der letzte Abend,“ klagte der Jüngling, „morgen schon werden weite Strecken zwischen uns liegen — wie mögt Ihr verlangen, daß ich diesen Abend ohne Euch sei! Geblutet hat mir das Herz, da ich bei'm Hereingehen Euerer Diener Geschäftigkeit merkte, welche Euere Abreise rüsten. Dafür darf ich einen Ersatz heischen, es fordern, daß Ihr mich duldet

bis zum letzten Augenblick der Trennung.“ Die Gräfin erwiederte nichts, Siegmund aber fuhr nach einer Pause fort: „Wie hätte mir geahnet, da ich eintritt in diese Stadt unter Kampf und Blutvergießen, daß ich hier mein Paradies finden würde? Wie weit war ich unerfahrner Jüngling entfernt, die Herrlichkeit eines Weibes zu ahnen, wie Ihr seid? Ich hatte meine Blicke noch zu Keiner Eueres Geschlechtes empor gerichtet, ich hatte noch nicht geliebt. Und Ihr — Ihr, die Schönste und Gütigste zugleich, eine hohe Landesfürstin, eine Herzogin von Geburt, verwerft meine Huldigungen nicht, neigt Euch, mild wie ein Engel, zu dem Letzten herab!“

„Der bist du nicht,“ sagte die Fürstin rasch, „nein, bei dem Allmächtigen, ein Anderer als du hätte meinen Stolz nicht besiegt. Ein Feigling — und wäre er auf einem Throne gesessen, nimmermehr! Deine ritterliche Tapferkeit, dein ungezwungenes, adeliges Wesen, deine Jugend und Schönheit haben mich strafbar gemacht. Ohne Liebe meinem Gatten vermählt, ein Leben ertragend, das zwar Glanz erhellte, aber kein

Sonnenstrahl wärmte, wandelte ich, ohne zu straucheln, auf der freudenlosen Bahn der Pflicht, bis auch meine Stunde schlug. Das Geheimniß, welches unsere keimende Liebe verbergen mußte, die Gefahren, denen du dich aussetztest, so oft dein kühner Fuß den Weg in dieses Klosett fand durch eine, deiner Schaar und dir vor Allen feindlich gesinnte Stadt, die Angst um dich während des ganzen Tages, bis dieses verborgne Pförtlein endlich sich öffnete und in verhüllendem Gewand der bang Erwartete mir zu Füßen sank — ach, dies Alles lege dereinst der strafende Richter in die Wagschale meiner Schuld. Ich bin strafbar, Siegmund, aber ich bin es für dich. Beweinen will ich ewig diese Tage, bereuen kann ich sie nicht! Dein Bild will ich dem strafenden Engel entgegenhalten und fragen, ob ich kein Mitleid verdiene. Horch! mir war, als hört' ich Geräusch!"

Ich höre nichts," sagte nach einer Weile der Junker, „als Euere geliebte Stimme. Sie säuselt um mein Ohr wie die Melodei der Sphären. Mögte draußen die Welt zusammenstürzen, ich

vernähme es nicht.“ Er bedeckte dabei mit Küssen die schönen Hände Adelgundens. Sie duldete es eine Weile, dann aber erhob sie sich und machte sich von ihm los. “Es muß geschieden sein,“ sagte sie, „denn jeden Augenblick kann der Kanzler, der Kämmerer oder sonst ein Bote des Fürsten eintreten. Ich brauche der Sammlung, ihn zu empfangen. Wie aber willst du, schöner Knabe, daß ich ruhig und gefaßt sei, wie es sich zu einem ernsten Geschäfte geziemt, wann ich so eben den Druck deiner Hände, deiner Lippen empfunden! Kein süßer Rausch darf meine klare Umsicht betäuben; denn ich muß den Vortheil meines Gemahls wahren, und des Bischofs Räthe sind schlau, wie er selbst. Geh', ich bitte dich, geh', theuerer Junker!“ Jetzt wurden in der That Schritte in den Vorgemächern laut. Deinen Mantel, Siegmund, deinen Hut, deine Handschuh'... Du blickst mich so traurig an; thue ich dir weh', Geliebter? Nun, so bleib'. Eher will ich Alles dulden und wagen, als dir wehe thun. Verbirg dich denn noch ein Mal hinter jenem Vorhang...

Sie deutete leise mit der Hand, und der Jüng-

ling eilte freudig, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Schnell raffte er zusammen, was seine Gegenwart einem Uneingeweihten hätte verrathen können, küßte noch ein Mal die gütige Hand der Herrin und verschwand hinter einem von der Decke bis zum Boden herabwallenden Stoffe von buntem Damast, wie ihn die Stadt Lyon im kunstvollen Frankreich fertigte, und der hier den Eingang zu einem kleinen Nebengemach, dem Putzzimmer der Fürstin, verbarg. — Gleich darauf ward der Geheimschreiber, Herr Lorenz Frieß, gemeldet. Er trat ein mit sorgenvollem Antlitz, das treue Bild eines im Dienst seines Herrn ergrauten Geschäftsmannes; sein weißes Haupt, nur noch von wenigem Haar bedeckt, forderte Ehrfurcht, während sein gekrümmter Rücken und die vorwärts gebeugten Schultern den alten Höfling verriethen, der mehr gewohnt ist, dergleichen zu bezeigen, als zu empfangen. Welch ein Unterschied zwischen ihm und dem, der ihm so eben Platz gemacht hatte. — Der Vergleich spielte in einem merkbaren Lächeln um Adelgundens Lippen in ihrem beobachtenden Auge,

doch empfing sie den Boten ihres Fürsten mit ganz so viel Rücksicht und Höflichkeitsbezeigung, als derselbe in dieser Eigenschaft nur erwarten konnte. Ja, sie fügte ihrem Bewillkommungsgruß, ihrem ganzen Benehmen gegen ihn eine Anmuth, ein gewisses freundliches Hinneigen bei, das nur ihr zu Gebote stand und womit sie alle Herzen, selbst das eines Greisen, zu erobern im Stande war.

„Nun, mein werther Herr," sagte sie nach den ersten Wechselreden, „was entbietet mir meines Gemahls gnädigster Lehensherr durch Euch? Etwas Gutes muß es sein, da er ungewohnter Weise weder einen Kanzler, noch Kämmerer sendet, sondern seinen getreuesten und ihm am nächsten stehenden Diener, seinen würdigen Geheimschreiber, dessen Verdienst so allgemeines Gerede ist, daß selbst wir Weiber Kenntniß davon zu nehmen nicht umhin konnten. Nehmt Platz, edler Herr."

„Ihr urtheilt sehr gütig, gnädigste Fürstin und Frau," entgegnete Lorenz, „und wohl mögt Ihr an meiner Erscheinung entnehmen, daß Sei-



ner Gnaden, wiewohl mit schwerem Herzen, endlich in die Bedingungen Eueres erlauchten Gemahls eingegangen sein möge. Denn es ist Euch nicht fremd, daß das hohe Kapitel dieselben in jetzigen bangen Zeitläuften für unerfüllbar erklärt, und darf ich, als geringste Person, eine Meinung äußern, so finde ich in der That befremdlich, wie Graf Wilhelm, der erste und mächtigste Lehnsträger des Hochstiftes, gerade jetzt — in gegenwärtiger Bedrängniß nicht allein zaudert — zurückhält mit der von ihm erbetenen Hülfe — erbeten, sage ich — die der Fürst das Recht hatte zu fordern, sondern auch....“

„O still doch, still!“ fiel ihm die Gräfin in's Wort, „wollt Ihr den Gatten bei seinem Weibe verklagen? Sind das Dinge, die ich zu hören nöthig habe? Ihr verwechselt Eueren Platz, guter Herr. Im Kabinet des Fürsten mag solche Betrachtung ganz an ihrer Stelle gewesen sein; hier aber nicht, Graf Wilhelm's Gemahlin gegenüber. Und duldet es Euere Artigkeit gegen Damen, Euere lang gepflogene feine Lebenssitte am Hof, mir, der Gräfin von Henneberg, einer ge-

bornen Herzogin von Kleve, also zu reden?“ Sie drohte lächelnd mit dem Finger.

Frieß seufzte tief auf. „Verzeiht, erlauchte Frau,“ erwiederte er, „es geschah im Bewußtsein der großen augenscheinlichen Gefahr und Noth, in welcher das Land, die Hauptstadt, der Fürst, alle geistlichen und weltlichen Güter sich befinden. Der Bauern Wuth und Aufruhr nimmt täglich, stündlich zu, und die Gräuel, die geschahen, sind ohne Zahl. Solches aber wäre nimmer so weit gekommen, hätte Graf Wilhelm bei Zeiten das Seinige gethan. Nicht dreihundert Reiter, wie sie der Kurfürst sendete und denen man hier die Thore schloß, waren uns Noth, nein, aber so viele Tausende, und Fußvolk in gleicher, ja doppelter Zahl, genug, ein Heer, dem eine aufrührerische Bürgerschaft ihre Thore so leicht nicht schließt, und der einzige Mann, der ein solches aufstellen, anwerben konnte, war Graf Wilhelm von Henneberg.“

„Meint Ihr?“ sagte die Gräfin leichthin, indem sie mit ihrem silberdurchwebten Handschuh

spielte; es ist wahr, unsere Landen sind weit, gut bevölkert, und wie ich unsere Unterthanen kenne, glaube ich nicht, daß wir etwas von ihnen zu fürchten haben sollten. Es sind treue, am Alten hangende Gemüther, die da in ihren Bergen wohnen, wenn gleich die neue Lehre vielleicht... Doch wozu das? Glaubt Ihr aber, Herr Geheimschreiber, daß es so leicht ist, Volk zu werben? Ich sollte vermuthen, Ihr wüßtet das selbst besser. Der Kriegsknecht ist ein Söldner und will bezahlt sein. Das ist der Punkt, woran es sich stößt, und ich denke, in dem Schreiben meines Gemahls, welches ich zuletzt Euerem Herrn überreichte, ist dieser Anstoß sehr genau erörtert. Ja, ja, unsere Kassen liefern nur das Nothwendige, das Unentbehrliche, zumal jetzt, wo vermieden werden muß, den Unterthan durch schwere Steuern zu drücken; — wir haben nicht, wie Seine fürstbischöfliche Gnaden, zahllose fette Abteien, Stifte und Pfründen; unsere Waldgebirge liefern nicht das flüssige Gold, wie Euere Rebenberge, um deren Ertrag der Kaufmann sich reißt; — wie wollt Ihr, daß wir ein Heer aufstellen?

Ohne Geld, mein guter Alter, bewirkt man dergleichen heut zu Tage nicht."

„Hochgeborne Fürstin," entgegnete Frieß, „Ihr führt mich Höchstselbst auf den Hauptpunkt hin, dem meine Wenigkeit die Ehre zu danken hat, vor Euch zu stehen. Viertausend Goldgülden verlangt der Graf von Seiner fürstlichen Gnaden und dem Kapitel im Voraus zur Werbung — eine starke, starke Summe bei allen Heiligen! Wie sollte diese aus öffentlichen Mitteln herbeigeschafft werden können? Auch hat das hohe Kapitel den Antrag verworfen und leistet lieber Verzicht auf eine so theuer zu erkaufende Hülfe, die doch vielleicht zu spät käme." Er hielt einen Augenblick inne, den Blick fragend auf die schöne Fürstin gerichtet. Durch das Antlitz derselben flog ein Schatten von Unmuth. „Wirklich," fragte sie gedehnt. „Ist das Euere Botschaft, Herr Geheimschreiber? Nun, so bedurfte es der Mähr nicht, und ich wünsche Euch wohl zu leben. Empfehlt mich Euerem Herrn. Ich gedenke mit Tagesanbruch meinen Abzug zu halten und habe nur zu lange verweilt. Lebt wohl." —

Sie winkte entlassend. Herr Lorenz Frieß aber näherte sich demüthig und beugte sich über die Hand der Gräfin; „nicht doch, erlauchte hochgeborne Dame,“ sagte er, „Ihr sollt nicht mit leeren Händen an Eueres Herrn Hof zurückkehren. — Graf Wilhelm soll erfahren, welch hohe Meinung sein Lehnsherr von ihm und seinem Wollen hegt; ohne Wissen und Mitwirken des hohen Kapitels, aus eignen, persönlichen Mitteln hat Seine fürstliche Gnaden die verlangte Summe aufgebracht. Niemand weiß davon, als der Bischof selbst und der Letzte seiner Diener, meine Wenigkeit. Er will nicht, daß die Welt erfahre, mit welchem Preis Graf Wilhelm sich seine Hülfe bezahlen läßt, sondern, daß man vielmehr glaube, derselbe erfülle vollkommen uneigennützig seine Lehnspflicht, wie es einem edlen Vasallen geziemt. Verzeiht diese Bemerkung, hohe Frau,“ setzte der Geheimschreiber mit einer Verbeugung hinzu; „das Blutgeld ist draußen in Euerem Vorgemach, wo zwei damit beladene Knechte meines Winkes harren; seid Ihr huldreichst geneigt, es gegen gnädigst ausgestellte Bescheinigung in Empfang zu nehmen?“

„Es ist hier?“ rief die Gräfin mit einem Ausdruck, der die angenehme Ueberraschung, welche sie empfand, unwillkürlich verkündete; die Falte auf ihrer reizenden Stirn glättete sich schnell, ein Sonnenblick, schönerer Veranlassung würdig, glänzte in ihren Augen auf. Doch sammelte sie sich schnell und fuhr gelassen, fast gleichgültig fort: „Das freut mich; denn warum sollte ich mich nicht freuen, daß der Bischof meinem Zureden Gehör gegeben und meines Herrn Bedingungen erfüllt werden. Sie sind also in meinem Vorgemach, die viertausend Goldgülden! Gut, bringt sie herein; ich bin bereit, sie für meinen Gemahl in Empfang zu nehmen und ihm das Geld zuzuführen, wenn gleich solches meinen Zug nach der Heimath nicht erleichtern, sondern erschweren wird.“

Herr Frieß wandte sich nach der Thür'; die Gräfin aber streifte an dem Damastvorhang vorüber, hinter welchem eine Stimme ihr zuflüsterte: „Macht ein Ende! Ich sterbe vor Ungeduld! Schickt den alten Federhelden zum Teufel — erbarmt Euch meiner, hohe Frau!“

„Geduld! Geduld!“ entgegnete sie leise, „und Stille! Man hört Euch athmen.“ — Der Geheimschreiber winkte indeß nach dem Vorgemach hinaus und kam bald darauf, einen strotzenden, mit Rollen gefüllten Ledersack in jeder Hand tragend, in das Innere des Klosetts zurück, wo er die Gewichtigen auf den Boden niedersetzte, dann ging er noch ein Mal und brachte eine zweite Ladung gleichen Gehaltes. In jedem der Säckel befanden sich tausend Goldgülden. Er öffnete sie und brach einige der mit Zahlen bezeichneten Rollen auf, wobei die goldblinkenden Münzen zum Vorschein kamen, um die hohe Empfängerin von der Richtigkeit der Summe zu überzeugen. — Zu Siegmund's Qual dauerte die Verhandlung der Uebergabe und des Empfangs dieser Gelder bei weitem länger, als dem liebeglühenden, ungeduldigen Jüngling nöthig schien. Was war in seinen Augen dieses elende Gold, zu dessen genauer Ueberzählung, Schätzung die schöne Gebieterin sich so lange herablassen konnte, bevor sie ihren hohen Namen unter das Pergament zeichnete, welches der Geheimschreiber als Empfangsschein

mitgebracht hatte? Wogen alle diese Tausende nur eine versäumte Minute des Glücks auf, dessen er bereits theilhaftig sein konnte. Welch eines Glücks! Wie umbrausten die Fluthen desselben so entzückend sein unerfahrnes Herz! Wie stürmte seine Brust von früher nicht gekannten Gefühlen, von Qual und Seligkeit. Ruhiger war sonst sein Inneres gewesen, schuldloser waren seine Wünsche und weniger heftig — er sagte sich das selbst — aber konnte diese farblose Unschuld gegen das glühende Gemälde von Zauber und Himmelsglück in Betracht kommen, das jetzt seine Seele erfüllte. In die Tiefe der Erde wünschte Siegmund das Gold, dessen lockendes Getön noch immer auf dem Tischteppich der Gräfin erklang, und den bedächtigen, langsamen, Alles genau erwägenden Geheimschreiber dazu; er hätte beinah' mit dem bespornten Fuße auf den Boden gestampft: als Jener etwas äußerte, was seine Aufmerksamkeit plötzlich wieder erregte und ihn veranlaßte, ganz Ohr zu sein. „Im Besitz einer so großen Summe," sagte Herr Lorenz, „als Ihr Euch nunmehr befindet, erlauchte Frau,

mögte es bei den jetzigen ordnungslosen und wilden Zeitläuften doch ein Wagniß sein, wenn Ihr, von Niemand geleitet, als von Eueren Dienern, Stallmeistern, Pagen und etwa zwanzig Knechten, die Heimfahrt unternehmen wolltet. Seine fürstliche Gnaden hat Solches erwogen und auf ein Auskunftsmittel gedacht. Ihr wißt vermuthlich, daß die pfälzischen Reiter, deren Aufnahme die Stadt weigerte, sammt ihrem Hauptmann, Georg von Habern, noch nicht wieder über die Gränze zurückgekehrt sind, sondern ihrer Bestimmung gemäß immer noch zu unserer Verfügung stehen. Im Kloster Zell, ein Wegstündlein von hier, haben sie Quartier gemacht, und warten nur darauf, verwendet zu werden. Die Hälfte ihrer Zahl nun, unter Anführung des jungen Adeligen, der schon so glücklich war, Euch einen wesentlichen Dienst durch seine entschlossene Tapferkeit zu beweisen, hat der Fürst zu Euerer Bedeckung bestimmt. Er hofft, durch diese Verfügung nicht allein Euere hohe und kostbare Person, nebst den bei Euch zu führenden Schätzen, die übrigens jedermänniglich ein Geheim sind, völlig sicher ge-

stellt zu haben, sondern schmeichelt sich auch, einen Anspruch auf Euere besondere Zufriedenheit dadurch zu gewinnen. Darf ich solche meinem gnädigsten Herrn und Fürsten versichern?" fügte der Geheimschreiber mit einem Blick hinzu, der ein wenig lauernd genannt werden konnte.

Frau Adelgunde schlug ihre schönen Augen mit einiger Verwirrung zu Boden, ließ sie dann nach der Gegend des Vorhangs gleiten, der sich zu bewegen begann, indem der dahinter Verborgene unmöglich ganz Herr seiner Aufregung bei dem Bleiben konnte, was er vernommen, und erwiederte endlich mit erkünsteltem Gleichmuth: „Wie es Seiner fürstlichen Gnaden gefällt. Ich bin übrigens nicht furchtsam und dachte bis jetzt noch an keine Gefährniß, die mir unterweges aufstoßen könnte; indeß, wenn der Fürst für gut erachtet — ... es sind allerdings bewegte Zeiten, und man kann nicht wissen, ob Rang, Name und einige getreue Diener gerade jetzt genügen möchten zur Sicherheit einer Reise, wie dies noch unlängst der Fall war; dazu die Geldsumme, auf welche doch vieles ankommt. Wohlan, ich nehme

die Güte Seiner fürstlichen Gnaden mit Dank an; vermeldet das unserm Herrn. Wissen die Reiter — fügte sie mit sinkender Stimme hinzu — weiß ihr Hauptmann oder der andere Officier, den Ihr nanntet, bereits um die hohe Verfügung?" —

„Noch nicht, Allergnädigste," war die Antwort; „sie ward erst so eben getroffen, und ich habe den Auftrag, einen Boten mit dem Befehl nach Zell hinauszusenden, nachdem Ihr mir die Euere deßwegen ertheilt haben werdet. Bestimmt gütigst, wo die Schaar Euch einholen soll; leider kann sie Euch nicht abholen hier in dem Hof Eueres Palastes, aber unweit vor der Stadt ist jeder Punkt gleich, der Euch belieben wird. Noch ist es ja nicht spät, und wäre es auch, ein flinker Reitertrupp braucht nicht lange zum Aufbruch."

Siegmund hielt sich kaum vor freudiger Wallung über ein so unverhofftes Glück, und jedes Wort des alten Geheimschreibers, der ihm noch vor wenigen Minuten so langweilig, so weitschweifig, so unausstehlich erschienen war, sog er jetzt mit gierigem Athem ein. Himmel! er war

ausersehen, die schöne geliebte Herrin nach ihrer Heimath zu geleiten — auf einer langen Reise ihr Gefährte, ihr Schutz zu sein — konnte es etwas geben auf der Welt, das seinem Wunsch mehr entgegen gekommen wäre, seinem Selbstgefühl, seinen Hoffnungen süßer geschmeichelt hätte? So war denn dieser Abend mit seinen Wonnen und Schmerzen nicht der letzte in ihrer beglükkenden Nähe. — Er durfte auf noch schönere hoffen, Tage lang sollte er die hohe Gestalt noch sehen und bewundern — die Schreckensstunde des Abschieds war noch hinausgerückt! Ein lastendes Gewicht fiel plötzlich von Siegmund's Herzen, und leichtsinnig, wie die Jugend ist, glaubte er sich plötzlich wieder am Anfang seines Glücks, da das Ende desselben, so nahe es sein mogte, doch wenigstens seinem Auge entzogen war. — Ein ähnliches Gefühl, wie das, welches des Jünglings Brust erweiterte, mogte in diesen Augenblicken auch die schöne Stirn Frau Adelgunde's verklären. Vom Ernst des Geschäftes ging sie allmählig zu einem Zauber der Huld und Herablassung über, den Niemand so in der Gewalt

hatte, als sie, und dessen Wirkung auf Andere ihr nicht fremd sein konnte. Mit leutseliger Güte ertheilte sie dem Geheimschreiber ihre Weisungen rücksichtlich des Ortes, wo sie mit den pfälzischen Kriegern zusammentreffen wollte, und ging dann, da nun Alles abgemacht und beredet worden war und Jener Miene machte, seinen Urlaub zu nehmen, nach einer mit Gold ausgelegten Schatulle, die auf einem Seitentisch stand, aus welcher sie unter mehreren Schmucksachen einen prächtigen Ring wählte und entnahm. „Herr Lorenz Frieß,“ sagte sie mit Anmuth und Würde, „verzieht noch einen Augenblick. Durch Euere mitwirkende Klugheit ist ein Geschäft glücklich zu Stande gekommen, das hoffentlich sowohl für Seine fürstliche Gnaden, als für das ganze Land ersprießliche Früchte tragen soll. Mein Herr und Gemahl wird nun die angeworbenen Völker bezahlen können, und das war es, was erzielt werden mußte. Dafür mag Euch der wohlverdiente Lohn eines treuen und erfahrnen Dieners werden von Seiten Eueres Herrn, oder auch des Grafen, meines Gemahls. Aber es gibt der Arten gar viele,

wie man selbst das Gute thun kann; die Eu-
rige war die eines feinen Weltmannes, der mit
Damen, selbst mit Fürstinnen recht wohl umzu-
gehen weiß. Ihr vereintet Klugheit nebst zarter
Berücksichtigung meiner Person, und Solches loh-
nend anzuerkennen, ist meine Sache. Empfangt
daher dieses Zeichen meiner Huld und tragt es
zu meinem Gedächtniß an Euerem kleinen Fin-
ger. Gute Nacht, Herr Frieß! Eilt jetzt, nach
Zell zu senden, und hoffet, daß wir uns bald
auf längere und glückliche Zeiten wieder sehen
werden. Lebt wohl."

Sie reichte dem Greise die leuchtende Hand
zum Kuß, nachdem sie den Ring an die seinige
geschoben hatte; Herr Lorenz beugte ein Knie,
und eifersüchtig vernahm der versteckte Junker
die Küsse seiner welken Lippen auf der weichen
Schwanenfläche, die ihm dargereicht war. — End-
lich ging er; seine und seiner Knechte Schritte
verhallten, und Siegmund stürzte freudetrunken
aus seinem Versteck hervor.

„Was habe ich vernommen," rief er, sich dreist
in die Arme der Gräfin werfend, welche verge-

bens und nur schwach seinen Liebkosungen wehrte, „kein Scheiden, Adelgunde! keine grausame Trennung! Ich darf noch bei Euch sein! Noch einen Morgen und einen ganzen Tag und einen Abend, und denn, wenn die Sonne wieder aufgeht — noch ein Mal so und wieder so! Wie glücklich bin ich, hohe Frau!“

„Mein Jüngling!“ sagte die Gräfin zärtlich, indem sie ihn küßte, „ich theile ja dein Glück. — Nicht wahr, die Botschaft des Alten war eine kleine Geduld und des Geschenkes wohl werth, das ich ihm gemacht habe. Ach, Siegmund, nicht zu theuer kann man des Lebens schöne Stunden erkaufen — es eilt dahin und läßt uns nichts zurück. Sieh alle dies Gold. Manches Opfer kostet es mich — manche kleine Erdichtung bei dem geizigen Fürsten — doch es ist nun mein! Und du dazu noch auf mehrere Tage — Wochen vielleicht! Willst du Gold. Siegmund, nimm, nimm, fülle deine Taschen damit aus.“

Sie nahm eine Handvoll auf dem Tisch' liegender Stücke und wollte sie ihm aufdringen; der Jüngling weigerte sich der Annahme; „Ihr ver-

gezt, schöne Herrin," sagte er, „daß dieses Gold für Euer Kriegsheer bestimmt ist — daß Euer Gemahl seine Völker nicht anders...."

Ein dunkles Roth überflog die Wangen Adelgundens. Sie schlug die Augen zu Boden, welche in einem seligen Blicke bis jetzt an den seinigen gehangen hatten; „richtig," sagte sie — mit einiger Verwirrung, „ja doch. Aber soll ich denn dich unbeschenkt entlassen, mein Jüngling, während ich jenem Alten ein Kleinod an den Finger steckte. Deine Hand trägt schon mein Andenken, und du willst der Ringe nicht mehr. Gib sie mir! So." —

Sie drückte sie sanft an ihren Busen, er fühlte mehrere Augenblicke lang ihr Herz darunter schlagen. „Jetzt geh', holder Freund," sagte sie endlich, „ich will, daß du dem Boten des Geheimschreibers zuvorkommst nach Zell. Auf welche Art kamst du zur Stadt?"

„In einem Fischerkahn, hohe Frau, der jenseit der großen Brücke meiner wartet," antwortete Siegmund; „aber wollt Ihr mich schon verbannen?"

„Es ist Zeit; ich habe meine Kammerweiber um diese Stunde bestellt. Gehorche ein Mal willig, mein Siegmund! Beta und der Thürsteher versehen doch ihre Pflicht?“

„Gewiß, die Treue denkt nur an ihre Herrin. Sie läßt mich aus und ein, und trägt gutmüthig den Verdacht des Pförtners, der da glaubt, der verhüllte Besuch gelte ihr.“

„Ihr? der Thor!“ sagte die Gräfin zürnend. „Doch der Wahn war uns nützlich, und ich lohne Beiden nach Verdienst. — Eins noch, Siegmund, ist der Knecht zurück, den du nach deiner Heimath entsandtest, dir Kunde zu bringen, auf das Gerücht dort entstandener Unruhen?“

„Noch nicht, Fürstin, doch kann er stündlich eintreffen und müßte der Zeit nach eigentlich schon wieder hier sein. Doch wer kann wissen, was ihn Alles unterweges aufhielt. Noch hege ich keine Besorgniß; denn wie ein Gerücht anwächst aus der Luft und sich vergrößert, das habe ich in meinem Leben doch schon oft erfahren. Und dann, wo sollte ich Platz finden in meiner von Glück und Minne erfüllten Brust für den dunklen Schat-

ten der Sorge? Nein, Fürstin, schön ist das Leben und die Erde ein Paradies, auf welcher Ihr wandelt. Auch Krieg und Kampf hat seine Ehre, und ohne diese Zuckungen des Aufruhrs, welche Schwächlinge beklagen und fürchten, hätte ich mein Schwert für Euch nicht geschwungen. O welche Wonne, hohe Frau, auf leichtem, kraftvollen Roß voranzufliegen seiner Schaar, hineinzustürzen in eine feindliche, sie zu sprengen, das Klirren der Schwerter zu hören, das Toben eines Kampfes! Wie schön ist doch das Leben, wenn man liebt!" —

Die Gräfin hörte ihm noch ein Weilchen zu, indem diese Begeisterung ihrem Herzen schmeichelte und es ihr schien, als veredle, verschönere sie den Geliebten. Endlich aber bezwang sie sich selbst und zog die seidne Schnur eines Glöckleins, das fein und leise ganz fern erklang. Beta's, der Zofe, Schritt ließ sich auf der Wendeltreppe vernehmen, die verborgen hinaufführte, und nachdem Siegmund noch einige Weisungen und Befehle rücksichtlich seines Verhaltens gegen die Fürstin während der Reise empfangen hatte, hüllte er

sich in seinen weiten Mantel, setzte den Federhut auf und verließ durch eine Seitenthür' das Gemach, welches ihm zum Himmel geworden war. — Auf die nicht zum ersten Male versuchte Weise gelangte er an die Pforte des Palastes und drückte hier dankbar der dienstfertigen Zofe einige Goldstücke in die Hand. Beta weigerte sich Anfangs, das Geschenk zu nehmen, doch mogte sie den Bitten des schönen und freundlichen Junkers nicht widerstehen. „Sage mir," fuhr Siegmund heraus, indem er, schon über die Schwelle getreten, sich noch ein Mal wandte und den Arm der Zofe ergriff — „sage mir, Dirne, bei deiner Seelen Seligkeit, sage mir die Wahrheit. Ist dieser Dienst, den du mir erweisest, der erste... Doch nein! welche sündhafte Frage! Vergib mir, du hast sie nicht vernommen? Nicht wahr, liebe Dirne? Ein böser Geist gab sie mir ein. Gute Nacht!"

Er eilte von dannen, ohne der Zofe leises, doch geheimnißvolles Lächeln zu sehen und ohne ihre Antwort abzuwarten. An der Ecke des kleinen Platzes, dessen eine Seite der Henneberger Hof

einnahm, blieb er jedoch noch ein Mal stehen und blickte nach den dunklen Massen des Palastes hinüber. Unwillkürlich drängte sich die Erinnerung seiner letzten Erlebnisse so wichtig, so entscheidend in seinen Augen, daß sie einen ganz neuen Abschnitt seines Daseins bildeten vor seiner Seele. Noch waren kaum vierzehn Tage verflossen, als er von der Brücke herab nach Vollbringung einer ritterlichen That zum ersten Male über diesen Platz ritt und diese Zinnen erblickte. Denn seine Ankunft auf dem Frauenberg, sein erstes Erscheinen am bischöflichen Hofe, wo ihm ausgezeichnete Huld zu Theil ward, sein erstes Zusammentreffen daselbst mit der fürstlichen Frau, die er so glücklich gewesen war, vor rohen Beleidigungen zu schützen. Wie klang ihm ihr Dank so süß, wie verwirrte, wie entzückte ihn ihre Nähe, ihr seelenvoller Blick, der Druck ihrer Hand! Welch seltsames Wohlgefühl, wenn sie an anderen viel angeseheneren, vornehmeren, älteren Herren vorüberging und ihn, den unbedeutenden Jüngling ohne Ruhm und Namen, der schüchtern in einem Winkel der Prunkgemächer stand, aufsuchte,

ihn in lange Gespräche verflocht! Das allmäh-
liche Schwinden seiner Schüchternheit, das Ab-
nehmen unaussprechlicher Befangenheit in Frauen-
nähe und vor Allem in der ihrigen — mit wie
vielen süßen Uebergängen war es verbunden ge-
wesen! Und endlich, der erste Austritt an ihrer
Seite, der erste Besuch im Palaste, dem alsbald
die übrigen heimlichen folgten, welche sein Glück,
die Trunkenheit seiner Seele auf den höchsten
Gipfel steigerten — unvergeßliche Erinnerungen!
Was kümmerte ihn jetzt noch die Außenwelt, was
der Umstand, daß die Reiter, deren Ankunft er
dem Bischof verheißen hatte, nicht in die aufrüh-
rerische Stadt gelassen wurden; durfte er doch in
der Nähe derselben bleiben. Die Schwierigkeiten,
die er nun bei heimlichen Besuchen in der Stadt
zu beseitigen hatte, ja die Gefahr, die ihm, als
einem jener vom Volk gehaßten Reiter, bei et-
waigem Erkanntwerden drohte, erhöhten noch den
Zauber dieser Besuche. An keine Trennung, an
kein Aufhören solches Glückes dachte er, und die
Gräfin — hatte sie vielleicht ihren Aufenthalt
seinetwegen absichtlich in die Länge gezogen? End-

lich kam dennoch der Tag, der mit einem Male alles dies stören, den Zauber so schönen Beisammenseins aufheben sollte. Adelgunde kündigte ihm ihre unaufschiebbare Heimreise an, mit dem Verbot, sie heut noch ein Mal zu sehen. Daß er nicht gehorcht hatte, war jetzt seine Freude; denn er würde sonst erst später erfahren haben, welche eine, seinen feurigsten Wünschen entsprechende Bestimmung seiner noch wartete.

Dies waren die anmuthigen Bilder, welche an seiner Seele vorüberzogen, während er wenige Minuten lang, die Arme untergeschlagen, an einen Eckpfeiler gelehnt stand. Er seufzte noch ein Mal sehnsüchtig mit der ganzen Innigkeit eines zum ersten Male in dem Taumel der Liebe befangenen Jünglings und setzte seinen Weg fort. Es führte dieser durch ein gewölbtes Thor, welches dicht an der bischöflichen Domkirche auslief, die wiederum durch eine schöne gerade, etwas abwärts laufende Straße mit der Mainbrücke in Verbindung stand, bei welcher Siegmund's Schiffer angelegt hatte. Obgleich es schon Nacht war, schien der prächtige Tempel noch belebt. Licht-

schein drang durch seine bemalten Fenster, und Stimmen ließen sich in seinem Innern vernehmen, die jedoch weder vom Gesang Betender, noch von dem Lesen einer nächtlichen Messe herrühren konnten. Sie klangen vielmehr wie ein lautes Gerede, dem zuweilen sogar ein schallendes Lachen beigemischt war. — Neugierig stand der junge pfälzische Reiterhauptmann einen Augenblick still und stieg dann, um zu sehen, was es da drinnen gebe, die Stufen hinauf, welche zum großen Portal führten, wo ein Seitenpförtlein geöffnet war. Er trat in die Vorhalle der Kirche und blickte das weite Schiff bis zum Chor hinauf, ausgeschmückt mit zahllosen, an die Pfeiler gelehnten Altären, deren Goldverzierungen, Bildsäulen und Gemälde jetzt im unsicheren Schein eines seltsamen Halbdunkels erschienen. Zwei oder drei Fakkeln, von Männern getragen, erhellten allein mit ihrem blutrothen Schimmer die hohen Räume des Domes. Jetzt traten die Männer hinter einem Pfeiler hervor, so daß Siegmund in einiger Entfernung ihrer ansichtig ward. Es mogten sechs bis acht sein, Bürger, nach ihrer Kleidung zu

schließen; sie trugen ihre Häupter bedeckt und zeigten in ihrem Benehmen keinesweges die Ehrfurcht, die der heilige Ort verdiente. Unter Plaudern und Lachen gingen sie von einem Altar zum andern und beleuchteten dessen Ermälde. „Nun!“ rief Einer von ihnen, der der Anführer zu sein schien, eine lange, verwegene Gestalt, indem er mit seiner Fackel in einen großen Kreisbogen hoch hinauf leuchtete zu einem Bilde oberhalb des Altars, „da schau, du Nachtvogel! Der heilige Lorenz, wie er auf dem Roste brät't. Ein feines Bild, meiner Seel'! Auch hat der alte wahnwitzige Thor so Unrecht nicht; Gesellen, schaut nur, wie Alles so anders sich ausnimmt, als bei gemeinem Tageslicht. Das Kohlenfeuer unter den blanken Hüften des heiligen Burschen scheint zu flimmern und zu glühen. Die Augen der Büttelknechte rollen wahrhaftig. Nun reut's mich fast nicht, daß wir der tollen Grille nachgegeben und den Alten bei Fackellicht hereingeführt haben. So ein Maler bleibt doch immer ein absonderliches Thier, auch wenn er den Verstand verloren hat in langjähriger Haft. Nun,

wie gefällt's dir? Sprich, du Fledermaus!"
„Weiter — weiter," ächzte eine tiefe Bruststimme und fügte in fremder Sprache noch einige Worte hinzu. Sie kam von einem kleinen oder tiefgebückten Manne her, den Jener am Arme führte und dessen schneeweißes Haupthaar und Bart weithin schimmerte. Der Zug bewegte sich nun mit schnellen Schritten zu einem andern Altar, der der heiligen Klara geweiht war. Vor ihm blieb der bleiche Mann etwas länger stehen, hielt beide Hände vor die Augen und schaute zu dem Gemälde des Altarblattes hinauf. „Santa Clara," sagte er leise; „Santissima, ti riconasco. — Ja, deine Züge sind mir bekannt, hohe Heilige, wir haben uns oft gesehen und einander freundschaftlich gegrüßt, wenn ich zu dir kam auf deine blumige Wiese — doch das ist lange her — kennst du mich auch noch, Heilige? Aber weiter, weiter — sie ist nicht die Rechte."

„Nun, in des Teufels Namen!" rief der lange Gesell, ihn fortreißend, „welche ist es denn? Hört, Bursche, mir wird ganz schauerlich bei dem Narren. Sind wir nicht selbst Narren, daß wir

uns hier von ihm bei finsterer Nacht im Dom umhertreiben lassen, während wir in der Weinstube sitzen könnten, wie andere vernünftige Leute? Aber, so wahr ich Bernetter heiße und ihr Schelme mich Link nennt, bald hab' ich's satt."

„Ei still doch," erwiederte Einer von den Uebrigen, „wer A sagt, muß auch B sagen. Bin doch neugierig, was er eigentlich wollen wird, der arme Narr. — Ich habe ein weiches Gemüth, Link, und mögte heulen, wenn ich ihn ansehe. So lange im tiefen Klosterverließ! Ja, wäre es weiter zu nichts nütz gewesen, als daß die Beiden erlöſ't wurden aus ihren Kerkern, so lobte ich schon den Himmelspfortner Spaß! Eine schöne Himmelspforte das? Nicht wahr, Männlein, du bist froh, daß wir dir die Pforte der Erde wieder aufgethan haben?"

Sie waren während dem zu einem gegenüberstehenden Altar gelangt, und Bernetter's Fackel beleuchtete ein Gemälde, welches Siegmund aus der Entfernung eine weibliche, die Harfe spielende Gestalt, von Engeln umschwebt, zu sein schien. Kaum hatte sie der gebeugte, schwer schrei-

tende Mann erblickt, als er sich von seinem Führer losmachte und beide Arme nach dem Altar hinaufstreckte. „Das, das ist sie!“ rief er mit einer Stimme, die durch den ganzen Dom hallte. „Endlich, endlich seh' ich dich wieder, o meine Jugend, o heilige Cäcilia! Ach sie winkt mir, sie lächelt mir zu! So bist du denn nicht gestorben, wie ich,“ fuhr er leise fort; „denn ich bin todt, schönes Weib, und du — starbst du denn nicht auch? Sanken wir denn nicht beide in's dunkle Grab? Nein, du lebst noch, ich sehe dich, ja, ich höre ja die Töne deiner goldnen Saiten! Ach, mein Gott!“

Er sank nieder auf die Stufen, alle Kraft schien von ihm zu weichen, eine Ohnmacht ihn zu erfassen.

„Jetzt spricht er irr,“ sagte Bernetter, „er ist rein toll. Das gepinselte Weib hält er für lebendig.“

„Meine Cäcilia!“ rief der Alte wieder — „mein bist du, mein Eigenthum; denn ich habe dich gemalt.“

Ein schallendes Gelächter erhob sich hierauf,

welches Siegmund's Busen unheimlich zusammen-klemmte. Er sah, daß es ein Wahnsinniger war, mit dem jene Gesellen verkehrten und ihren rohen Scherz trieben; unmuthig wandte er sich ab und wollte still die Kirche verlassen: als er dicht an dem Ort, wo er gestanden, ein Weib bemerkte, das, in lange Gewänder gehüllt, auf dem Boden kniete und in tiefem Gebet zu sein schien. Es streckte jetzt aus den Falten seines Schleiers eine Hand nach ihm aus, als heische es eine milde Gabe. — Der Jüngling zog seinen Säckel, nahm eine kleine Münze heraus und reichte sie der Knieenden mit der Frage, ob sie wisse, wer Jene dort seien und was sie trieben. Keine Antwort erfolgte. Auf die wiederholte Frage schüttelte es sich in dem Schleier, und eine fast tonlose, erloschene Stimme erwiederte: „Geht heim in Euere glückliche Wohnung und erzählt, Ihr habt das Gericht Gottes gesehen. Der da hatte einst eine klare, lichtvolle Seele, aber ihr Licht ist erloschen in Schuld. Betet für ihn und... für die Sünderin, die hier im Staube weint..." Damit zog das Weib ihre Gewänder dichter über

dem Haupte zusammen, versank in die vorige Stellung und Siegmund, der keinen Drang und Beruf fühlte, hier mehr zu erforschen und seine Seele mit den abschreckenden Bildern menschlichen Elends zu trüben, verließ rasch die Kirche. Es ward ihm wieder wohl, als der frische Nachtwind ihm entgegenwehte, Wangen und Schläfe kühlend. Er eilte die Domgasse hinab und wandte sich, anstatt die Brücke zu betreten, seitwärts, wo er mehrere steinerne Stufen zum Ufer des Stroms hinunterstieg und hier durch Pfeifen seinem Schiffer zu erkennen gab, daß er da sei. — Der ehrliche Nachenführer kam nach kurzer Weile in seinem schwanken Fahrzeug gerudert, nahm seine Last ein und schwamm mit den Wellen des Flusses pfeilschnell unter den Mauern der Stadt hin, dann weiter an dem beraubten Himmelspforte vorüber und in die Richtung des gastlich winkenden Zell fort, welches, wie jenes, am Ufer lag.

Der Bote des Geheimschreibers war zu Roß schon früher dort angelangt, und Siegmund empfing bei der Rückkehr in seine Behausung von Seiten des obern Hauptmanns, Georg von Ha-

dern, die erwarteten und ihm so willkommenen Befehle. Er ertheilte sie wieder weiter, und bald entstand rüstiges Leben im Ort, von denjenigen Reitern ausgehend, welche mit dem Anbruch des nächsten Tages unter ihrem beliebten Führer die Einförmigkeit des hiesigen Still-Liegens mit einem lustigen Zug gen Norden zu vertauschen ausersehen waren. Die muntere Freudigkeit des Junkers schien Alle zu beseelen, und als am andern Morgen die stattliche Schaar, fast aus lauter kraftvollen Jünglingen bestehend, in ihren blanken Brustharnischen und Helmen, das klirrende Schwert an der Seite, unter Trompetengeschmetter hinausritt der Wernecker Heerstraße zu, war es eine Augenweide, sie zu sehen. Nicht viel weniger stattlich nahm sich der Reihezug der Hennebergerin aus, welcher sich mit Wagen und prächtig geschirrten Rossen, Stallmeistern, Edelknaben und Knechten, Damen und Zofen, die Herrin in der Mitte, auf derselben Straße daherbewegte. Die Fürstin ritt ihren schönen, mit sammtnen Decken behangenen Zelter, und sie selbst war geschmückt, mehr wie zu einem Feste, als zu einer,

vielleicht gefahrvollen, Reise. Ihr zweijähriges Junkerlein befand sich zu Wagen unter der Pflege seiner Wärterin. Etwa eine Wegstunde von der Stadt trafen beide Züge zusammen und bildeten ein Ehrfurcht gebietendes Ganze, in dem sie vereint in wohlgeordneten Reihen, zu Trutz und Angriff gerüstet, ihren Weg fortsetzten. Siegmund befand sich wie im Himmel; dies war eine Lage und ein Leben, wie es seinem Herzen, seiner Neigung und seinem Jugendmuthe zusagte. An der Seite derer, die er anbetete, durfte er reiten, sein feuriges Roß tummeln und eine Kühnheit zeigen, die ihr lächelnder Mund, ihr strahlendes Auge belobte, aufmunterte; in der Würde eines Führers, eines Befehlshabers erblickte sie ihn, sie nannte ihn ihren Ritter, ihren Beschützer! Was wollte sein eitles Jünglingsherz mehr! —

Das Letztere ward er indessen in der That; denn überall, wohin man kam, zeigten sich mehr oder weniger die traurigen Spuren aufgelös'ter Ordnung im Lande. Ganze Dörfer standen leer, andere dagegen waren überfüllt von Menschen, die ihre friedlichen Wohnplätze, ihren Pflug und

ihren Heerd verlassen hatten, um sich zu Haufen zu bilden und mit größeren zu vereinigen, oder auf eigene Hand dem leichteren Erwerb des Raubes und der Plünderung an unbefestigten Klöstern oder schwach vertheidigten Edelsitzen nachzugehen. Auf allen Wegen sah man versprengte Mönche und Nonnen, die oft in den seltsamsten Verkleidungen Zufluchtsorte in nahen Städten suchten oder sich bis zur Hauptstadt durchzuschleichen gedachten, verjagte Amtleute und Vögte, Junker mit Weibern und Kindern, die ihre zerstörten Schlösser mit dem Rücken hatten ansehen müssen, und auch vieles Andere, was nicht allein an das wirkliche Bestehen eines Krieges erinnerte, der die Gauen des schönen Franken's verheerte, sondern auch Zeugniß von dessen Furchtbarkeit abgab. — So ereignete sich schon am ersten Tage der Reise ein Vorfall, der Siegmund etwas aus seinem Himmel stürzte und seiner Seele den Glanz der Heiterkeit nahm, die sie bis dahin verklärte. Man war in die Gegend gelangt, von der das Bildhäuser Lager nur einige Stunden entfernt sein mußte. In einem Dorfe,

durch welches der Zug ging, schien ein absonderliches Treiben zu herrschen; man sah fast keine Männer darin, wohl aber ein Durcheinanderlaufen von Weibern und Kindern, und zwar in der Richtung eines kleinen Schlosses, an dessen Wassergraben und Zugbrücke die Straße vorüberführte, einige schrieen, heulten und rangen die Hände und gebärdeten sich wie in großem Jammer. Die Gräfin wollte wissen, was es hier gebe, und hielt an, um sich darnach zu erkundigen. Siegmund ließ eines der klagenden Weiber vor sich bringen und befragte sie um den Namen des Dorfes und Schlosses, wie um das absonderliche Treiben, welches zu bemerken sei. —

„Ach, edler, gnädiger junger Herr!“ rief das Weib, auf die Kniee fallend, „Ihr kommt vom Himmel — rettet doch, helft doch um Gottes willen!“ Darauf nannte sie den Namen des Dorfes und der Herrschaft, welche noch kurz zuvor hier geweilt, jetzt aber auf ihre festere Burg zu Botternlaube, bei dem Städtchen Kissingen, sich zurückgezogen habe. Es war eine adlige Wittib mit ihren Töchtern, deren Geschlecht im Lande

bekannt und geachtet, wenn gleich nicht sehr verbreitet war. Ein Hausvogt mit seinen Knechten, hieß es ferner, seien im Schlößlein zu dessen Bewachung zurückgeblieben und ihnen hätten sich mehrere Männer des Dorfes angeschlossen, gute nämlich, welche unvergessen der Milde und früher genoßnen Wohlthaten von Seiten der Edelfrau, es nicht wie die Andern gemacht und davongegangen, sondern hier geblieben wären zum Schutz ihres Eigenthums. Jetzt, leider Gott erbarm's, bekämen sie ihren Lohn dahin! —

„Wie so, Mutter," fragte Siegmund, „macht's kurz!"

„Ach du, mein Jesulein!" rief die Bäuerin, die Hände ringend, „ihr letztes Stündlein ist da. — Seht nur, Herr Ritter, wir hatten auch Schlimme im Dorfe, Faulenzer, Säufer — die zogen nach Bildhausen in's große Lager. Da kamen sie wieder mit einem ganzen Trupp und fielen in's Herrenhaus — was wollten die Paar Knechte und Männlein darinnen machen? Nun sollten die zur Brüderschaft schwören und der Herrschaft abtrünnig werden, wessen sie sich wei-

gerten standhaft und fest. Da haben sie nach Schweinfurt geschickt und den Meister Hemmerlin kommen lassen. Ach, Ihr wißt doch, wer das ist, junger Herr — er hat ein großes Schwert und köpft die Leute. Der ist jetzt drinnen, und die Mägdlein und Weiber lauschen nicht umsonst durch die Thorritzen. Ach, Valten, mein armer Mann! und Kurt Fenzlein — der Mann von Jener dort! Erbarmt Euch, Herr, wer Ihr auch seid, rettet uns die Männer und unsern Kindern die Väter, die sie drinnen würgen für ihre Treue!"

„Tod und Donner!" rief Siegmund, „das sollen sie nicht, die Mordbuben; wo sind sie? Reitet zur Seite, Gräfin, und ihr, Bursche, habt Acht! Sie sollen sich wundern. Die Brücke ist nicht aufgezogen — hinüber!"

In der That hatten die Bauern in ihrer Sicherheit versäumt, die Brücke aufzuziehen und sogar das Thor zu schließen, welches nur von einem einzigen Manne bewacht war. Siegmund sprengte über die Brücke, und so Viele Raum hatten, sprengten ihm nach. Mit dem Knopf

seines Schwertes stieß er gegen das Thor und ein rauhes „Hoho! — was gibt's?“ antwortete aus dem Innern. „Oeffnet,“ befahl Jener, und bemerkte zu gleicher Zeit, daß das Thor nur leicht verriegelt, und der Wächter mit dem Rücken gegen die Spalte gelehnt saß, einen Weinkrug zwischen den Knieen.

„Habt doch Geduld,“ rief Dieser, „und stört uns nicht. Mit Zweien sind wir schon fertig, jetzt kommt der Dritte daran. — Es geht nach Rang und Würden, und in einer halben Stunde ist Alles vorbei. — Ja, wollt ihr wohl nicht so neugierig sein, ihr Weiberleut'! Man ließ euch ja gern zu, aber ihr beengt nur den Platz; fort mit Euch!“ —

In demselben Augenblick aber stürzte er, von den mit kräftiger Faust aufgestoßnen Thorflügeln umgeworfen, zu Boden, und sein Geschrei erstickte unter dem Hufschlag von Rossen, welcher über ihn hinging. Siegmund und ein Theil seiner Reiter sprengten mit entblös'ten Schwertern durch einen gewölbten Thorgang in den Hof des kleinen Schlosses, und hier erwartete sie ein Anblick,

vor dem selbst die Kühnsten zurückschreckten, und in welchem Rohheit und Grausamkeit sich vereinten. Meister Hemmerlin's schreckliche Gestalt mit nackten aufgestreiften Armen, ein bluttriefendes Richtschwert in den Fäusten, zeigte sich in der Mitte des Hofes, nebst einem Knecht, der ihm in seinem gräulichen Geschäft half; ihm zur Seite lagen zwei noch rauchende zuckende Körper ohne Haupt, und vor ihm auf einem Bund blutigen Strohes kniete so eben ein Unglücklicher wieder nieder, um den Todesstreich zu empfangen. Noch vier bis fünf Gefesselte, schon ihrer Oberkleider Beraubte, offenbar zu gleichem Schicksal bestimmt, standen todtenbleich am geöffneten Ausgang einer Thurmespforte, aus welcher sie so eben hervorgezogen zu sein schienen, und rings umher in einem Halbkreis lagerte lustig und guter Dinge eine Schaar wüster Kerle zwischen sprudelnden Fässern, Becher schwingend und aus rauhen Kehlen das übliche Bauernlied brüllend:

„Es geht ein Buzemann im Land herum.
„Bidi! Bidi! Bidum!“

während sie das Abschlachten ihrer Opfer in furchtbarer Gemächlichkeit mit ansahen, ihre Augen weideten an dem bereits vergoßnen Blute. „Halt ein!“ donnerte Siegmund's kraftvolle Stimme dazwischen, „verruchte Mörder, haltet ein!“ Zu gleicher Zeit blitzte seine Klinge zwischen dem verdutzten Henker und dem, dessen Haupt so eben fallen sollte; die Bauern verstummten plötzlich in ihrem unharmonischen Gesange; aber es war nur eine augenblickliche Stille, welche eintrat. Mit wildem Geschrei sprangen sie auf und warfen sich dem eben so unerwarteten als unwillkommnen Störer ihres blutigen Festes entgegen, fielen in seines Rosses Zügel und wollten ihn aus dem Sattel reißen. Seine Kleidung, seine Bewaffnung, sein Gefolge verriethen ihn sogleich als Einen von denen, gegen welche sie und ihre Genossen sich in mörderischem Kriege befanden. Aber der junge Reiter saß fester, als daß selbst ein hitziger Angriff ihn sogleich hätte bügellos machen können. Wie in jener Nacht auf der Mainbrücke zu Würzburg, schwang er sein tapferes Schwert, rief mit lauter Stimme seinen Ge-

treuen zu: „Haut ein!“ Es war kaum nöthig; denn schon durch die Masse der eindringenden Reiter sahen sich die Bauern in die Enge getrieben, zu Boden getreten, überwältigt. Sie konnten von den Waffen, die sie bei sich führten, fast keinen Gebrauch machen und mußten sich schon nach einem kurzen, unblutigen Kampf den bei weitem zahlreicheren Siegern ergeben. — Siegmund ließ alsbald die Gefangenen, welche er vom nahen Tode gerettet hatte, entfesseln und vor sich führen. Sie sanken zu den Füßen seines Rosses nieder, weinten und hatten keinen Ausdruck des Dankes für das wunderbar gerettete Leben. „Wer seid ihr?“ fragte der Jüngling, „und welches sind die Umstände, die euch in diese Lage brachten? Antwortet frei; ihr habt nichts mehr zu fürchten.“ Die Unglücklichen erholten sich allmählig, und Einer von ihnen, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, nahm das Wort. Er erzählte, was auch schon die Bäuerin ausgesagt hatte, daß sie sämmtlich Diener und Lehensmänner der edlen Frauen von Steinau seien, die sich geschworen hätten, treu bei ihrer guten Herr-

schaft zu verharren und sich durch keinen Schwindel von Freiheit und Raubsucht, wie so Viele ihres Gleichen, hinreißen zu lassen, vielmehr das Eigenthum der wohlthätigen Wittib im Nothfall mit Leib und Leben vor Schaden zu wahren. Da wäre die raubsüchtige Rotte gekommen und habe sie mit Gewalt zwingen wollen, gemeinschaftliche Sache mit ihr zu machen und sich in die zurückgelaßnen Habseligkeiten der geflüchteten Herrschaft zu theilen. Als sie sich dessen standhaft geweigert, seien sie geschlagen, gemißhandelt und in den Thurm geworfen worden, worin sie die Nacht und den Tag über gelegen. Jetzt habe man sie herausgerissen, gefesselt und entkleidet, und ihnen den Tod angekündigt. Meister Hemmerlin mit blankem Richtschwert habe sich ihren erschrocknen Augen gezeigt, und Fabian, der gute alte Vogt, sei der Erste gewesen, der daran gemußt, dann der ehemalige Leibknappe des seligen Herrn, deren beide enthauptete Leiber nebst den blutigen greisen Köpfen am Boden lagen, und eben habe Kurt Fenzlein an die Reihe gesollt, als der Himmel sich erbarmte der Schuldlosen und ein Wun-

der geschehen ließ durch die plötzliche Erscheinung der Retter. — So lautete in Kurzem der Bericht des Alten, den Einer nach dem Andern, jeder einzeln befragt, unter Thränen und Betheuerungen bestätigte. Die Wahrheit desselben ließ sich nicht bezweifeln, und betrachtete man die rührende Gestalt der Befreiten nebst den rohen, wilden, von Trunk, Schrecken, Furcht und allen häßlichen Leidenschaften entstellten Gesichtern ihrer Peiniger, so lag allein in diesem Gegensatz die ganze Anklage der Letztern.

„Was habt Ihr zu euerer Vertheidigung vorzubringen?“ rief Siegmund zu ihnen hinüber. Sie schwiegen verstockt; ein Paar der verwegensten, trunkensten Gesellen aber brachen in ihr voriges Gelächter aus und erhoben mit heiserer Stimme den Gesang:

„Es geht ein Buzemann im Land herum.
Bidi! Bidi! Bidum!“

„Schweigt!“ befahl der erzürnte Junker; „Ihr werdet nicht lange mehr im Lande herumgehen. Wißt ihr, was ihr seid? Räuber und

Mörder. Und wißt ihr, was Räuber und Mörder verdienen? Den Tod. Der soll euch werden und zwar nach Recht und Gesetz von Henkershand. — Meister Scharfrichter," wandte er sich nun zu Diesem, „Ihr habt unschuldig Blut vergossen; jetzt macht Euch fertig, Euer Amt an argen Sündern zu verrichten. Ist Euer Arm noch tüchtig und Euer Schwert noch scharf?"

„Für das Häuflein?" entgegnete Meister Hemmerlin verächtlich, indem er seine Blicke über die durch jene Worte doch endlich aus ihrem trotzigen Taumel aufgescheuchten Bauern hingleiten ließ. Ein Dutzend etwa — und wären's ihrer noch ein Mal so viel, gestrenger Herr..."

„Wohlan," fuhr Siegmund fort — „an's Werk denn! Aber nicht hier in dem versteckten Hofraum sollen sie büßen; hinaus mit ihnen auf die freie Zugbrücke, damit Jeglicher, der da will, sehe, was solche Verbrecher an Gott und Obrigkeit und ihren Nächsten verdienen. Binde die Schurken, Henker! Und, ihr Reiter! Platz da, macht Raum und habt Acht, daß hier Keiner entrinnt. —"

Nach diesem Todesurtheile, das sein jugendlicher Mund mit vieler Festigkeit sprach, ließ er die Geretteten zum Hofthor hinausschreiten, ihren in bängster Erwartung harrenden Weibern und Kindern und Angehörigen entgegen; er selbst folgte ihnen nach, und ein lautes Freudengeschrei empfing sie bei ihrem Erscheinen. Die Weiber stürzten ihren Männern in die Arme; auch Valten und Kurt Fenzlein wurden den Ihrigen wieder geschenkt. Während dieses Auftritts eines allgemeinen Jubels berichtete Siegmund, mit ernster entschloßner Miene, der Gräfin, was in dem Hof vorgegangen war, und bat sie, ein wenig fürbaß zu reiten, damit ihr Auge und weiches Gemüth nicht beleidigt werde durch den Anblick der Strafe, die er über die Mordgesellen verhängt habe, und welche auf der Stelle vollzogen werden solle. —

„Welche Strafe?“ fragte die Fürstin schaudernd, die ihn mit den Augen maß, und setzte dann hinzu: „O Siegmund, Ihr seht so ernst aus, wie ich Euch nie sah. Ihr werdet doch nicht; Ihr habt doch nicht .... Sie ward un-

terbrochen durch die stürmischen Bezeigungen von Dank und Freude, womit die Bauern sich jetzt um die Reiter drängten, die sie mit Recht als ihre Wohlthäter und Retter betrachteten, vor Allen aber um das Roß des Jünglings, dessen Stiefel sie küßten, während aus dem Innern des Hofes ein wehklagendes Geheul hervordrang. Im Thore zeigte sich Meister Hemmerlin's schreckbare Erscheinung mit dem blutigen Richtschwert in der Hand; er kam auf die Zugbrücke heraus, und hinter ihm schleppte sein Knecht Einen von der verurtheilten Rotte, gefesselt und entkleidet, wie vor wenigen Minuten die getreuen Unterthanen der Wittib, und zwang ihn auf das Stroh zu knieen, das er mit der andern Hand auf die Brücke warf . . . „Seht doch, seht," riefen die Bauern und Bäuerinnen, „das ist der böse Hans-Nickel, der Säufer, der Schläger, dessen Frau verschwunden ist vor Jahren, Niemand weiß wohin? Wo ist Frau Martliese? Böser Nickel, hast sie todt geschlagen und verscharrt! —" Nickel aber hatte keine Zeit auf die Frage zu antworten; denn sein struppigtes, wüstes Haupt, von rothem Haar

umstarrt, flog so eben vom Rumpf und rollte von der Brücke hinab in den Wassergraben, dessen Wellen es erschreckt aufnahmen. Sein Körper schlug und zuckte gräßlich auf der Brücke, bis der Knecht ihn mit einem Fußstoß ebenfalls hinabschleuderte. — Dann wandte er sich nach dem Thor zurück, unter dessen Wölbung der verzagende, überall eingeschloßne Haufe jetzt heulte, riß einen Anderen daraus hervor und entblößte ihm den Nacken und warf ihn in knieende Stellung auf das Strohbund nieder, von welchem kein Aufstehen mehr war. „Das ist Märten der Brandstifter,“ flüsterten, jetzt schon vom Entsetzen gefaßt, die Bauern und Bäuerinnen und warfen zaghafte Blicke zu dem Junker empor, auch zu der schönen und hohen Dame neben ihm auf weißem Zelter — „Gnade, lieber Freund,“ bat Frau Adelgunde leise, „Gnade für Diesen und die Uebrigen!“ — „Nicht doch, Fürstin,“ entgegnete Siegmund mit männlicher Festigkeit, „zwei der Opfer sind gefallen, so mögen auch zwei dieser Schelme, die es alle verdient hätten, für ihre Sühne bluten, den Andern sei das Leben

geschenkt.“ Im nächsten Augenblick war Märten enthauptet, sein Körper, wie der seines Vorgängers in den Graben geworfen, und schon machte sich der Scharfrichter für den Dritten fertig, des Knechts Auge suchte bereits unter dem auf die Kniee geworfenen und jammernden Haufen: als des jungen Blutrichters aufgehobne Hand und sein Zuruf das Strafgericht unterbrach. Er ritt zu den Verbrechern unter das Thor und kündigte ihnen Gnade an, indem er ihnen zugleich mit ernsten, eindringlichen, doch sanften Worten das Schändliche ihres Treibens vorhielt und auseinander setzte. Er zeigte ihnen mit einer Beredsamkeit, die ihm selbst neu war und die Alle in Erstaunen setzte, welche ihn vernahmen, daß sie den Tod verdient hätten aus mehr als einem hinreichenden Grunde, und wie ihnen das Leben nur geschenkt werde, damit sie Zeit hätten die Lasterthaten des Vergangenen durch die Rückkehr zur Ordnung, Gehorsam und Tugend zu sühnen. — Er redete wie ein Prediger und hatte andächtigere Zuhörer, als in der Regel diese; denn auf den Knieen unter Thränen und Schluchzen um-

ringte ihn seine Gemeine, zu welcher die Begnadigten nicht allein gehörten. Diesen kündigte er noch an, daß er zwei von ihnen als Geiseln mit wegführen wolle bis in das erste hennebergische Amt; die Uebrigen sollten im Lager berichten, was hier vorgegangen sei, und die Hauptleute desselben in seinem, des pfälzischen Rottenführers Junker Siegmund von Lichtenstein, Namen bitten und ermahnen, künftighin weniger grausam zu sein gegen wehrlose Schlachtopfer, und überhaupt doch nachzulassen in ihrem sträflichen Treiben. Wären sie aber so guter Meinung auch nicht, so mögten sie sich zum wenigsten hüten, diesem Dorf und Schloß, auf mittelbare oder unmittelbare Weise, den geringsten Schaden zuzufügen, in sofern ihnen am Leben der Geiseln etwas gelegen sei. Ihr Tod durch das Schwert, im Kerker oder auf der Straße werde die nächste Folge der Nachricht sein, daß ein neuer Schabernack hier geübt worden.

Hierauf ertheilte Siegmund seinen Untergebenen die nöthigen Befehle zur Weiterreise, entließ den Scharfrichter mit einem Geschenk, und

nachdem die Gräfin, von dem ganzen Auftritt auf das heftigste, das seltsamste erschüttert, Geld mit vollen Händen unter die Bauern der beiden befreiten Parteien und die Gefangenen hatte austheilen lassen, brach der Zug wieder auf und setzte seinen Weg fort, begleitet von Jubelruf, Thränen und Dank. Die Geiseln folgten ihm auf Packwagen, gefesselt und von einigen Reitern bewacht, nach. — „O Siegmund," sagte die Gräfin nach einer Weile, in welcher sie dem Gefolge vorausritten, und ihr Auge wie bewundernd auf ihm ruhte, „welch ein Gefühl ist es denn nur, das durch meine Seele zittert? Ein Grauen vor dir, du gestrenger Richter, mögte ich es nennen, und dennoch durchrieselt dieses Grauen mich mit Entzücken, wenn ich dich betrachte! Laß es mich bekennen, daß ich, das Weib, die Fürstin, glühend wünschte an der Stelle jener zitternden Sünder zu sein, um von deinen Lippen, von dem Wink deiner Hand Leben oder Tod zu empfangen. — Wunderbarer Jüngling, welch ein Zauber unterjocht dir die Herzen!"

Siegmund schwieg, aber ein Seufzer, seit

lange von Niemand in seiner Umgebung vernommen, stieg aus seiner Brust empor. — „Es ist ein trauriger, beweinenswerther Krieg," sagte er dann, „in welchem man zu solchem Aeußersten gezwungen wird. Euer Gemahl, hohe Frau, hat eine große Verantwortung, wenn er den Gräueln zuvorkommen konnte in diesen — Landen und es nicht that. — Ich habe zwei Menschen enthaupten lassen — Verbrecher zwar — aber was Base Brigitte sagen würde, wenn sie es wüßte! — Denn Base Brigitte ist so engelgut, hohe Frau, als Ihr engelschön seid. Reicht mir Euere Hand und lächelt mit Euerm strahlenden Augen die Wolke weg, die meine Seele trübt. —

Hätte er jetzt schon gewußt, was er bald theilweis erfahren, theils errathen mußte, daß nämlich Adelgundens Gemahl, Graf Wilhelm von Henneberg, an ganz Anderes dachte, als Mannen für den guten Bischof anzuwerben, der seine letzte Hoffnung auf ihn gesetzt hatte; daß derselbe es bereits heimlich mit den Aufrührern hielt und die Geldsumme, welche seine Gemahlin eben durch Drohung und Schmeichelwort abgelockt

hatte, als gute Beute, ihn aber, den Schützer und freilich heimlichen Günstling seines Weibes, mit argwöhnischen, ja gehässigen Augen betrachten würde; hätte Siegmund alle die kleinen, aber giftigen Verdrießlichkeiten, welche ihn zu Schloß Mainburg erwarteten, allwo der Graf so eben Hof hielt, voraussehen können; den Blick schon jetzt geahnet, den er bald in Adelgundens Seele werfen würde, die nicht ganz so erhaben war, als ihr Rang und ihre Schönheit es waren — endlich die schreckliche Kunde von dem Unglück der Seinigen, welche ihm bereits dicht auf der Ferse folgte in der Gestalt seines mit Gokel, dem Narren, nach Zell zurückgekehrten und von dort ihm nachgesandten Knechtes: der arme Jüngling würde nicht sogleich wieder freundlich um sich geschaut und die Hand geküßt haben, welche seine hohe Begleiterin ihm mit zauberhaftem Lächeln reichte.

Zweites Kapitel.

Es wollten drei Knaben früh aufsteh'n
Und in den grünen Wald sich ergeh'n;
Und als sie nun kamen in den Wald,
Da fanden sie Störung und Aufenthalt.

Was rieselt denn dort so hell, so roth?
Es ist nur Blut, und meine Knaben sind todt.
Wo krieg' ich nun drei Leidfräulein,
Die meine Knaben zu Grabe wein'n.
(Altdeutsches Volkslied.)

Der große Linhardt und Konrad befanden sich indessen verabredeter Weise in zwei Heeresabtheilungen auf dem Zuge nach dem innern Franken, um nach Zeit und Gelegenheit zu einem der großen Haufen zu stoßen, welche sie daselbst in verschiedenen Gegenden wußten. Nur langsam rückten sie vorwärts, immer an den Mainufern hin, dieser durch das reiche Grabfeld, — und diejenigen Schlösser und Klöster, welche auf ihrer Straße oder in deren Umgegend lagen, hatten eben nicht Ursach, sich ihres Besuches zu freuen, wenn gleich rohe Unmenschlichkeiten, wenigstens

von den Schaaren, die Konrad befehligte, nicht verübt wurden. — Unterweges kamen Boten zu ihnen, welche Hans Luft, der Anführer eines beträchtlichen Bauernhaufens in der Gegend von Gaibach und Geroldshofen, ihnen entgegen sandte mit Brudergruß und Aufforderung, doch, wo möglich, ihren Marsch zu beschleunigen, um je eher je besser am Fuß des Steigerwaldes sich einander zu begegnen und zu vereinen, eines Gebirgszuges auf der linken Seite des Mains, welcher wenige Stunden von der Stadt Schweinfurt und dicht bei Geroldshofen ausläuft und eine Reihe von prächtigen und festen Schlössern auf seinen Gipfeln trug. Auf diese Burgen, deren zum Theil starke Besatzungen im Rücken zu haben immer gefährlich sei, habe man es abgesehen, aber es bedürfe zu deren Bestürmung ein nicht geringes Heer; weßwegen der „arme Konrad," von dessen Erscheinen die christlichen Brüder in ganz Franken mit Vergnügen vernommen, dringend ersucht werde, seine Streitkräfte mit den Uebermainischen zu vereinigen. — Solche Botschaft ward in Ehren empfangen, und die Führer

rüsteten sich, den Erwartungen zu entsprechen, welche man in sie und ihre tapferen Haufen gesetzt hatte.

Unterdessen befanden sich Herr Balten von Lichtenstein nebst seinem Junker und Kaplan noch immer im Rathsverwahrsam zu Lichtenfels. — Sie litten daselbst nicht eben Mangel, und ihr Kerker war das, was man ritterliche Haft nannte; aber die Wucht des Unglücks, welche ihn betroffen, die Schmach, die in dem Gedanken lag, von schlechten Bauern aus seinem adeligen Herrensitz vertrieben und jetzt in der schmählichen Gewalt stets von ihm verachteter Kleinbürger zu sein, drückte das Gemüth des stolzen Ritters tiefer zu Boden, als selbst der ungeheuere Verlust, den er durch den Brand seines Schlosses erlitten. Vergebens suchte Pater Reichart, der aus eigenem Antrieb die Haft seines Herrn und Freundes theilte, da ihm auf Pater Benedikt's Verwenden schon mehr als ein Mal die Freiheit angeboten worden, durch christliche Trostgründe seinen finsteren Gram zu mäßigen, und Wolf's mürrische Verschlossenheit trug auch nicht dazu bei, densel-

ben milder zu machen. Da rasselten eines Abends zu ungewöhnlicher Zeit die Riegel der starken Eichenthür im Kronacher Thor-Thurme, wo die Gefangenen saßen, und der lahme Rathsdiener, der hier den Schließer machte, ließ einen Herrn eintreten, dem er große Unterwürfigkeit bezeigte. Es war Herr Burkhart, der Stadtschreiber. Nicht zum ersten Male erschien derselbe, zu Herrn Balten's Verdruß, der in seinen Besuchen eine Demüthigung erblickte, bei seinen adeligen Inhaften; heut trug indessen sein Antlitz den Ausdruck einer geheimnißvollen Wichtigkeit, die er mit dem in solchen Fällen gewöhnlichen Lächeln zart überschleierte. „Mit Verlaub, edler und gestrenger Ritter, fürtrefflicher Junker und hochwürdigster Herr Pater," begann er nach den ersten Begrüßungen, welche nur kalt erwiedert wurden, „sollte ich mich irren, wenn ich vermuthe, daß Ihr anfangt Langeweile innerhalb dieser vier Mauern zu verspüren, welche, so lange sie stehen, wohl noch keine solche Bewohner umschlossen haben mögen, als ich das Glück habe, in Euch zu verehren. — Der reichste Geist ermüdet ja, wenn

er auf die Länge immer nur aus eigner Quelle zu schöpfen angewiesen ist.“

„Der Teufel über Euch und diese verwünschten Mauern und Euer ganzes Höllennest von Stadt!“ brach Herr Balten unwirsch aus. —

„O wie sehr,“ entgegnete Herr Burkhart, anstatt sich über diesen Ausfall zu erzürnen, nur noch mildthätiger und freundlicher, „wie sehr vermag ich mit Euch die edle Aufwallung zu empfinden, von der diese Worte Zeugniß geben, und sie zu rechtfertigen! Niemand, möge es Euch gefallen, meinem Ehrenwort Glauben zu schenken, vortrefflichster Herr, Niemand beklagte von Anfang an mehr das Euch betroffne Mißgeschick, als meine Wenigkeit, Euer Euch und Euerem hochadeligen Hause stets ergebener Knecht, und ich hoffe, solche ähnliche Ergebenheit auch zu bewahrheiten und zu beurkunden. In Zeiten allgemeiner Aufregung,“ fuhr er rasch fort, um Herrn Balten's abermaligem Auffahren zuvorzukommen, wozu dieser bereits die Miene verzog — „in Zeiten, wie, Gott sei's geklagt! die jetzigen sind, läßt der kluge Mann geschehen, was er nicht än-

dern kann, und den tollen Haufen austoben. Aber unter der Hand schafft und wirkt er und sucht seinen Freunden nützlich zu werden, was oft besser gelingt durch ein scheinbares Nachgeben, als durch Trotz und Widerstand zur unrechten Zeit. Habe ich Recht, edler Ritter? Werdet Ihr fortfahren mich mit unholdem Auge zu betrachten, wenn ich eröffne, daß Euere Haft allhier mein wohldurchdachtes Werk war, mein künstlich angelegter Plan, durch den es allein gelang, Euch in Sicherheit zu bringen und der blinden Wuth der aufgereizten Rebellen zu entziehen. Nicht will ich mich rühmen vor Euch und Euer Gemüth mit Aufdeckung der wilden Mordanschläge trüben, welche die Lotterbuben ohne meine Dazwischenkunft vielleicht auszuführen sich unterstanden hätten — genug in diesem schlechten Thurme fandet Ihr Sicherheit, Ruhe und unter dem Schein der Haft den für den Augenblick so nöthigen Schutz. Könnt Ihr solches in Abrede stellen — gnädige Herrn? —"

Herr Valten murrte nach einer Pause mit milderen Gebärden etwas vor sich hin; Wolf,

der bis dahin dem Redenden seinen Rücken gewandt hatte, drehte sich nach ihm um; der Pater Reichart drückte ihm freundlich die Hand. „Aber wie lange," fragte endlich Jener, „soll diese verfluchte Haft noch dauern — Mord und Donner! ich bin ihrer ungewohnt."

„Nur so lange, als es Euch selbst belieben wird," entgegnete der Stadtschreiber mit glatter Miene, indem er ein zusammengeschlagenes Papier aus dem Busen zog. „Edler Herr und Freund — Ihr habt mich für Eueren Gegner gehalten, wohl gar für einen Theilnehmer und Anhänger der Tollheiten, denen der Plebs sich zu überlassen wahnsinnig genug ist — ach, wie sehr irrtet Ihr, wie sehr Unrecht thatet Ihr mir verkanntem Manne. Beweisen will ich Euch jetzt, mit welchem redlichen Gemüthe Ihr zu thun habt. Seht, heut endlich ist es mir gelungen, woran ich seit längerer Zeit unabläßig arbeitete. Der Rath will es endlich auf seine Hörner nehmen, Euch heimlich die Pforten dieses Kerkers zu öffnen und Euch entschlüpfen zu lassen; offen vor aller Welt Augen darf er es nicht, denn er hat

den Bauern sein Wort gegeben, Euch fest zu halten bis zu weiterer Verfügung, und der Bauer ist schlimm, liebe gnädige Herrn — sehr schlimm."

„Ha! was sagt Ihr?" rief der alte Valten plötzlich begeistert und faßte den Stadtschreiber an den bei seinen letzten Worten sich zuckenden Schultern — „Freiheit .... Loskommen aus diesem Teufelsloche, wo die eisernen Fenstergitter allein mich allgemach zur Verzweiflung bringen und mehr noch die Aetzung aus Eueren Krämerhänden — Stadtschreiber — so Ihr mir diesen Dienst erwiesen hättet, wollt' ich es Euch lebenslang nicht vergessen, und Ihr solltet einen Ehrenplatz haben an meinem Tische, sobald der Hohenstein wieder aus der Asche erhoben sein wird!"

„Nun, ich werde Euch zu rechter Zeit mahnen an solches Wort, gnädiger Herr," erwiederte dieser sich verbeugend, „wir wären sonach einig. Nur an eine einzige Kleinigkeit noch stößt es sich, an einen Schatten von Bedingung, die ich den filzigen Krämern, wie ihr sie ganz recht nennt, nicht aus dem Kopfe reden konnte. Wol-

let huldreichst einen Blick in dieses Pergament werfen, hochedler Ritter! und sodann dasselbe mit Euerer hohen Namensunterschrift zu versehen belieben, damit es die Form Rechtens bekomme — so wären wir im Reinen."

Der Ritter nahm hastig das Papier aus Herrn Burkhart's knöcherner Hand und trat damit, seinem Beichtiger winkend, der ihm im Lesen helfen sollte, an das vergitterte Fenster, während der Stadtschreiber sich schmunzelnd zu Junker Wolf wandte und diesem angenehme Dinge zuflüsterte. Beide geriethen bald in ein leises, doch eifriges Gespräch, in welchem ein aufmerksames Ohr die Worte: Koburg, Frau Wendlein, Herzliebste, kleiner Nonnenjunker leicht hätte unterscheiden können, das jedoch nach einer Weile Herr Balten unterbrach. „Hoho!" sagte derselbe laut, „eine einzige Kleinigkeit nennt Ihr das, Stadtschreiber! betrifft nicht mehr und nicht weniger als eine Abtretung meines besten Forstes in Eueren Flurmarken — eines Waldstückes mit Recht und Gerechtigkeit von wenigstens hundert Morgen an die Stadt. Eine schöne Kleinigkeit, das! —"

„Ein Paar Bäume, hochedler Herr, ein Paar geringe überständige Bäumlein. Habt ja des Zeuges mehr, als Ihr braucht für Kind und Kindeskind. Und umsonst, so ließen sich die Herrn Schöppen vernehmen, die, unter uns gesagt, allerdings filziges Krämervolk sind — umsonst....“ er stockte.

„Nun?“ fragte Herr Valten barsch.

„Gestrenger Herr Ritter,“ fuhr der Stadtschreiber de- und wehmüthig fort, „nicht ich — nicht Euer gehorsamer Knecht ist so niedriger Meinung; umsonst, sagten die Rathsherrn, sei der Tod. —“

„Die Schelme! Die Knicker! Die verdammten Krummsitzer — das Pfahlbürgergesindel!“ In diesen und ähnlichen Ausdrücken ließ Ritter Valten eine zeitlang seinem gerechten Unmuthe freien Lauf, während der Stadtschreiber sich die Ohren zuhielt, als dürfe er solche Schmähung hoher Vorgesetzten nicht vernehmen, doch mit lachendem Kopfnicken den innigsten Beifall zu erkennen gab. Herr Valten trug hierauf seinem Sohn und Erben den Fall vor, um, wie es das Recht

zu erheischen schien, auch dessen Meinung in einer Angelegenheit zu hören, die ihn, als künftigen Besitzer des Hohenstein's, betheiligte; und Wolf, der sonst auf die Pertinenzstücke und Gerechtsame des Letzteren gewaltig viel hielt, mußte durch das Unglück andern Sinnes geworden sein oder, wie sein Vater, nach Veränderung seiner gegenwärtigen Lage lechzen, denn anstatt des von seiner Seite erwarteten Einspruchs, gab er das Dokument der Abtretung des Waldes nebst allen darauf ruhenden Gerechtigkeiten auf ewige Zeiten, gleichgültig zurück, und sagte nichts als: „Macht, was Ihr wollt, mir ist Alles recht. —“

„So gebt denn,“ rief der Ritter, „so gebt denn in Beelzebubs Namen ein Ding her, das man braucht, um Hahnenfüße zu kritzeln — ein Ding schlimmer, als Feuer und Schwert, Gift und Dolch. Ihr habt gewiß dergleichen bei Euch, alter, vermaledeiter Federkauer! ich sehe es an Euerer Miene. —“

„Gehört zum Amt, Ew. Gestrengen, Gnaden,“ erwiederte freundlich wie ein Ohrwurm Herr Burkhart, „bin ja wohlbestellter Stadtschrei-

der, freilich elend genug salarirt aus schlechter Rathskasse; doch ein Schreibezeug für nothwendige Fälle stets bei mir zu führen, erheischt meine verdammte Schuldigkeit. —“

Und rasch zog er aus einer Seitentasche seiner weiten Beinkleider ein hörnernes, wohlzugeschraubtes Dintenfäßlein hervor, welches unten mit einem eisernen Stachel versehen war, um es überall vermöge eines raschen Drucks einbohren zu können; solches that auch der Stadtschreiber auf dem einzigen und schlechten Tannenholztische, der sich in der Kerkerstube befand; eine Feder kam gleichfalls zum Vorschein, und nach wenigen Minuten standen nicht allein Ritter Valten's nebst seines Sohnes und Erbherrn Namenszüge unter dem Dokument, welches sie eine weite, wohlbestandene Waldfläche mit Jagdgerechtigkeit und Zubehör kostete, sondern auch des Stadtschreibers und des Paters Unterschriften als gegenwärtiger Zeugen, wodurch die Schenkung erst vollkommne Rechtskraft erhielt, ein Umstand, der Herrn Valten noch zu einigem Troste gereichte, da derselbe auf Wege des Rechtes lieber freiwillig sein

ganzes Eigenthum eingebüßt hätte, als auf andere Art nur eine Ackerscholle. „Da, da nehmt,“ sagte er, als Alles geschehen war, und rieb sich die Hände, „ich denke, der Stadtrath wird zufrieden sein. Seine fünfhundert Gulden wirft das Stück jährlich ab, wenn es ordentlich benutzt wird. Heiliges Kreuz, es sind Stämme darin ... und Hochwild — Hirsche ... nun — hin ist hin, Gott gesegne es Euch, verfluchte Krämer! Aber nun kein Wort mehr! Fort, fort aus diesem Thurm! Habt Ihr für Gäule gesorgt, Stadtschreiber?“

Er sprang auf und wollte nach der Thür. Auch Wolf eilte, das Gemach zu verlassen; Herr Burkhart trat ihnen in den Weg. „Gemach, gemach, liebe Herrn,“ sagte er, das Pergament behaglich in seinen Brustlatz schiebend, „verzieht nur was Weniges. Ihr seid nunmehro vertragsmäßig frei durch mein Zureden und meine Fürsorge; aber Ihr würdet nicht der Klugheit gemäß handeln, wolltet Ihr von dieser Freiheit sogleich unbeschränkten Gebrauch machen. Hört mich an, Vortrefflichste! Ihr waret nur kurze

Zeit in Haft hinter sicheren Mauern; aber es hat sich seitdem doch so Manches in der Welt zugetragen, wovon die Kunde gar nicht bis zu Euch, in Euere glückliche Einsamkeit gelangte. Die Lage der Dinge hat sich verschlimmert, gute Herrn! Rosse verlangt Ihr, von dannen zu reiten nach adeliger Weise, und wäre ich Euer Feind, so sehr ich Euer Freund bin, so könnte ich Euch leicht ein Paar Mähren vorführen lassen. Aber wie weit würdet Ihr damit kommen — im Ritterwamms, mit den hohen Stiefeln, dem Federhut und der Halskrause im Kragen? Ach, vortreffliche Herren, es schmerzt mich, es sagen zu müssen — nicht bis über das nächste Dorf hinaus! Sogar die Weiber sind angesteckt von der Furie und schlagen drauf, wo sie etwas wittern von Junker oder Mönch, so nicht eine starke Begleitung sie im Zaum hält. Der Welt Ende muß nahe sein; denn auf unsern Flurpfaden und Fußsteigen wollte ich Euch eben so wenig rathen zu Roß und in Euerer eigenthümlichen Kleidung sich blicken zu lassen, als auf den Fahr- und Heerstraßen. — Sind auch zwei beträchtliche

Züge des Rebellenvolks, Bauern genannt, dieselben, die Euer Schloß verwüsteten, jetzo Gott sei Dank! unterwegs und weit von hier, so sind doch noch immer genug dieser Schelme zurückgeblieben, die sich verschworen haben, keinem Junker Quartier zu geben, sei es, wo es sei. Ihr würdet deßhalb ohne die nöthige, allergenaueste Vorsicht Euer kostbares Leben in Gefahr setzen."

Herr Valten starrte den Warner ungläubig an, bis dieser mehr als ein Mal das Vorige und zwar mit weitläuftigeren Erörterungen über den Stand der äußeren Angelegenheiten und die mächtigen Fortschritte, welche der Bauernaufruhr in sehr kurzer Zeit gemacht habe, wiederholte. —

„Aber zum Teufel!" fuhr der Ritter ihn an, nachdem er fertig war, „was willst du denn, daß wir thun? Wir sollen nicht von dannen und auch nicht hier bleiben. Tausend Mord und Donner! Was sollen wir denn? du vermaledeiter Kritzler!"

„Nichts, als was die Umstände erheischen," entgegnete der Stadtschreiber, noch immer lächelnd, doch jetzt im Besitz des vollzogenen Dokuments schon weniger demüthig-höflich, als wenige Mi-

nuten früher. „Ich habe an Alles gedacht und diene Euch gern, auch trotz der spitzen Reden, die man mir zu vernehmen gibt. In diesen Euern Kleidern seid Ihr gefährdet; Ihr müßt andere anlegen und zwar solche, in denen man heut zu Tage einzig und allein mit Sicherheit sich außerhalb der Thore und Mauern zeigen darf — ich meine den Kittel des Bauern, der jetzt mehr schützt, als ein Brustharnisch, und kostbarer ist, als ein Seidenwamms. Ich habe deren drei mitgebracht in dem Bündel dort vor der Thür. Auch Schuhe sind dabei und Strümpfe mit bunten Zwickeln und Filzkappen. Geliebt's, so hole ich sie! —"

„Bauernkleider!" rief Herr Balten zurückschaudernd, „o Herr und Heiland, ich sollte mich in diese Lumpen hüllen, mich in dieses Knechtskleid werfen, ich ein Lehnsherr und Ritter! Welche Zeiten! Und der Himmel stürzt nicht herab auf die Erde! Nein, nimmermehr, — gebt uns Schwerter, das ist klüger, und muthige Rosse dazu — den will ich doch sehen, der uns etwas anhaben wird! —"

Der Stadtschreiber zuckte die Achsel mit Bedauern, daß er solches Begehr weder erfüllen könne noch dürfe. Denn, wolle der Ritter auch, trotz wohlgemeinter Warnung sein Leben auf's Spiel setzen, so müsse der Stadtrath dagegen gegründetes Bedenken tragen, ihn, den weit und breit jedes Kind kenne, in Wehr und adeliger Tracht hinauszulassen aus seiner Haft und auf solche Art diese willkürliche Handlung, die er nur im Geheimen wage, sogleich überall kund zu thun. — Sicher werde Herr Valten sothanes Bedenken späterhin selbst billigen, ja dasselbe denjenigen noch Dank wissen, die ihn jetzt verhinderten, seinem ritterlichen Sinne zu folgen. Die Verkleidung müsse und solle angenommen, ja zu der Herren eignem Wohle beibehalten werden, bis sie wenigstens auf mehrere Stunden jenseit der Flurmarken der Stadt, in einer andern Gegend, wo ihre Personen nicht so allgemein bekannt wären, angekommen sein würden.

Aller dieser gewichtigen Gründe zum Trotz hielt es dennoch schwer, den alten Freiherrn zu bewegen, daß er das Kleid eines Knechtes an seine

adeligen Glieder zu legen bewilligte. Endlich ließ er sich jedoch überreden; der Stadtschreiber brachte mit kaum verstecktem Triumph und einem leisen, boshaften Lächeln das in Bereitschaft gehaltene Bündel; es ward geöffnet, und die Umkleidung begann. Obgleich er just nicht zu viel gesagt hatte von der Gefahr sowohl auf Seiten der Stadt, als des Ritters und seiner Begleiter, wenn man sie, von deren Haft die ganze Umgegend wußte, vielleicht in der Nähe auffing und erkannte, so freute er sich doch innerlich von Herzen der Demüthigung, welche so eben unter seinen Augen ein Großer, ein Fürnehmer, ein stolzer Edelmann erlitt. Auch hatte er noch einen andern Grund, innerlich hell auf zu lachen vor Freude, wenn er die Ecken des in seinem Brustlatz verwahrten Dokumentes fühlte... So war ihm denn abermals ein Streich gelungen und zum Besten gemeiner Stadt, wie zu seinem eigenen, hatte er eine ansehnliche Beute gemacht! — Doch hütete er sich wohl, von dieser Befriedigung seines Ehrgeizes und Eigennutzes das Geringste merken zu lassen; er half vielmehr dienstfertig bald Diesem,

halb Jenem bei'm Ab- und Anlegen der Kleider, belobte den Pater, welchen er im Stillen für einen Narren erklärte, seines feierlich kundgegebenen Entschlusses wegen, auch jetzt seine Herren und Freunde nicht verlassen zu wollen, und sagte, als sie nun sämmtlich fertig und umgewandelt dastanden: „Bei meiner Seele, fürnehmen Herrschaften steht doch Alles wohl an, und ich erinnere mich so eben der Heidenfabel aus meiner Schulzeit, welche erzählt, daß selbst der erste der Lügengötter, Jupiter benamset, nicht selten die Herrlichkeit des Olympus ablegte, um, in einem schlechten Schäfer- oder Bauernkleide verhüllt, die Thäler der Erde zu durchwandeln. Just so mag er ausgesehen haben, der alte Donnerer, wie Ihr, höchstverehrter Ritter, jetzt vor meinen Augen zu erscheinen die hohe Gewogenheit habt. Nur ein Bauer mag sich übrigens durch diese Kittel, Kappen und Schuhe täuschen lassen — wer jemals so glücklich war, in die Nähe fürnehmer Herrn zu kommen, wie ich, wird augenblicklich die adeligen Gestalten und Gebärden in dieser schlechten Hülle erkennen. Meint Ihr nicht, Herr Pater? —“

In wie fern dies Wahrheit oder Schmeichelei sein mogte, blieb unerörtert; denn ein anderer, wichtigerer Punkt war jetzt noch zu bedenken und zwar der wichtigste von allen, der nämlich, wohin man nun eigentlich seine Schritte lenken solle. Wolf stimmte für die kurfürstliche Stadt Koburg, zu deren Pflege der Hohenstein gehörte und wo man hoffen durfte, Base und Schwester zu treffen, von deren Ergehen Kunde einzuziehen er besonders eifrig zu wünschen schien; vielleicht bewog ihn auch noch ein anderer Grund, den er nicht aussprach, auf die Wanderung dahin vorzüglich zu dringen; er fand jedoch seines Vaters Meinung in dieser Rücksicht der seinigen schnurstracks entgegengesetzt.

Herrn Valten's Stolz fühlte sich durch den Gedanken tief gekränkt, in diesem Anzug und unter solchen Umständen, als schutzsuchender Flüchtling in die Thore jener Stadt einzuziehen, sich den Augen seiner Freunde und Bekannten daselbst, dem hoffärtigen Pfleger zum Beispiel, in der Gestalt zu zeigen, wie er jetzt war. „Dahin zuletzt,“ sagte er, „und nur dann, wenn keine andere Zu-

fluchtsstätte uns mehr bliebe, keine Burg rings-um mehr offne Thore für uns hätte. Aber, Gott sei Dank! es gibt deren noch. Wir werden vor der Hand uns zu deinem Ohm auf Geiersberg wenden. Der Pater mag nach Koburg gehen und Kunde einziehen von Base und Schwester."

„Solches wäre allerdings fürtrefflich, gestrenger Herr," fiel der Stadtschreiber, sich die Hände reibend, ein, „und Ihr würdet zweifelsohne auf dem schönen Geiersberg bei'm zärtlich geliebten Herrn Bruder wie im Himmelreich sein, wenn nicht dem ehrenfesten und gestrengen Ritter Hans auch eine kleine Verdrießlichkeit zugestoßen wäre."

„Nun?" fragte Herr Balten mit offnem Munde.

„Nichts weiter, als daß das böse Völklein, die Seßlacher, den Ritter ersucht haben, sich einstweilen eine andere Residenz zu erkiesen, und sein Schloß besetzt halten. Wird jedoch nicht von Dauer sein!" setzte der Stadtschreiber mit leidigem Trost hinzu.

„Tod und Pestilenz über sie!" rief der Hohensteiner Herr. — „Gut, so gehen wir zu Bruder

Görg auf die Stammburg, die prächtige, ob dem Baunachs Grund.“ —

„Soll dem bösen Gerücht zu Folge seit zwei Tagen nicht mehr so prächtig sein, sondern in Trümmern liegen, als wie der Hohenstein, um den es in Ewigkeit schade,“ sagte der Stadtschreiber mit krummem Rücken. —

„Unglücksrabe, verfluchter!“ donnerte Herr Valten, „hör' auf mit deinem Gekrächz! So wird doch Lahm noch stehn, das neue Schloß mit seinen kostbaren Gärten?“

Herr Burkhart schwieg; auf die wiederholte Frage aber antwortete er: „Ich bin ein Rabe und krächze nicht mehr.“ —

„Kommt, kommt,“ sagte Herr Valten, seines Sohnes und des Paters Arme ergreifend und sie fortziehend, „kommt, es wird mir unheimlich hier. Dieser Satan brächte mich um, wenn wir noch länger verweilten. Fort aus diesen Höllenmauern in Wald und Flur, wo Gottes Athem wieder wehen wird, der hier aufgehört hat. Laßt uns mit eignen Augen sehen, wie es steht da draußen. Ich will mein Leben verwetten, daß es so schlimm

nicht ist, als dieser Lügner sagt, der sich an unserer Verlegenheit weidet und an unserm Schmerz. Adjes, Stadtschreiber!"

Er stürmte über die Schwelle des Thurmgemachs und die schlechte Treppe hinab, welche in's Freie führte, ohne ein gewisses, kurz ausgestoßnes krampfartiges Lachen zu vernehmen oder sich, auch wenn dies der Fall war, daran zu kehren, welches hinter ihm drein im verlaßnen Kerker erschallte. Junker Wolf und der Pater folgten ihm. Der Stadtschreiber aber ging mit großen Schritten durch das Gemach und rieb sich die Hände fast wund. „Numero Zwei," sagte er vor sich hin, „der zweite Braut-Tag meines Lebens. Ihr jungen Schlucker und Thoren, die ihr in die Brautkammer schleicht — ich frage: wer glücklicher ist, ihr oder ich? Der erste dämmerte an jenem Abend auf dem Kloster, wo ich meinen Kolheinz über die Klinge springen ließ. Zärtlich geliebter Freund — süßer Kolheinz, wo wandelst du jetzt? Welchen Boden betritt dein segenbringender Fuß? Wie schade, daß ich nicht sehen kann, wo du dein Brot bettelst, und daß ich

dir nicht selbst ein Stück reichen darf? Du verschmähest den Beistand der Freundschaft, stolze Seele — es ist nicht schön von dir!“ —

Herr Valten und seine Begleiter befanden sich indessen, sobald sie den Thurm verlassen hatten, außerhalb der Ringmauer der Stadt; der Erstere ließ ihr noch seinen Fluch zurück, den der Junker aber nicht geneigt war durch seinen Segen zu entkräften, und fast willenlos, mehr wie von einem geheimen Zuge geleitet, als von einem Entschluß bestimmt, der nach den vernommnen Unglücksfällen schwer zu fassen war, wandten sie sich der Richtung zu, in welcher die heimathliche Burg, wenn gleich zerstört, lag. Herr Valten wollte sich durch eigne Wahrnehmung überzeugen, in wie weit des Stadtschreibers schreckliche Nachrichten, die er noch bezweifelte, gegründet sein mögten, und erst im dringendsten Nothfall sich nach der Pfleg-Hauptstadt wenden, wohin, ihm entgegen, seines Junkers ganzes Trachten gerichtet war. —

Sie traten, als schon die Dunkelheit anbrach, in den großen Forst ein, welcher in westlicher Richtung der kleinen Stadt mit dem Rande des

Mainthals begann und sich in stundenweiter Ausdehnung über eine hügelige Gegend bis zur kurfürstlichen Gränze hinabzog und fast den Gürtel des Itzgrundes berührte. Herrn Valten's so eben abgetretene hundert Morgen wohlbestandenen Waldbodens lagen ziemlich im Mittelpunkt dieses Forstes und auf dem Wege, den die Wandernden nahmen; mit stillem Seufzer bemerkte der alte Herr einen weißlichen schimmernden Markstein — einen von denen, die er erst unlängst selbst hatte setzen lassen und die nun nicht mehr den Beginn seines Eigenthums bezeichneten. Er war genöthigt, sich mit der Hand das nasse Auge zu wischen, wobei der Aermel des Kittels von grober Leinwand, den er trug, seine Wange unsanft streifte und das Gefühl des Wehs vermehrte, das ihm die Brust beengte. Ein Feuer schimmerte durch die Baumstämme, und da man sich demselben vorsichtig näherte und bei geschärftem Hinschauen zu bemerken glaubte, daß ein Zigeunerhaufen in geringer Entfernung lagere, nicht eine Bauernrotte, wie man anfänglich befürchtet, so faßte man den Entschluß, bei diesen wenig

gefährlichen Menschen, deren sich von jeher eine beträchtliche Anzahl in der Gegend herumtrieb, ohne daß man bis dahin von durch sie verübten Gewaltthätigkeiten vernommen hätte, näher nach der Lage der Dinge zu forschen und unter der aufgezwungenen Verkleidung allerlei nöthige Kundschaft einzuziehen. Pater Reichart widerrieth es zwar, indem es zu wahrscheinlich sei, daß die Zigeuner mit den aufrührerischen Bauern, ihren Wohlthätern, gemeinschaftliche Sache gemacht haben würden gegen deren Herren und daß leicht Einer oder der Andere unter diesem Haufen sie, die Hohensteiner Gebieter, kennen und erkennen mögte. Herr Balten, von seiner Wißbegierde gespornt, ließ sich nicht abhalten und nahte sich mit seinen Begleitern unter nachgeahmter bäurischer Begrüßung dem Feuer, um welches eine Schaar braungelber Männer, Weiber und Kinder in der seltsam eigenthümlichen Tracht ihres heimathlosen Volkes bei'm Nahtschmaus gelagert waren. Einige von den Ersteren sprangen auf bei'm Erscheinen der Ankömmlinge und traten ihnen, mit Knütteln bewaffnet, entgegen, indem sie um ihr

Begehr fragten. Da sowohl dieses, als der Anblick der einzelnen wehrlosen Landleute, welche sie zu erblicken wähnten, nichts Feindliches verrieth und fürchten ließ, so wurden Jene gastfreundlich willkommen geheißen, eingeladen, näher zu treten und an dem Mahle Theil zu nehmen, welches eben nicht sehr kärglich bereitet war. — Denn am Spieß wurde ein ganzes Reh über dem Feuer gedreht und mit Brühen begossen, welche einen lockenden Duft um sich verbreiteten; auch lagen einzelne Fäßlein umher, und, wie es schien, kreiste der Becher fleißig und fröhlich. „Ei" sagte einer der Zigeuner lächelnd, welcher der Anführer des Haufens zu sein schien, „heut' muß Kürwe, Kirchweih oder Kirchmeß sein bei uns; denn wir bekommen ja Zuspruch wie ein Pacherhof. Nun setzt Euch nur nieder, Landsleute; Hunger sollt Ihr nicht bei uns leiden. Wir sind eben auf einem guten Platz. Schaut die Fäßle da; sie hatten sie auf dem Hohensteiner Keller vergessen bei'm Brand, wir holten sie später in der Stille herunter; denn, Leute, es ist doch besser, wir schlechtes Volk genießen das Gottesgut, als daß

es ganz verkommt und verdirbt. So betrachtet auch das hübsche schlanke Vieh dort am Spieß, ein feister Rehbock, Gott aller Götter! Hat der alte Valten seine Jagd gehütet sein Lebenlang wie ein Drache — und manchen Schelm, der nach einem Häslein oder Rehböcklein ein unerlaubtes Belieben trug, geißeln lassen auf seiner Burg bis auf's Blut, — jetzt sind wir nun die Forstwarte dahier, Niemand wehrt uns, und ich sage Euch, wir leben, wie sonst der Abt von Banz. — Nun, Weiber! frisch einen Trunk her! Und angerichtet! Wo stecken die Dirnen? Ja, das Volk hat nur Augen für die Gesellen, die schmucken Bursche, die, wie Ihr, unsere Gäste sind seit einer Stunde.“ —

Herr Valten horchte hoch auf und warf einen wehmüthigen Blick auf den Braten am Spieß, den man alsbald zu zerlegen begann. Während der Geschäftigkeit, welche dem Mahl vorausging, näherte sich unvermerkt ein Weib dem mißgestimmten, im Bauernkittel verborgenen Ritter, beugte sich über seine Schulter und sagte mit nur wenig gedämpfter Stimme: „Grüß Euch Gott,

gnädiger Herr! Ich erkannte Euch gleich, und Wunder nimmt's mich, daß mein Spielmann, der doch oben war auf dem Hohenstein am Tag vor dem Brande, Euch nicht erkannt hat. Ach, du mein Herrgott — in solchem Kleide, Ihr! Aber bleibt ruhig, Ew. Gestrengen, Ihr sowohl als Euer Junker, wenn gleich derselbe zuweilen gegen die Armuth etwas barsch war, habt von uns nichts zu befahren. Wir sind keine Räuber und Mörder, Ew. Gnaden, und ein Stücklein Wild oder ein Paar schreiende Gänse und Hähne vom nächsten Hofe, das ist Alles, was wir so hin und wieder wegschnappen, und mit dem Edelmann wollen wir's nicht verderben, aber auch mit dem Bauer nicht. Was heut' unterliegt, kann morgen wieder steigen. Euere Magd, hochadliger Junker!" setzte die Zigeunerin mit einer Verbeugung hinzu, da jetzt Wolf zu seinem Vater trat — „auch den hochwürdigen Herrn Pater kenn' ich wohl. Heidi," fuhr sie fort, während Jene sich betroffen ansahen, „was für absonderliche Bauern jetzt im Lande umherstreifen! Seht ein Mal die Gesellen, die dort mit den Dirnen kom-

men und kurz vor Euch zu uns stießen; das sind auch Bauern aus dem Baireuther Land, sprechen sie, und ich verwette meinen Maulesel — so gut und gewiß für den Pflug geboren, als Ihr. Man sieht's ihnen gleich an, und der Kittel allein thut's nicht. Die feinen Wachsgesichter wollen das Feld bestellt haben! Nun, ich glaube Alles, was Einer will, und sie sollen so sicher hier schlafen unter uns, als daheim auf der Streu ihrer väterlichen Hütte."

Die Angedeuteten traten jetzt zum Feuer, und der Schein desselben fiel hell und röthlich auf ihre Gestalten. Es waren drei Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, zwischen dem sechszehnten und achtzehnten Jahr, in Bauernkittel geknöpft, aber von solcher Schönheit, daß sie in der That dadurch auffallen mußten. Es schien, als ob die geringe Kleidung die Anmuth ihrer schlanken Gestalten und die schelmische Lieblichkeit ihrer Antlitze erhöhe und heraushebe, anstatt sie zu verbergen. Von runden, nackten Hälsen, weiß wie Schnee, schauten die jugendlichen Häupter so keck und lebensvoll herab, hier hob der Nacht-

wind ein kurzes, reiches Gelock von dunkelblondem Haar, dort spielte er mit einem längeren von glänzendem Braun; nur bei einem der Jünglinge lag das Haar schlicht und glatt um Stirn und Schläfe; er war von seinen Genossen der Größte und auch wohl Aelteste; sein Antlitz, obgleich sehr schön, trug den Ausdruck eines gewissen nachsinnenden Ernstes, der eine Seltenheit ist bei Jünglingen seines Alters und in Sonderheit des Standes, welchem anzugehören sie sowohl durch ihre Tracht als ihre Aussage behauptet hatten. Jedem hing eine Zigeunerdirne am Arm, die ihn liebkos'te und ihn zu sich niederzog auf die Sitze von Laub und Moos mitten im Kreis der Alten, welche das Mahl begannen. — „Schaut ein Mal, Mutter," sagte eines der braunen Mädchen, halb liegend, halb sitzend neben dem blonden Gesellen, „schaut ein Mal diese Hand an, ob der schon harte Feldarbeit verrichtet haben kann. Er muß reicher Leute Kind sein." — Dabei betrachtete sie spielend die weiße und edelgeformte Hand des Jünglings, der sie ihr entziehen wollte, aber sie ließ sie nicht los. —

„Ei wohl,“ entgegnete das Weib, welches vorhin zu Herrn Balten geredet, mit einem flüchtigen, doch scharfen Blick über die Fremden — „habe ich's doch gleich gesehen an den blanken Gesellen, daß sie nicht groß geworden sein mögen bei Pflug und Egge und im harten Frohndienst. — Ja, blickt nur zu Boden! Den Zügel eines leichten goldgeschirrten Rosses und den reinen Stahlgriff des Schwertes mögt Ihr zu führen gelernt haben mit Eueren feinen Händen, nicht aber das rohe Beil oder den Stiel des Spatens. Wozu die Mummerei? Bauern seid Ihr nicht, und dem Bürgerssohn aus den Städten paßt Niemand auf bei der Fahrt. Nur die Junker und Klosterherren bedürfen der Vorsicht heut zu Tage. Aber aus einem Novizenrocke kommt Ihr auch nicht her. Das Klosteransehn unterscheidet sich gar leicht. Also Junker seid Ihr, liebe Herren? Fürchtet nicht, es zu bekennen, und denkt etwa, daß Ihr in schlechter Gemeinschaft wäret, o nein, wir können Euch mit ebenbürtiger Gesellschaft dienen. Seht, in diesem Wamms steckt der hochadlige und ehrenfeste Herr Balten von Lichten-

stein vom Hohenstein, in diesem sein erstgeborner Junker, und hier Pater Reichart, der Kaplan. He! Spielmann, warst du blind, sie nicht zu erkennen?“ —

„Bei allen Teufeln!“ rief der Spielmann und Anführer des Haufens, der vorhin die Ankömmlinge empfangen, und sie jetzt, wie der ganze übrige Kreis, staunend betrachtete, „du hast Recht,“ und zu dem Ritter gewandt, beugte er vor ihm nieder das Knie und bat demüthig, ihm zu verzeihen, daß er ihn nicht höflicher bewillkommt, und die Worte, die er vorhin in blinder Uebereilung geredet. Tief fühle er die Ehre, die seinem verachteten Haufen zu Theil werde, indem einer der ersten Edelherren weit und breit im Lande, der sonst Zigeunern höchstens gestattet habe, an der äußern Pforte seines Schlosses zu betteln, jetzt ihr Gast zu sein sich herablassen wolle. Indessen würden er und sein Haufe sich einer solchen Begünstigung nicht unwerth bezeigen und im Nothfall bereit sein, die Sicherheit seiner hohen Gäste, mögte dieselbe auch gefährdet sein, von welcher Seite sie wolle, mit Blut und

Leben zu vertheidigen; „denn, edler Herr," setzte der Spielmann hinzu, „damit ihr es wißt, wir scheinen wehrlos, aber wir sind es nicht. Ein Wildschütz hat Schießgewehr in der Nähe, und dort unter'm Laub liegen seine Büchsen."

Ob Herr Balten den leisen Vorwurf gefühlt habe, der in dem ersten Theil dieser Anrede lag, bleibt unentschieden; er hatte jedoch den Spielmann schon längst vom Boden erhoben, und erfreut über die unerwarteten Gesinnungen, die er hier antraf, ließ er sich in gütigen Worten aus, gab Stand und Namen kund und eröffnete den aufmerksam Horchenden, woher er mit seinen Begleitern komme und aus welcher Absicht er, durch den Forst wandernd, sich ihrem Feuer genähert habe. Die fremden Jünglinge, nachdem sie unter einander berathschlagt, näherten sich ihm nun auch, den ältesten an der Spitze, und grüßten sowohl ihn als Junker Wolf höflich, doch mit freimüthigem Anstand, indem sie äußerten, daß sie jetzt in Mitten so guter Leute und adeligen Herren gegenüber, deren fürnehmes Geschlecht ihnen wohlbekannt sei, kein Bedenken

mehr trügen, auch ihren wahren Namen zu nennen. Alles drängte sich neugierig dicht um sie zusammen, Weiber und Dirnen am nächsten, und die vorhin sich zu dem Blonden gehalten, kniete jetzt neben ihm, den Arm um seine Hüfte geschlagen, und blickte, mit einer Art von angsthafter Spannung in den großen, nächtigen Augen, an dem freundlich-holden Jüngling empor, der wie ein blühender Maitag zu schauen war. — Sie seien, erzählten sie nun, Einer den Andern ergänzend, jedoch mehr dem Aeltern das Wort überlassend, Edelknaben am markgräflichen Hof zu Baireuth, Jener Gerold, Graf zu Kastell genannt, der dunkelgelockte Kunz von Giech, und der Blonde Gyso von Steinau. Da sie von den Schrecknissen vernommen, welche in Franken stets weiter um sich griffen, hätten sie es nicht vermogt, ruhig am Hofe zu verbleiben, sondern sich von ihrem gnädigsten Fürsten und Herrn die Gunst erbeten, heimreisen zu dürfen nach ihren väterlichen Schlössern, um die Gefahr zu theilen, welcher vielleicht die Ihrigen ausgesetzt seien, im Nothfall auch bei Vertheidigung derselben zuerst ihr

Schwert zu ziehen. Der Markgraf habe ihr Begehr nicht nur gebilligt, sondern belobt und den erbetenen Urlaub ertheilt. Zu Rosse, von einigen Knechten begleitet, seien sie ausgeritten aus der markgräflichen Hofstadt; aber bald genug hätten sie bemerkt, daß es besser gethan sein werde, allen Prunk hinter sich zu lassen und zu Fuß, unbewehrt, in der Kleidung, die sie jetzt trügen, weiter zu pilgern, da die Erscheinung adeliger Reiter ein jedes Dorf, durch das die Straße geführt, in Aufruhr und Wuth gesetzt habe. So seien sie nun, unkundig der Fußpfade, doch stets die westliche Richtung verfolgend, in diesen Forst gekommen und gedächten von hier aus weiter zu wandern dem Steigerwald zu, im Würzburger Land, nach der dort gelegenen bischöflichen Veste Zobelstein, wo Kunzens Vater Schloßvogt sei. Daselbst wollten sie nach kurzer Ruhe sich trennen und ein Jeder alsdann dahineilen, wohin das Herz und kindliche Liebe ihn zögen. — Graf Gerold's Großvater mütterlicher Seits haus'te ebenfalls in dem Steigerwald auf Schloß Stollberg. Ihm hatte sein Liebling, der Enkel, erst eine freu-

dige Ueberraschung durch unerwartetes Erscheinen zugedacht, bevor er nach Kastell, dem Grafensitz seiner Eltern, weiterzog. Junker Gyso's Sinn aber stand nur nach dem friedlichen Schlößlein seiner Mutter, der gütigen Wittib, den schönen Schwestern daheim und dem guten alten Fabian, seines seligen Vaters Leibdiener, der ihn so oft auf seinen Armen getragen, ihn die ersten Schritte und das erste Sitzen zu Rosse gelehrt. Er hatte sie alle in Jahresfrist nicht gesehen — wie freuete er sich auf sie. Waren auch dort in der Gegend, der Kunde nach, die Unruhen bedeutend, so mogte seine heitre Seele dennoch trüber Besorgniß nicht Raum geben; denn die Bauern seines Dörfleins thaten sicher den Seinigen nichts Leides, wenigstens dem Mütterlein und den Schwestern nicht, und im undenkbaren Fall hatten ja diese eine Zuflucht hinter die alten Mauern der Bottenlaube, die mit Fabian's Hülfe in Vertheidigungsstand zu setzen, er selbst jetzt herbeieilte.

Dieses und mehr noch, ihre Hoffnungen, ihre Besorgnisse, ihre Plane gaben die fremden Jünglinge, nachdem ein Mal der Damm ihrer Zurück-

haltung durchbrochen und ihre Zungen gelös't worden waren, mit derjenigen Offenherzigkeit kund, die ihrem liebenswürdigen Alter eigen ist, wenn mehr als Theilnahme, gespannte Aufmerksamkeit ihren Mittheilungen horcht. Und solche fanden sie hier in hohem Grade. Die Zigeuner jauchzten ihrem Entschluß, ihrem Muth, den sie auf unbefangene Weise äußerten, der fröhlichen Innigkeit ihrer Worte und Gebärden lauten Beifall zu, und selbst Herrn Valten's erkaltetes Herz begann sich aufzuschließen, zu erwärmen, und ihm unbewußt empfand er allmählich das Wohlgefallen eines Vaters an den drei schmucken, blühenden Gesellen.

Wolf hatte nur auf einen derselben Acht, es war Kunz von Giech, sein Schwäger, ohne daß dieser es ahnete, Felicitas jüngster Bruder, dessen Namen sie ihm mehr als ein Mal genannt.— Er trug in entfernter Aehnlichkeit die Züge der Schwester, und wohl mogte es sein, daß er mit seinen Gefährten einen Umweg über Kloster Sonnenfeld genommen, um Jene mit seinem Besuche zu erfreuen, was beinah wahrscheinlich war, wenn

man die Straße erwog, auf der die Jünglinge sich befanden, und sich auch daraus vermuthen ließ, daß Kunz den Mißmuth einer getäuschten Erwartung zu verbergen schien und, wenn gleich voll Feuer und Leben wie die Uebrigen, doch zuweilen ernst vor sich hinblickte. Ihn zu fragen aber nach der Schwester hatte der sonst so stolze Junker Wolf, diesem Knaben gegenüber, den Muth nicht. Er saß abgewendet, den Kopf in beide Hände gestützt, ohne thätigen Antheil an dem belebten Gespräch und betrachtete Jenen nur von fern. Herr Balten dagegen, der — was lange nicht geschehen war — des jüngeren Sohnes gedachte, dessen Bild diese ihm zurückriefen, lobte gleichfalls ihr Benehmen und beklagte nur, daß er sie nicht hinaufführen könne in seine nahe, jetzt zerstörte Burg, die in Folge eines abscheulichen Verbrechens ein Raub der Flammen geworden sei. — Dann, nachdem er ihnen einen kurzen Umriß seiner Lage gegeben, fragte er nach dem Markgrafen, ihrem Herrn, seinem Verhalten in jetziger Zeit, und Anderes mehr, worauf er so guten und überlegten Bescheid erhielt, als er

kaum erwartet hatte. — Das Mahl begann nun, bei welchem Herr Valten gewisser Maßen den Wirth machte, — eine Stelle, welche ihm die eigentlichen Wirthe mit Feinheit und ohne Erklärung einräumten; denn der Braten war aus seinem Forst und der Wein, welcher in schlechten Bechern umhergereicht ward, wäre würdig gewesen aus silbernen Pokalen genossen zu werden, denn er perlte seine goldne Fluth aus dem letzten besten, vortrefflichsten Fäßlein sämmtlicher Keller des Hohenstein. — Die braunen Zigeuner-Bursche und Dirnen wußten gar nicht, welch kostbares Manna sie schlürften. — Während dieses Genusses, zu welchem Herr Valten doch nicht umhin konnte, eine etwas süß-sauere Miene zu machen, gab nun der Spielmann und einige Aeltere der Bande den vorhin gewünschten Aufschluß über die Lage der Dinge, so weit ihnen solche bekannt war; sie erzählten von des großen Linhart's und Konrad's Zügen, beide gegen die Würzburger Lande gerichtet, erwähnten der Boten von Hans Luft, welche zu denselben gestoßen seien, ein Umstand, den man erst im Lauf des heutigen Ta-

ges durch Kundschaften in Erfahrung gebracht habe, und verhehlten nicht, was ihnen zugleich von den Anschlägen gegen die festen Schlösser des Steigerwaldes bekannt geworden war. Ganz besonders sei es auf den Zobelstein abgesehen, dessen Burgvogt, als einer der tapfersten Ritter bekannt, sich mannlich rüste und von fern und nah Adelige und Reisige zur Vertheidigung des wichtigen Platzes im Herzen des Hochstiftes herbeirufe. Schon hätten sich deren Viele gefunden, die, zum Theil versprengt aus ihren eigenen Sitzen, eine Ehre darin zu suchen schienen, ihrem Fürsten und Lehensherrn dieses Schloß zu erhalten, weßwegen die Bauern Eile sehr empfohlen hätten, damit durch Langsamkeit in Ausführung ihrer Pläne der zu findende Widerstand nicht Muße gewinne, sich auf ihre Kosten zu verstärken. —

So ungefähr lauteten die mitgetheilten Gerüchte, deren Anhören auf den jungen Kunz von Giech eine heftige Wirkung hervorbrachte. Sein Vater war es mit seinen älteren Brüdern, die den Zobelstein zu vertheidigen unternommen hatten, und ihn achteten sie vielleicht noch zu jung,

um mit Ehre Theil nehmen zu können an solchem ernsten Geschäft, welches Männerkraft und Mannenmuth erforderte, weil sie ihn nicht dazu gerufen hatten. Dieser Gedanke jagte eine edle Röthe des Unwillens auf seine noch bartlosen, doch von der Sonne und ritterlichen Uebungen schon männlich gebräunten Wangen. „Nur ruhig,“ sagte er, mit der Hand nach dem Ort greifend, wo er ein Schwert gewohnt war — „der Kun ist nicht zu schlecht, um unter den Augen von Vater und Brüdern mit zu kämpfen, und auch kein Knabe mehr. Er kommt, er will dabei sein und ist des Pagenspiels satt. O wären wir erst dort, und wäre die hohe Zinne, die ich dort schaue, der Thurm von Zobelstein! Verwünscht, Bruder, daß ich Euch zu einem Umweg beredete nach dem Kloster, und ganz vergeblich noch obenein! Wir wären schon weiter um mehrere Stunden, und haben doch keinen Augenblick zu verlieren. Laßt uns sogleich aufbrechen und weiter ziehn.“

Wolf vernahm aus dieser Aeußerung, daß seine Vermuthung zutraf, und sie wurde dadurch

bestätigt, daß auf Herrn Valten's Befragen, welch ein Kloster Jener meine, der Jüngling offen dasselbe nannte, mit dem Bemerken, daß er Mutter Felicitas, seine Schwester, habe aufsuchen wollen, die er nur in früher Jugend gekannt, da sie den Schleier schon seit Jahren genommen, daß er sie aber nicht angetroffen und die hochwürdige Aebtissin ihn mit seltsamen, seiner Fassungskraft unverständlichen Worten abgefertigt habe. Er wolle indessen nicht fürchten, daß der Schwester ein Unheil zugestoßen oder eine Unbill geschehen sei, sondern hoffe, auf dem Zobelstein entweder sie selbst zu treffen oder doch Näheres über sie zu erfahren.

„Knabe!" lachte Wolf höhnisch vor sich hin, doch unterbrach er ihn nicht. — Der ritterliche Geist und Sinn des Jünglings, dem der seiner Genossen nicht nachstand, hatte mittlerweile Anklang gefunden, wo man es nicht gerade vermuthete, und in Herrn Valten's Brust einen Nachhall jugendliche Begeisterung erweckt. Der Entschluß mit den Edelknaben zu ziehen, flammte plötzlich in ihm auf, er sah in dem Zusammen-

treffen mit ihnen einen Wink des Himmels, der ihm in der erniedrigten Lage, worin er sich befand, mit einem Male zeigte, was er zu thun, wohin er sich zu wenden habe. Für sich selbst hatte er vor der Hand nichts mehr zu vertheidigen, und der Zobelstein bedurfte der Männer. Wohin er sich in hiesiger Gegend auch wandte, mußte er fürchten, daß Mitleid oder Hohn — ihm Beides unerträglich — die Gastfreundschaft vergällen würde, die man ihm gewährte; dort konnte er darauf rechnen, als ein erfahrner und noch rüstiger Kämpe, ohne jene Zuthaten mit Freuden empfangen zu werden. Nach einigem Sinnen gab er daher mit lauter Stimme seinen Entschluß kund und fragte die jungen Wanderer, ob sie geneigt seien, ihn in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und mit sich ziehen zu lassen nach dem Steigerwald. Herr Hanns, Kunzens Vater, sei vor langen Jahren im böhmischen Kriege sein Waffengefährte gewesen, und werde daher sein Erbieten nicht abweisen, die ihm anvertraute Veste mit schirmen zu helfen. — Jauchzend nahmen die Jünglinge diesen Vorschlag an, umringten den

alten Ritter, drückten, schüttelten ihm die Hände, küßten ihn sogar und gelobten freudig, sich seiner Führung bis unter die Mauern von Zobelstein gehorsam wie seine Söhne zu überlassen. Ohnehin kannten sie die Gegend nur wenig und Weg und Steg fast gar nicht, weßhalb ein kundiger und erfahrner Freund und Führer ihnen von unschätzbarem Werthe war. — Diese Freude und ihre Aeußerungen gefielen Herrn Balten über die Maßen wohl, er fühlte sich schon jetzt verjüngt, erkräftigt, gestärkt. Die Nacht, welche lange seine Seele umfangen, die Eiskälte, welche sie umstarrt, klärte sich zu Licht und milder Wärme auf, wie von einem Sonnenstrahle des Frühlings getroffen. Daß Wolf keine Neigung haben würde, Theil an diesem Ritterzuge zu nehmen, konnte er aus früher geäußerten Wünschen desselben sowohl, als aus seiner jetzigen Stille schließen; wie er es deuten sollte, daß der sonst nicht eben zögernde Sohn, wo es ein Schwert zu ziehen galt, sich jetzt so kalt, wo nicht abgeneigt zeigte, Orte der Gefahr aufzusuchen, und dagegen nur nach der sichern Pfleg-Stadt strebte —

woher es kam, daß er, der sonst nicht so zärtlich war mit Schwester und Base, jetzt nur sie im Munde führte und nach ihrem Ergehen zu forschen für die erste Pflicht hielt, darüber mogte Herr Balten jetzt nicht weiter grübeln, zugleich aber auch seines Erstgebornen Ansehen in den Augen dieser ihm so viel wertheren Fremden nicht schmälern. — Er rief ihn deßhalb zu sich, eröffnete ihm seinen Entschluß und ertheilte ihm als väterlichen Befehl die Weisung, ihm nicht zu folgen, sondern während seiner Abwesenheit seine Stelle allhier zu vertreten. Er möge den Grundbesitz vor nachbarlichen Eingriffen hüten und bewahren, die Rechte desselben vor der kurfürstlichen Kanzlei in Obacht nehmen, die versprengten Knechte sammeln und wieder Besitz ergreifen von der zerstörten Burg — lauter Aufträge, welche ehrenvoll und wichtig genug waren, um den, welcher sie erhielt, vor Aller Augen frei zu sprechen von unedlen Beweggründen, wenn er dem Vater nicht in den Krieg folgte. Wolf mogte die ungewohnte Zartheit desselben empfinden; denn er erröthete einige Mal, versprach

jedoch mit innerer Freude, zu gehorchen und Alles nach besten Kräften auszuführen. Auch seinen treuen Kaplan wollte der Ritter nicht länger den Entbehrungen aussetzen, die derselbe bis jetzt mit ihm getheilt, er mußte überdem vermuthen, daß nur Streiter, nicht Beter willkommen sein mögten auf der bedrohten Veste, und so entließ er ihn aller Ein- und Gegenrede ungeachtet mit dem Befehl, sich nach Koburg zu wenden, Gruß und Kunde von ihm der Tochter und Schwester zu überbringen und als treuer Freund und Rathgeber ihnen zur Seite zu bleiben. Für den Fall, daß ihm, dem Ritter, etwas Menschliches begegnen und der Herr über Leben und Tod ihn während dieses Kriegszuges abrufen sollte, ertheilte er dem Kaplan und Sohn noch einige geheime Aufträge. — Der Mond war indessen aufgegangen, der Himmel hell, und die Nacht eignete sich vollkommen zur rüstigen Wanderung, wozu die Jünglinge, Kunz an der Spitze, trieben. Der Spielmann mußte ihnen Recht geben und erbot sich, sie eine Strecke zu geleiten, bis sie wieder auf einen ebenen Waldpfad gelangt sein würden. —

Schnell und männlich wurde darauf die Trennung zwischen Vater und Sohn, Freund und Herrn vollzogen, auch der Abschied von dem gastfreien Haufen der Zigeuner war endlich unter Dank, Händedruck und guten Wünschen genommen, und die jungen Wanderer hatten sich losgemacht von den Dirnen, die in Thränen zerflossen und sie viel lieber zurück behalten hätten in Pflege und Wartung, als sie hinaus ziehen zu sehen in die unwirthbare Nacht. Vorzüglich Junker Gyso's braune Verehrerin zeigte sich untröstlich. Sie umfaßte seine Knie und rief ein Mal über das andere: „O gehe nicht, mein Knabe!“ Leiser setzte sie dann hinzu: „denn der Weg ist dunkel, den du wandeln willst. Bleibe hier; ich will dir ein seidnes Kissen sticken, mit Gold verbrämt, für dein Haupt. Wirf ihn von dir, den rauhen Wanderstab; ich will den goldnen Scepter in deine Hand legen, den mir die Erdgeister gezeigt haben im Traum!“

Der Junker lächelte zu solchen Reden, prüfte seinen Stab, indem er ihn derb gegen den Boden stieß, sagte der klagenden Dirne Lebewohl und

verschwand mit den Uebrigen im Dickicht des Gehölzes. Auf der entgegengesetzten Seite verließen Wolf und Pater Reichart das wirthliche Zigeunerlager. Die Dirne aber warf sich der Mutter an die Brust und flüsterte ihr in's Ohr: „Er ist dahin! Ich habe die blutigen Augen des schlimmen Geistes zwischen den Zweigen gesehen. Schaut nur hin, dort leuchten sie ja noch!“

„Mein Kind, das ist ein Käuzlein!“ sagte die Mutter.

„Ach und in seiner Hand — da ich sie hielt, sah ich die Linie des Lebens zerrissen!“

„Kind, mein Kind, du weißt a selbst, was es um unsere Kunst ist,“ tröstete sie die Mutter, aber das Mägdlein weinte noch lange fort. —

Nicht ohne Bestehung mancher kleinen Gefährniß, setzten die Junker, nachdem der Spielmann sie auf den rechten Pfad geleitet, ihren Weg in mittäglicher Richtung fort. Die Nacht begünstigte sie, und als der nächste Morgen in ihrem Rücken den Himmel röthete, hatten sie bereits einen nicht unbedeutenden Vorsprung gemacht. Zugleich aber mußten sie die Bemerkung machen,

daß die Gefahr ihrer Reise stieg, je mehr sie sich dem Ziel derselben näherten. Eben so wie zur Linken die Mainufer, suchten sie rechter Hand diejenige Gegend zu meiden, in welcher nach den Aussagen der Zigeuner „der arme Konrad" mit seinen getheilten Schaaren gezogen war oder vielleicht noch zog; die Mitte zwischen beiden Heereshaufen schien ihnen die wenigsten Hindernisse des Durchkommens darzubieten, obgleich sie die Erfahrung machten, daß sie vielleicht in dieser Voraussetzung geirrt hatten. Denn in den Dörfern, deren sie übrigens so wenig, als möglich, berührten, von denen einige jedoch sich nicht umgehen ließen, herrschte ein Geist der Unruhe und Aufregung, der Rache, der Wuth, der Herrn Valten unglaublich, unmöglich geschienen haben würde, hätte er seine Aeußerungen nicht mit eigenen Augen wahrgenommen, und vor dem er sich in tiefster Seele entsetzte. Er hatte die empörten Bauern zwar bereits in schrecklichster und ihn selbst so nahe angehender Thätigkeit erblickt, aber er sah in jener Zerstörungsnacht des Hohenstein doch einen schon geordneten, bewaffneten

Heerhaufen, der seine Befehlshaber hatte und ihnen gehorchte, eine Art von Räuberbande unter ihren Hauptleuten, die mit dem Muth wohlgeübter Reisigen ihren Angriff wagte, die böse, doch schon gereifte Frucht mit einem Wort, während sie ihm hier in ihren widerlichen Anfängen entgegentrat. Versammlungen ganzer Gemeinden auf freiem Felde, Weiber, Kinder und Männer durcheinander unter Lästerungen und wüthenden Verwünschungen gegen ihre bisherigen Herrn, an denen Theil zu nehmen die Reisenden mehr als ein Mal gezwungen waren und dennoch durch möglichste Verstellung kaum vermogten, den gegen sie entstehenden Verdacht zu beschwichtigen — aufhetzende Reden im Inneren der Dörfer, von Männern gehalten, denen ein anderer Beruf zuzutrauen gewesen wäre, eine wildbegeisterte, trunkene Jugend, Mädchen, welche Sensen und Beile unter lautem Gesang blutdürstiger Lieder wetzten, Bursche, welche die Schmiedeessen umdrängten, um die Schaar ihres friedlichen Pfluges, die Hufeisen ihrer Stiere zu Lanzenspitzen, Streitäxten und andern Mordwaffen umschaffen zu las-

sen, — Abgeschickte der Heerhaufen, die mit Anpreisung der bereits vollführten Thaten und des Herrenlebens, dessen man unter ihren Fahnen theilhaftig werde, auch den Friedlichsten verlockten, den Unruhigen aber, den Darbenden in einen Taumel der Genußwuth versetzten, daß er Weib und Kind, Heerd und Hütte dahinter ließ, um ihnen zu folgen: dies waren die allgemeinen Erscheinungen, die den verkleideten Wanderern fast auf jedem Schritte begegneten und Herrn Walten's Gemüth in tiefe Betrübniß versetzten, während sie auf die Stimmung seiner jungen Begleiter nicht denselben düstern Eindruck hervorbrachten. Denn ihnen ward noch nicht der ganze Bau eines langen Lebens Stück vor Stück zertrümmert zu Füßen gelegt, wie Jenem auf dieser Wanderung geschah. Jedes kecke Wort, jede Verhöhnung uraltherkömmlicher Gewalt aus dem Munde eines zum Frohndienste Gebornen — jeder Bauer, der bewaffnet und kühn einherschritt, anstatt gebückt, wie sonst, im Schweiße seines Angesichts in den Furchen zu wanken, welche vor ihm sein arbeitender Stier im Joch, wie er,

durch das Erdreich gezogen — jedes niederge=
rissene Heiligenbild, Alles, ja seine eigene Er=
scheinung selbst, wie er dahin schlich auf abgele=
genen Fußpfaden, den Wanderstab in der Hand,
er, dessen Rosse sonst den Staub der Heerstraßen
aufwühlten, wenn er sich unterweges befand —
zeigte ihm den schweren Irrthum der Zeit, oder
den, in welchem die Vergangenheit so lange ge=
legen. — Der leise Zweifel, der deßhalb in des
Ritters Seele aufstieg, verschärfte noch seinen
Schmerz und machte das Verlangen heftiger, ihn
im Geräusch des Kampfes zu übertäuben, aus=
zulöschen im Blut — derer, die ihn erzeugten.

Es war ihm daher nicht leicht, im Verlauf
der Reise die so nothwendige Selbstverläugnung
stets zu behaupten, und das Schild, welches
seine und seiner Genossen einzige Sicherheit aus=
machte: Vorsicht, und ein seinem Kleide angemes=
senes Thun und Aeußere, immer in Obacht zu
nehmen. Seine Begleiter übertrafen ihn bei wei=
tem in diesem Punkt, indem sie, wenn es sein
mußte, mit einer nur der Jugend eigenthümli=
chen Leichtigkeit und Keckheit die Rolle wandern=

der Bauernbursche spielten, die zu einem der großen Haufen zu stoßen im Begriff seien. — Etliche Male fügte es sich, daß Andere, welche wirklich diese Absicht hatten, sich zu ihnen gesellten, lange Strecken mit ihnen zogen, sie nach Heimath und Namen befragten, und auf gewandte Weise getäuscht wurden, wenn gleich so Manches, trotz der Verkleidung, in dem Aeußeren der Jünglinge lag, das ihren höheren Stand verrieth und einem geübten Auge nicht entgehen konnte.

So geschah es, daß man am nächsten Abend, da bereits die Gipfel des Steigerwaldes anfingen in der Ferne sichtbar zu werden, und am westlichen Abhang desselben eine dunkle Masse von Zinnen und Thürmen, welche man für den Zobelstein erkannte, gegen den reinen Himmel sich abzeichnete, ein Trupp bewaffneter Landleute, aus einem Gehölz hervorkommend, die ritterlichen Wanderer anrief und nach einigen Wechselreden die ungewünschte Erklärung gab, desselben Weges mit ihnen ziehen zu wollen. Es war ein Anerbieten, auf eine Weise gemacht, die eine

Ablehnung vor der Hand nicht zuließ. Herr Valten hoffte jedoch bald eine schickliche Gelegenheit zu finden, sich wieder von diesen Begleitern loszumachen, die sich zudringlich in ihren Fragen und verwilderter in ihrem Benehmen zeigten, folglich gefährlicher waren, als alle Früheren. — Sein wohlüberlegter Plan war gewesen, die Dunkelheit in irgend einem Versteck noch am Ufer des Mains zwischen einem ihm bekannten Dorf und Kloster abzuwarten, dort einen Schiffer aufzusuchen und, von der Nacht gedeckt, die Ueberfahrt zu bewerkstelligen, um dann auf Schleichwegen den Fuß des Gebirgs und das Schloß, welches das ersehnte Reiseziel war, zu erreichen. Die Dazwischenkunft jener Gesellen störte diesen Plan, indem man nur noch eine kurze Entfernung bis zum Flusse zurückzulegen hatte, und sie darauf bestanden in Gemeinschaft hinüberzusetzen und sich in solcher dem Geroldshöfer Hauptmann vorzustellen, der sein Lager im Kloster Marieburghausen dicht am jenseitigen Ufer genommen habe, wie das Gerücht spreche. Von Eltmann her durch das Mainthal und eben so über Königsho-

fen werde heut große Verstärkung erwartet, und man müsse eilen, sich, wo möglich, noch anwerben zu lassen, bevor dieselbe herbeirückte, damit man noch Wein antreffe für den gemeinen Mann aus den Klosterkellern. „Sie kommen aus dem Itz- und Baunachsgrund," erzählte Einer, „und aus allen Thälern, gegen Sachsen gelegen. Hungriges Volk, das sich nicht umsonst „der arme Konrad" nennt, aber wacker soll's sein und zuschlagen können, wie alle Teufel." — „Nun, tausend Schock Donner! das können wir auch," rief ein Anderer, „das kann jeder christliche Bruder, und soll sich darin keiner rühmen vor dem andern. Aber ihr Landleute," wandte er sich an die gezwungenen Gefährten, „hol's der Buzemann — warum seid ihr so still und jubelirt nicht, da wir doch so nahe sind dem Herrenleben? Und nicht ein Mal Aexte führt ihr bei euch, nichts, als die schlechten Knittel! Was wollt ihr? Denkt ihr, der Hauptmann soll euch mit Waffen beschenken? Davor hättet ihr selbst sorgen sollen. Ihr mögt mir überhaupt die rechten Bursche sein und sonderlich du, alter Duckmäuser," setzte er hinzu,

und schlug mit schwerer Faust Herrn Balten auf die Schulter; „siehst gerade aus, wie ein verkappter Vogt oder Amtmann, deren jetzt genug im Lande herumlaufen und die Kundschafter der Pfaffen machen und die armen Bauern verrathen, wie sie sie sonst gepreßt haben. Aufhenken an den nächsten Baumast thue ich solchen Schelm, wenn ich einen erwische, und ich denke — ich denke — trotz euerer ehrlichen Kittel... Sagt doch noch ein Mal, woher ihr kommt und wie euer Name heißt...“

Mit innerer, kaum verhaltenen Wuth schaute Herr Balten den frechen Frager an, mußte sich jedoch bezwingen und begann mit fast erstickter Stimme, das schon ein Mal vorgebrachte Mährchen von Neuem: als man glücklicher Weise so eben den Gipfel einer kleinen Anhöhe erreichte, und das ganze prächtige Mainthal von Eltman bis Haßfurth in seiner westlichen Richtung sich vor den Augen der Wanderer ausgebreitet zeigte. Zahllose Dörfer und Kirchthürme reihten sich in seiner bedeutenden Fläche, gegenüber auf dem andern Ufer in eben stundenweiter Entfernung er-

hob sich das Waldgebirge, dessen Auslauf nach Abend zu hier Statt fand, und auf dessen letzter und höchster Kuppe der weit über das Land ragende Zobelstein thronte. Ein einziger Blick über das Thal zeigte das ungewöhnliche Leben, das gegenwärtig in demselben herrschte. Seine ganze Bevölkerung schien außerhalb ihrer Wohnungen zu sein, von und nach allen Seiten sah man Schaaren von Menschen ziehen mit und ohne Fahnen, den vielen Wohnstätten zum Trotz zeigten sich auf mehreren Stellen Zeltlager, aus denen die kriegerischen Laute von Trommeln und Trompeten hervortönten, Reitergeschwader bewegten sich unter Staubwolken auf der Heerstraße, und den Fluß durchkreuzten, den Verkehr zwischen beiden Ufern erhaltend, verschiedene Fahrzeuge. Nur mit Verwunderung und Wohlgefallen mogte das Auge auf diesem überraschenden, reichen und lebensvollen Anblicke ruhen, der zu Herrn Valten's Glück das unangenehme Gespräch unterbrach, in welchem er befangen war. — Unter Freudengeschrei begrüßten die Bauern das nahe Ziel ihrer Wanderung, wo sie hoffen durften, als rü-

stige Streiter mit Freuden empfangen zu werden und ein Leben der Freiheit, des Ueberflusses zu gewinnen, bei welchem von ihnen nichts gefordert ward, als zuschlagen mit ihren nervigen Fäusten und eisernen Streitärten. — „Juchhe! dort,“ jauchzten sie auf, „dort, wo die erste Fahne weht auf den langen Dächern, dort haus't der Hans Luft im Nonnenkloster der Nönnelein, die er herausgejagt oder auch innen behalten hat, wie ihm dies am meisten zugesagt haben mag. — Nönnelein, wie küßt sich der Bauer? Juchhe! Auch wir wollen geküßt sein und eueren Jungfernwein kosten. Lustig, lustig, ihr verdammten markgräflichen Leimsieder. Lustig, oder euch soll der Butzemann auf den Kopf fahren!“

Herr Valten sah seine Jünglinge bedenklich an; Gerold aber, der seine Pläne wußte, sagte keck: „Gute Nacht, du kußhungriger Grabfelder Saufaus! Mach, daß du in den Klosterkeller kommst und laß dir eine Spunde stecken in dein Waschmaul!“ Dann zu den Uebrigen gewendet, fuhr er fort: „Fahrt wohl, Gefährten, wir werden uns schon noch wieder treffen hier herum im

Thal, uns aber ruft jetzt ein Geschäft in das Städtlein, das wir vorher besorgen müssen.

„Hoho! Gesell! Welch Geschäft?“ fragten Mehrere zugleich aus dem Haufen. Und Alle riefen wild durch einander: „Nein, nein, kein Geschäft, bei uns bleibt ihr; nicht auf die Seite geschlichen, ihr verdächtigen Gesellen! Wer weiß, was ihr im Schilde führt; wollt vielleicht gar hinauf auf die Burg zu unsern Feinden? Heda! so schnell nicht. Erst sprechen wir mit dem Hauptmann! Frisch hinunter an's Ufer, wir setzen zusammen über.“

Unter solchen Umständen wäre es nicht rathsam gewesen, zu widersprechen und auf seinem Willen zu bestehen; man mußte vielmehr lachend nachgeben und seine Hoffnung auf das Gewühl und Getümmel im Thale, im Kloster, auf das Hinzustoßen anderer Haufen, welche diesen beschäftigen würden, setzen, um bei solcher Gelegenheit ihm aus dem Gesichtskreis zu kommen. Der kluge Gerold änderte daher plötzlich seinen Ton, und obgleich er die Gefahr erkannte, in welcher man zu schweben begann, antwortete er dreist

und mit lachendem Munde: daß sie Schalksnarren wären, der Vater aber wohl ihrem Begehr nachgeben und bei ihnen bleiben werde, da das Geschäft bei der Haßfurter Base auch bis morgen warten könne. Er schlug mit seiner glockenreinen Stimme eine lustige Weise an, drückte den Sprecher mit Gewandtheit und Kraft vorn über gegen den Boden, sprang leicht wie ein Reh über ihn hinweg, und ehe sich derselbe verwundert umsehen konnte, ein zweites Mal, worüber der Haufe in ein lautes, ihm günstiges Gelächter ausbrach. Herr Valten bewunderte im Stillen die Klugheit des Grafensohnes, die so viel nützlicher war, als sein innerer Grimm, und mußte sich fast gestehen, daß nicht er die Jünglinge, sondern sie ihn bisher glücklich durchgebracht hatten. So überließ er sich auch jetzt ihrer kühnen Eingebung, da ohnehin keine Wahl mehr Statt fand; aber es war leider ihr guter Engel nicht, der sie führte. In etwas besserer Stimmung gegen sie von Seiten der Bauern schritt man in das Thal hinunter, gelangte an den Fluß, und die Fähre von Marieburghausen trug Alle hinüber, nebst noch vie-

len Andern, welche die Ufer bedeckten. — Da sah man Volk aus allen Gegenden, verschieden sowohl in Tracht, als Bewaffnung und Fähnlein: Odenwälder mit dem Schild, worauf der Name des Heilands gestochen war, auf dem Ärmel der hellfarbigen Jacken und in ihren großen aus Stroh geflochtenen Hüten, welche fast die Form einer Sturmhaube hatten; Bauern aus der Rothenburger Landwehr in schwarzen Wämsern und Hosen, und deren Abzeichen in einer Pflugschaar bestand, zu beiden Seiten eine Heugabel und Dreschflegel gegen einander gelehnt; solche, die aus dem Winsberger Thal zu Höchberg und St. Burkhart kamen; Sodenburger, Maingründer mit dem Bundschuh im Panier, Werthheimische Unterthanen, und endlich jene zusammengelaufene Schaaren, welche die schönen Ebenen und Thäler der nächsten Umgegend bewohnten. Aber nicht allein an den verschiedenen Trachten und Abzeichen dieser Menschenhaufen, die zum Theil lärmend hin- und herzogen, zum Theil um Wachtfeuer und zwischen Zelten wie Kriegsvölker gelagert waren, auch an ihrem We-

sen und Treiben ließ sich selbst von dem Auge des flüchtigen Beobachters, der durch sie hinwanderte, erkennen, daß sie verschiedener Abkunft seien und verschiedenen Anführern gehorchten. Durch Geschrei, Gesang, Lärmen, Toben und Zechen verkündeten sich die wilden Rothenburger und zeigten, daß der Ruf ihnen nicht zu viel gethan, der sie unter ihrem Anführer Luft die schwarze Rotte nannte und sie als solche bezeichnete, in deren Hände zu fallen gefährlich war; leutseliger und stiller ging es in den Odenwälder Quartieren her, die Jakob Köhl befehligte; lustig ohne Ausgelassenheit bei den Werthheimern, die bei leichtem Weine groß geworden, und die Maingründer nebst Anderen aus dem Hochstift, welche sich unter des Oberanführers Fahne sammelten, machten sich kenntlich durch Eifer und thätiges Hin- und Hereilen, wozu sie, als der Gegend am besten kundig, sich auch am schicklichsten eigneten.

Die bang erhoffte Gelegenheit, sich mitten in diesem Treiben ihren Aufsehern und argwöhnischen Begleitern unbemerkt zu entziehen, wollte sich indessen für Herrn Balten und seine jungen

Genossen in keiner Art finden. Man nöthigte sie, mit nach dem Kloster zu gehen, dessen Mauern und Eingänge ringsum von den Schwarzen umlagert waren und in welchem ihr Feldhauptmann, Hans Luft, sein Losament aufgeschlagen hatte. Lautes und wildes Treiben herrschte innerhalb des weitläuftigen Klosterhofs. Feuer brannte darin, es wurde gekocht, gebraten, geschlachtet, aus angebohrten Fässern gezecht und in das Getöse ausgelaßnen Treibens, zu welchem die ernsten schweigsamen Mauern und Kreuzgänge des Klarissenklosters grell genug abstachen, mischte sich das Angstgeschrei sterbender Thiere unter dem Messer der Schlächter. Von Zeit zu Zeit ließen sich weiße Gewänder hinter den Pfeilern der Kreuzgänge, auf den Treppen, selbst im Hof erblicken, — es waren die Gestalten der Nonnen, welche nicht Muße gehabt hatten, die Flucht zu ergreifen, und jetzt durch Preisgebung der Klostervorräthe und Schätze, durch eifriges Entgegenkommen und Dienstleistungen aller Art auf jede Weise versuchten, ihre furchtbaren Gäste bei'm Guten zu erhalten, wenigstens die Zerstörung

ihres Gotteshauses abzuwenden. In diesen Hof traten die verkappten Edelleute mit ihrer Begleitung jetzt unfreiwillig ein; die Haufen, an denen sie vorüberzogen und die sie zum Theil durch lauten Zuruf begrüßten, wollten ihnen wenig gefallen, indessen verbargen sie so viel, als möglich, Mißmuth und Besorgniß, und der jüngere Theil zum wenigsten faßte den stillen Entschluß, der Vermehrung von Widerwärtigkeiten eine gleiche Vermehrung von List und Keckheit entgegen zu setzen. Sie wurden zuerst vor Luft's Lieutenant gebracht, der sich unten im Hof befand, und nach geschehenem Vortrag von Seiten der Grabfelder Bauern befahl er, den verdächtigen Alten hinaufzuführen zum Hauptmann, wo er Rede und Antwort geben möge, die Burschen aber, die ihm wohlgefielen, nur ungekränkt zu lassen. Er lud die Letztern ein, sich zu dem Feuer zu setzen, an welchem er, mit einer Novize kosend, die ihn bediente, den Vorsitz führte, und gab sogleich Befehl, noch mehr Weibsvolk herbeizurufen zur Kurzweil der so eben angekommenen Gesellen. So wenig es diesen Letzteren gefiel, daß der Vater,

wie sie Herrn Balten nannten, allein, ohne sie und ihr vermittelndes Wort vor den ersten Anführer gebracht werden sollte, so vermogten sie es doch nicht zu hindern; ihre angebotene Begleitung ward zurückgewiesen, ja man nöthigte sie unter Flüchen, zu bleiben, wo sie waren, und es schien dies fast eine schon mehr angewandte, überlegte Maßregel, dazu dienlich, um zu gleicher Zeit verschiedene Aussagen zu erhalten und gegen einander zu prüfen. Sie mußten daher Herrn Balten seinem Schicksal überlassen und leider auch ihr eignes seiner wenig erprobten List und Verstellungsgabe anheimgeben; die guten Jünglinge ahnten nicht, daß es dennoch nicht er, sondern sie selbst sein würden, die den künstlich gewobenen Schleier zerreißen und eine traurige Entwickelung herbeiführen sollten.

Während sie auf Strohbündeln und umgestürzten Gefäßen dasaßen unter den Uebrigen am Feuer, die weichen und weißen Hände so wenig als möglich zeigten und, um nicht befragt zu werden, viel redeten, selbst fragten, schwatzten und auch den Becher nicht verschmähten, den bald

eine rohe Faust, bald die zarte Hand einer Nonne ihnen darbot, ward die Aufmerksamkeit auf ein Getöse gelenkt, das vom äußern Hofthor her sich näherte. Ein Trupp von den „Schwarzen" kam unter wildem Geschrei, etwas umringend, das man noch nicht zu unterscheiden vermogte, heran. Jetzt zeigte es sich: es war ein Weib mit einem weinenden Knäblein auf dem Arm, welches mit Mühe die vielen Angriffe von sich wehrte, womit seine rohe, mit Messern und Aexten bewaffnete Umgebung es beängstigte. „Heda, Lauterer! Klunk von Budeleben!" hieß es, als der Haufe dem Lagerplatz des Lieutenants nahe gekommen war, „schau hier, das Weibsbild mit dem Baalskindlein, das wir eine halbe Stunde Wegs im Gehölz fingen. — 's hat sich durchschleichen wollen, war verirrt, und ist nicht richtig mit ihr. Den Buben her, Hexe! Laß sein fein Hemdlein schauen!"

Damit wollte der, welcher gesprochen hatte, dem Weibe, das bürgerlich gekleidet war, wie die Frauen der kleinen Städte, den etwa zweijährigen Knaben vom Arme reißen, in der Absicht,

ihn dem Lauterer Klunk näher zu bringen; aber Jene hielt das Kind fest an ihren Busen gedrückt.

„Laßt mich," rief sie, „ich gebe mein Kind nicht vom Arme; ich will es nicht, ich thue es nicht!"

„Wo bist du her?" fragte der Bauernlieutenant mit bärscher Stimme, während Aller Augen sich auf die Frau und den Haufen richteten, der sie umgab.

„Aus dem Reiche, lieber Herr," entgegnete sie zitternd, „und nach Haßfurt gedachte ich zu einer Base mit meinem Kleinen, weil es bei uns Kriegsnoth gibt."

„Recht so!" rief Klunk von Budeleben, „Krieg muß sein überall. Und dein Name, Weib?"

„Sara Betheimin," war die Antwort, „eines Schuhmachers Wittib, und dieses Knäblein ist mein Letztgeborner."

„Glaubt's nicht, Lauterer! sie belügt Euch!" rief einer der Bauern, „man muß ihr den Leib aufschneiden und den Buben an der Mauer zerschmettern. 's ist eines Adligen Brut! Betrachtet nur den Burschen und sein Leinen- und Seiden-

gewebe. Alle Teufel sollen mich holen, wenn er eines Schuhmachers Kind ist — ich bin ein Schuhmacher, ich, und weiß, wie meine Rangen aussehen." —

„Was hast du?" fragte in diesem Augenblick der Junker von Steinau den erbleichenden Gerold, welcher ihm krampfhaft den Arm drückte.

„Es ist," erwiederte dieser, zu seinem Genossen gewendet, leise und mit bebenden Lippen, ohne daß es die Bauern bemerkten, welche mit dem Weibe beschäftigt waren, „es ist mein Brüderlein Kuno und seine Amme."

„Unmöglich!" flüsterte Jener erschrocken, „wie käme er hierher? Du täuschest dich, Gerold!"

„Wollte Gott! Aber was glaubt Ihr? Werde ich mein Brüderlein nicht kennen und die getreue Sara! Wie sie hierher kommt, wissen die Heiligen. Mir ahnet ein Unglück, Bruder."

Sie fuhren rasch aus einander, um durch ihr leises Reden keinen Verdacht zu erregen; unwillkürlich starrte Graf Gerold nach dem Knaben und dessen Trägerin hin, welche fortfuhr, bei ihrer Seelen Seligkeit zu betheuern, daß sie eine

schlichte Bürgersfrau und das Kind das ihrige sei: als jetzt zufällig ihr Blick dem starren, auf sie gerichteten Auge des Edelknaben begegnete. — Das Wort versagte ihr, mitten in der Rede hielt sie inne, sie zuckte zusammen, und es hätte nicht viel gefehlt, daß sie das Kind in ihren Armen zu Boden fallen ließ. Doch ermannte sie sich mit sichtlicher Anstrengung, gab ihrem Blick eine andere Richtung, und indem sie sich selbst wegkehrte, um nicht gezwungen zu sein, abermals nach dem Sohn ihrer Herrschaft hinüberzuschauen, den sie trotz seiner Verkleidung erkannte, winkte sie ihm, unmerkbar für die Uebrigen, mit den Augen das Zeichen zu, daß er sich ruhig verhalte. Es war dies eine schwere Aufgabe für den feurigen Jüngling, der keine Furcht vor Gefahr kannte, sobald ihn diese allein betraf, aber jetzt, da er seinen und seines Hauses kleinen Liebling, das Herzblatt seiner gräflichen Mutter, in solcher erblickte, und zwar in drohender; denn das Geschrei und der Tumult der Bauern aus dem schwarzen Haufen wuchsen mit jeder Sekunde, und die Amme hatte kaum noch Kraft genug, sich und den Kleinen

vor den Angriffen zahlloser Fäuste zu schützen, welche gewaltsam nach dem Letzteren langten. Mit der einen Hand das Kind vertheidigend, preßte sie es mit der andern fest an sich, und da auf ihre Worte nicht mehr gehört wurde, brach sie in ein lautes Hülfegeschrei aus. Das war mehr, als Gerold mit bis dahin männlich behaupteter Ruhe und Fassung anzuschauen und zu hören vermogte. Jede andere Rücksicht vergessend, sprang er vor, riß einem der ihm zunächst Stehenden sein Messer aus dem Gürtel, faßte es in geballter Faust und stürzte sich, Alles auf Seite stoßend, was ihm im Wege war, zu dem bedrängten Weibe. „Zurück!“ rief er mit einer Löwenstimme, die man seiner Jugend nicht zugetraut hätte, „zurück! wem sein Leben lieb ist! Was wollt ihr an diesem schuldlosen Kinde? Was mit diesem Weibe? Ich dulde es nicht, daß ihr sie antastet. Zurück!“

„Ach, mein Heiland!“ klagte die Amme, sich vergessend und hinter ihm auf die Kniee sinkend, „ach, mein Heiland, Junker Gerold beschützt mich und Euer Brüderlein! Nach Schloß Stollberg

sollte ich es tragen zum Großvater, weil Schloß Kastell verbrannt ist — ich kann nicht mehr!“

Ihre Arme sanken schlaff, ohnmächtig zurück, der Knabe glitt von ihrer Brust zu Gerold's Füßen auf den Boden hin, und diesen Augenblick benutzte ein furchtbar aussehender bärtiger Kerl, nach ihm zu greifen; er packte ihn bei den zarten Beinchen, ehe Gerold es verhindern konnte, und indem er ihn hoch emporriß, brüllte er überlaut,: „Da seht ihr's, Genossen, Adelsbrut, Verrätherei, verkappte Junker unter uns, niederträchtige Kundschafter von Zobelstein. Hab' gleich Unrath gewittert. Aexte herbei! Schlagt sie zu Boden!“

Zu gleicher Zeit that er zwei Schritte nach einem steinernen Pfeiler, der den Kreuzgang stützte, holte mit seinem Arm aus und machte eine Bewegung, als wolle er den Knaben dagegen schleudern und an der Mauer zerschellen; in demselben Augenblick aber hatte Gerold, ihm nachspringend, ihn von hinten gepackt und stieß das Messer, welches er umfaßt hielt, ihm bis an das Heft in die Brust. Ein hervorsprudelnder Strahl dun-

kelrothen Bluts ergoß sich über seine Hand, der Mörder taumelte, ließ seine zarte Beute fallen, stürzte brüllend in die Kniee. Dies sehen und ausbrechen in rasende Wuth, war für den Haufen das Werk des nämlichen Augenblicks. Der Verwundete, Durchbohrte, der Röchelnde, dessen Blut strömte und das Steinpflaster färbte, war kein Anderer, als der Feldhauptmann selbst, Hans Luft, der während des Lärmens um das Weib unvermerkt herabgekommen war aus dem Kloster und den Handel nach seiner beliebten Weise zu schlichten gedachte. — Herr Valten stand noch auf der Treppe vor dem Eingang und mußte Zeuge des gräulichsten Auftrittes werden. Wie heulende, gereizte Wölfe stürzten die Schwarzen auf Gerold, den Urheber unerhörten Frevels. „Zu Hülfe, Freunde!“ rief dieser, mit dem Rükken gegen den Pfeiler gelehnt und sich vertheidigend mit jeder Waffe, der er habhaft werden konnte, während Sara den betäubten Knaben, die schuldlose Ursache alles Unglücks, ergriff und mit ihm zu den Füßen einer Nonne eilte, welche mit gerungenen Händen im Kreuzgang erschien.

Gyso und Kunz ließen sich nicht zwei Mal rufen. Trotz der Uebermacht, die sie mit einem fast gewissen Unterliegen bedrohte, hatte Jeder sich — er wußte selbst nicht woher — einer Art bemächtigt und stürzte in das Gedränge, sich Bahn brechend zu dem dicht umringten Freunde. Hinter ihnen schloß sich der Kreis wieder, der sich in weniger als einer Minute zu einem kämpfenden, wüthenden Mordhaufen gestaltete. Spieße, Messer und Beile klirrten über seinen Häuptern und fielen in tödtlichen Schlägen nieder. Klagegeschrei erhob sich und verstummte, und bald rieselten unter den Füßen der Kämpfer Bäche von rauchendem rosenrothen Blut hervor über die schlüpfrigen Steine. Der Haufe hielt plötzlich in seiner Wuth inne und theilte sich. — Da lagen die drei Jünglinge unter dem Pfeiler hingestreckt, aus tiefen Wunden strömte ihr Leben dahin oder war vielmehr schon entflohen. Gerold's Antlitz küßte den Boden, aber seine weit ausgestreckten Arme schienen noch sterbend nach dem Bruder gelangt zu haben. Kunz von Giech lag über einem getödteten Feind, jedoch selbst nicht mehr athmend,

die offne Brust von zwanzig Messern zerrissen — ach, er war fast unter den Mauern der Burg gefallen, wo Vater, Brüder und Reisige in Menge bereit gewesen wären, sei junges Leben zu schützen. Gyso's freundliches Haupt, ganz hinten über gesunken auf die Schulter, war erbleicht, aus seinen Locken aber rieselte ein rosiges Inkarnat hervor, und von ihren Spitzen träufelten Korallen-Tropfen; sie verbargen und deckten in ihrer weichen Fülle die klaffende Todeswunde, welche die Schärfe eines Beils geschlagen hatte. Fromme Wittib auf Bottenlaube mit deinen Töchtern, die du noch um den schmählichen Tod deines alten Dieners trauerst, welche Thränen wirst du nun erst weinen! Dein Stolz, deine Hoffnung, dein Liebling wird nicht mehr einziehen in das Erbe seiner Väter, wird der Trost deiner Tage nicht mehr sein. Sein Auge ist gebrochen und sein freudelächelnder Mund ist stumm geworden. Auch du, Felicitas von Giech! brauchst nicht mehr zu fürchten, daß ein jüngerer Bruder deine Schmach verhöhne oder dich ihretwegen verachte — er sieht sie nicht mehr. Drei hoffnungsvolle

Sprößlinge edler Stämme lagen geknickt, herausgerissen aus dem blühenden Dasein am Boden, und diejenigen, welche sie gefällt hatten, standen mehrere Minuten lang schweigend, in ihrer Betrachtung verloren da und schienen eine Art von Ehrfurcht vor einem so rühmlichen Ende zu empfinden. Die Rohesten selbst waren still, Niemand beleidigte die Leiber der Ermordeten, Niemand scholt sie mehr, sie ruhten in dem heiligen Burgfrieden des Todes. —

Es würde vollkommen nutzlos gewesen sein, wenn auch Herr Balten sich in den Gräuel der Kämpfenden gestürzt hätte, ja es war für ihn eine Sache der Unmöglichkeit, seinen jungen Freunden beizuspringen. Von dem Augenblick an, wo er nach einem ziemlich glücklich bestandenen Verhör mit Hans Luft auf der Haustreppe erschien, bis da, wo dieser von seiner Seite verschwand, um den Streit unten im Hof auf eine grausame, aber rasche Weise zu schlichten, und bis jetzt war ein zu kurzer Zeitraum vergangen, als daß der Ritter nur Muße genug gefunden hätte, von seinem Entsetzen zu sich zu kommen

oder sich eine Waffe zu verschaffen. Sich, wie er war, blindlings in den Haufen der aufgereizten Mordgesellen zu stürzen, wäre vielleicht die rasche Wahl eines Jünglings gewesen; der dem Greisenalter sich nähernde Mann aber zauderte nur um den Betrag einer Minute, und nach Ablauf derselben war es zu spät, noch mit seinen Freunden zu sterben. Als er sie jetzt daliegen sah, von Wunden zerrissen, bewegungslos, blutend, die er noch so eben in der Fülle des Lebens, blühend und kräftig verlassen hatte, ergriff den Ritter ein Wehgefühl, wie er es noch nie empfunden. Es drang durch seine Seele wie ein kalter schneidender Dolch, und der Schrei, den er ausstieß, laut, furchtbar durch den Hof schallend, unbekümmert, daß derselbe im nächsten Augenblick seine eigne Ermordung zur Folge haben werde, gab Zeugniß von seinem Schrecken und Schmerz. Er wankte die Stiege hinab, näherte sich den Leichen der Edelknaben, und indem er, ungehindert von den Bauern, die des schönen Gyso in seinen Arm nahm, ließ er dessen Haupt auf seiner Schulter verbluten. Sara, die Amme, hatte sich indessen

über Gerold geworfen. Sie schlug ihre Brüste, raufte ihr langes Haar, goß Ströme von Thränen über ihn aus und machte ihrem gepreßten Herzen in lauten Klagen und Verwünschungen Luft. — „O, ich Unglückseligste," schrie sie, „was habe ich gethan! Um den Kleinen zu retten, den meine Brüste gesäugt, habe ich diesen Großen geopfert. Wie soll ich wieder vor das Antlitz meiner Gräfin treten! Ihr Unmenschen, ihr Mörder, ihr Höllengeister, wohnt denn kein Funken von Mitleid in euch!" Dann fuhr sie leiser fort, ihr Antlitz auf die Schultern des Todten geneigt: „Gerold, Graf Gerold — lieber Junker! erwachet doch um Gottes willen; das Mütterlein sitzt daheim unterm Nußbaum seit vier Tagen, weil wir kein anderes Obdach mehr haben — unter'm Nußbaum *), lieber Junker, liegt sie siech und krank bei Tag und Nacht, und der Vater ist fort gen Würzburg zum Bischof, und unsere Residenz-

*) Historisch: die Gräfin wohnte vier Wochen unter einem solchen Baum an der äußern Pforte des zerstörten Schlosses Kastell.

schlösser sind zu Asche geworden. Erwacht doch, Junker Gerold, und tröstet das Mütterlein in ihrem Kummer; sie muß ja sterben, wenn Ihr dahin seid, ihr Erstgeborner! O Jammer! o Wehe!" —

Ihre Klage ging in ein heftiges Schluchzen über, während die Aufmerksamkeit der Bauern nur wenig auf sie gerichtet war, sondern Alle sich mit düsterem Schweigen nach einer Steinbank dicht an dem Hause drängten, wo Hans Luft unter den Händen von Wundärzten stöhnte. Man hatte ihn verbunden, sein strömendes Blut gestillt, und er gewann eben so viele Kräfte wieder, um mit schwacher Stimme Worte hervorzustoßen, Befehle ertheilen zu können. Noch ließ sich nicht entscheiden, ob die Wunde, die er empfangen, wirklich sein Leben bedrohe oder nicht; doch gab man ihm für jeden Fall den Trost, daß der kühne Frevler, der Hand an ihn gelegt, mit zweien seiner Genossen bereits dafür gebüßt habe. Der Hauptmann richtete sich bei Anhörung dieser Kunde mit halbem Leib krampfhaft empor und gleichsam, als müsse er sich mit eigenen Augen

von dem, was er vernahm, überzeugen, starrte er nach der Richtung des Platzes, wo der Mordstahl in seine Brust gedrungen war. Die ihn Umstehenden traten zurück, der dichte Kreis theilte sich zu beiden Seiten und ließ ihm den Blick frei auf die Getödteten. Da lagen sie, Einer in den Armen des alten Bauern, der ihn umfaßt hielt, wie ein liebender Vater den Sohn; der Andere, dessen Haupt, die schuldlose Ursache so vielen Jammers, den der Knabe mit seinen kleinen Händen streichelte und liebkosete, in denen des klagenden Weibes — um den Dritten beschäftigte sich eine Nonne; es war ein trauervoller aber schöner Anblick, zu welchem des wilden Anführers düster loderndes Auge hinüberbrannte. Nachdem er ihn eine Weile lautlos betrachtet, befahl er, den Alten und das Weib mit dem Knaben vor ihn zu führen. Es geschah sogleich; sie wurden von den theueren Leichen gerissen und vor den hingestoßen, der den dunklen Pforten des Todes vielleicht selbst sehr nahe war, aber die letzten Athemzüge nicht ungenützt verhauchen wollte.

„Verräther!“ stöhnte er mühsam, „wer seid

Ihr? Jetzt bekennt die Wahrheit, denn Euere letzte Stunde ist da.“ Hierauf winkte er seinem Lieutenant Klunk von Budeleben, das Verhör fortzusetzen und lauschte demselben alsdann mit gespannten Sinnen. Für Herrn Valten war die Zeit der Verstellung vorüber, und ihre Mühe schien ihm nicht mehr des Lohnes werth; er nannte seinen Namen, wie den der ermordeten Jünglinge, und verhehlte die Absicht nicht, welche sie in diese Gegend geführt. Er sprach wenig, jedoch mit männlichem Ernst und mit jener Ruhe, die nichts mehr fürchtet und auf Alles gefaßt ist. Die Amme dagegen hatte während dem Zeit gehabt, sich zu sammeln und die kluge Ueberlegung, welche ihr das erste Entsetzen auf einige Augenblicke geraubt, wieder zu gewinnen. Vielleicht war es der Anblick des Kindes, der sie zu sich brachte und zu dessen Rettung sie Alles aufbieten zu müssen glaubte. Sie riß es von Neuem in ihre Arme, warf sich auf die Kniee und schwur zu Gott und allen Heiligen, daß sie und keine Andere seine Mutter sei. Das feine Leinen und das adlige Wämslein des Kleinen seien Geschenke einer ade-

ligen Dame, was sie nicht läugnen wolle, und zwar der Mutter jenes erschlagenen Junkers dort, deren Zofe sie gewesen, woher es gekommen, daß sie ihn und er sie noch gekannt. Aber der Knabe sei ihr und ihres Mannes, eines Handwerkers, Sohn, und auf diese Wahrheit wolle sie den höchsten Schwur leisten und im Nothfall sterben."

Hans Lust faßte sich mit einer heftigen Bewegung nach der kranken Brust und stöhnte kaum vernehmbar: „Das sollt Ihr! Wozu die vielen Worte? Ruft den Profoß herbei und wenn ein Mönch bei der Hand ist. — Kurze Beichte und Tod — Tod..."

Die Amme kreischte auf; selbst Herr Balten bebte zusammen, doch sagte er nichts. Sogleich eilten Mehrere fort, um des Hauptmanns Befehl zu vollziehen. „Gnade, Gnade!" schrie Sara, sich am Boden windend, „ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade! Ihr werdet Euch doch nicht an diesem Kinde vergreifen, hohe gnädige Herren? Herr Feldhauptmann, Barmherzigkeit! Ich will Euere Füße mit Thränen baden, schenkt nur ihm das Leben! Ach, soll denn die arme

Frau Gräfin ihre beiden.... Doch was rede ich? Gnade, Gnade! Feldhauptmann, gestrenge Herrn!"

Sie umfaßte die Füße des Hauptmanns, sie kroch von Einem zum Andern flehend, jammernd; aber schon bildete sich in einiger Entfernung ein Kreis, offen nach dem Lager des Kranken zu, und ein Mann erschien, wie er seit Kurzem in keinem Haufen sowohl von Bauern als Reisigen fehlen durfte, der Profoß oder Scharfrichter. Er war roth gekleidet und trug sein langes Richtschwert, das schon gute Dienste gethan hatte, entblös't in den Händen. Auch eine Kutte zeigte sich, ein aus irgend einem Kloster entlaufener oder vertriebener Mönch, wie sie zur Zeit in allen Bauernlägern zu finden waren. — Alles gewann den gräulichen Anblick der Voranstalten einer feierlichen Hinrichtung; es wurde ein Strohbund gebracht, in die Mitte des Kreises geworfen, und der Mönch näherte sich den Verurtheilten. — Herr Valten war bleich wie der Tod; auf diese Weise zu enden, schien ihm so unwürdig, so abscheulich, daß seine Kniee erbebten. Die Amme hatte kaum noch Athem zu dem Geschrei um Hülfe und

Gnade, das sie fortwährend ausstieß. „Macht's kurz," stöhnte Hans Luft und wand und krümmte sich seltsam auf seinem Schmerzenslager — „beeilt Euch, ich will es noch sehen!" Zu gleicher Zeit röchelte es hohl in seiner Brust, und aus seinem Munde drang ein Blutstrom, seine Augen rollten und brachen, seine Bewegungen wurden matter. Herr Valten ward ergriffen und zu dem offnen Kreise geschleppt; aber in dem Augenblick, wo man ihm niederzuknieen befahl und seinen Nacken zu entblösen im Begriff war, ertönte im Klosterhof und außerhalb desselben ein Jubelgeschrei von vielen hundert Stimmen, Trompetengeschmetter, und herein sprengte auf leichtem, schlankem Roß, das eines Ritters Stall geziert haben mogte, eine stattliche Gestalt in schmucker Bauerntracht, auf dem grünen Hut eine wehende Feder, Stahl und anderes Metall blitzend und funkelnd am Gürtel. „Konrad!" hieß es mit lautem Zuruf von allen Seiten — „Konrad, der Itzgründer, kommt — der arme Konrad ist da! Willkommen, willkommen, armer Konrad!" Zugleich richteten sich Aller Augen auf den heran-

sprengenden Reiter und hafteten mit Erstaunen und Wohlgefallen auf seiner kühnen, muthigen und schönen Jugendgestalt. Ein Paar Feueraugen blitzten unter dem Rand des Hutes hervor, den er jetzt abnahm und grüßend in die Luft schwenkte; er sprang vom Roß, warf dessen Zügel nachlässig von sich und schüttelte dem Ersten Besten, der ihm aufstieß, derb die Hände. „Gott zum Gruß, Genossen!“ sprach er mit angenehm tönender Stimme, indem er nach allen Seiten grüßte; „herzlich erfreut es mich, endlich bei Euch zu sein. Konnten nicht so schnell ziehen, als wir dachten; denn es gab zu thun unterweges. Mein Gefährte, der Linhart, ist noch nicht bei Euch, wie ich sehe. Gott zum Gruß, werthe Genossen! Ich denke, wir wollen gute Freunde werden. Aber wo ist Euer Feldhauptmann? Führt mich zu ihm!“

Klunk von Budeleben hatte indessen ein Zeichen gegeben, die Hinrichtung zu verschieben, und trat dem willkommnen Ankömmling entgegen. Mit wenigen Worten machte er ihn mit dem Unfall bekannt, der sich hier zugetragen hatte, und führte

ihn dann zu der Bank, auf welcher der Hauptmann im Sterben lag. Der Blutsturz schien sein Ende herbeizuführen. Mit halb gebrochnem Auge und der Farbe des Todes auf Stirn' und Wangen starrte er an dem blühenden lebenskräftigen Jüngling hinauf, der vor ihm stand, und griff mit seiner kalten Hand nach der seinigen. „Konrad!“ stammelte er, „Konrad bist du?“ —

„Ja, lieber Herr und Freund!“ entgegnete dieser, entsetzt von dem Anblick, der sich ihm in dem Sterbenden darbot, doch dieses Gefühl verläugnend, „ja, lieber Herr! und mehr — denn zweitausend brave Streiter bringe ich Euch zu, außer denen, die mein Genosse, der Linhart, führt. Jetzt werdet Ihr stark genug sein, Alles zu unternehmen.“

„Alles,“ athmete Luft mit einem leisen Druck seiner erkaltenden Finger, welche Konrad's warme Hand eisig umfaßten.

„Nichts widersteht uns mehr, lieber Gefährte,“ rief dieser.

„Nichts,“ sprach ihm der Hauptmann leise nach, aber dieses Wort mit seinem letzten Athem-

zuge begleitet. Noch ein Mal hob sich die durchbohrte Brust und dann nicht wieder, sein Haupt sank ohnmächtig zurück, er war todt.

Nach dem ersten Getümmel der allgemeinen Bestürzung, welche die Kunde von dem Tode des Hauptmannes innerhalb des Hofes erregte, dessen Thore man sogleich schloß, um durch zu großen Andrang von Außen nicht in den Maßregeln gestört zu werden, die zu ergreifen nöthig waren, ließ Konrad sich noch ein Mal den Verlauf der schrecklichen Begebenheit berichten, deren Spuren ihm hier überall entgegen traten. Von der Leiche des Hauptmanns glitt sein Auge auf die der ermordeten Jünglinge, und von ihnen zu den Unglücklichen, welche noch unmittelbar unter dem Henkerschwert zitterten und die ohne seine Dazwischenkunft bereits aufgehört haben würden zu leben. Sara, die in seiner Erscheinung einen Engel zu erblicken glaubte, umklammerte seine Kniee wie den letzten Anker der Hoffnung. Konrad aber mißtraute seinen Augen, da er des Mannes ansichtig ward, welcher hier den Sündertod erleiden sollte. Ernst und finster, ein Bild der

Entsagung, stand Herr Balten da, und ein Zug von Schmerz zuckte bei des Jünglings Anblick, den er wohl wieder erkannte, um seine erbleichten Lippen. „Großer Gott!“ rief Jener, „Ritter von Lichtenstein, seid Ihr es? In welcher Verfassung muß ich Euch antreffen! Nein, Herr Ritter, nein, so weit habe ich es nicht treiben wollen, und sicher wollen auch diese wackeren Männer nicht, daß Ihr, ein tapferer Herr, so schmählichen Todes sterbt! Genossen,“ fuhr er lauter fort, „es ist meine erste Bitte an euch, die ihr nicht weigern dürft, dieses Mannes Leben gehöre mir und das dieses Buben und Weibes. Genug des Blutes ist hier geflossen, und nicht muthwillig soll man es vergießen. Entferne dich, Meister Scharfrichter, du bekommst hier nichts zu thun.“

Ein Wink der Hand begleitete diese Weisung, und der entschiedene Ton, Haltung und Gebärde des jungen fremden Hauptmanns, auf dessen längst erhoffte Ankunft man großen Werth legte, verlieh seinen Worten den gehörigen Nachdruck, und Niemand wagte seinem ersten Wunsch entgegen zu sein. So schnell, als die Leidenschaften des Zor-

nes, der Wuth, der Mordsucht in dem leicht erregten Haufen entstanden waren, eben so schnell wandelten sie sich selbst in ihr Gegentheil um; man jauchzte auf, umarmte einander jubelnd und beeilte sich, Alles bei Seite zu schaffen, was an die Begebenheiten der letzten Stunde, an Tod und Blutvergießen erinnern konnte. Die Leiche des Hauptmanns ward in das Kloster getragen und dort der Sorge der Nonnen übergeben, welche letztere sich auch auf die unglücklichen Junker erstreckte; die Körper derselben wurden von den Schwestern selbst auf Bahren gelegt, gereinigt und unter manchem stillen Seufzer aus klösterlichem Busen, ja selbst unter Thränen, ihrer holden Jugend geweint, in das Innere der Klausur geschafft. Während dem aber leitete Konrad seine Geretteten, von denen Sara sich fest an seinen Arm klammerte, durch den Hof nach dem Thore, da der Ritter ihm den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, diesen für ihn so traurigen Ort so bald, als möglich, zu verlassen.

„Und wohin gedenkt Ihr, edler Herr?“ fragte Konrad mit sanfter Stimme; „vielleicht bedenkt

Ihr nicht," setzte er hinzu, „daß die ganze Gegend mit unsern Schaaren bedeckt ist und daß eine Gefahr, wie die eben bestandne, Euch leicht noch ein Mal bedrohen könnte."

Herr Valten," der es nicht verwinden konnte, daß es sein Unterthan war, der zu ihm sprach, ein verachteter Bauernbube, den er sonst keines Blickes gewürdigt, ein Rebell, ein Verbrecher, ein Brandstifter, der ihm das eigne Schloß angezündet und zerstört, antwortete kurz und mit einem finstern Seitenblick, daß er nach dem Zobelstein hinauf wolle; denselben Wunsch gab die Amme zu erkennen, da jenes Schloß das nächste war, und sie verzweifelte, unter diesen Umständen das eigentliche Ziel ihrer Pilgerschaft, Stollberg, zu erreichen.

„Lieber Herr!" entgegnete Konrad hierauf, „vergönnt mir, Euch zu bemerken, daß Ihr keinen unglücklicheren Ort, als diese Burg, zu Euerem Aufenthalt erkiesen möget, da alle unsere Schaaren hier vereinigt sind, sie mit Sturm zu nehmen."

„Eben darum," sagte der Ritter; „aber bilde

dir nicht ein, Bauernknabe, hier abermals so leicht den Mordbrenner spielen zu können, als bei dem Hohenstein, der leider zu schlecht bemannt war, um einen Räuberanfall, der unerwartet kam, zurück zu schlagen. An den Mauern des Zobelstein werdet ihr euch die Köpfe einrennen, und solches verdient ihr, vorwitzige Buben, die ihren Pflug verlassen haben, um das Schwert zu ergreifen, das dem Ritter und Reisigen allein gebührt. Die Pestilenz über euch, und das Henkerschwert!"

„Dem ich Euch so eben entriß," sagte Konrad etwas heftig; „doch Ihr seid der Vater des hohen Fräuleins, Ihr erzürnt mich nicht. Gehabt Euch wohl, Junker, ich gebe Euch sicheres Geleit bis an die Mauern der Burg."

Sie waren jetzt außerhalb des Klosterhofs, wo Konrad's Schaaren in fast unabsehbaren Linien sich gelagert hatten. Er wählte zwanzig auserlesene Männer daraus, denen er befahl, seine Schützlinge sicher zu geleiten, und nachdem dies geschehen war, nahm er zum Abschiede Herrn Valten's Hand, drückte sie zwischen der seinigen,

zog sie sogar an seine Brust. „Herr Ritter,“ sprach er mit Herzlichkeit und dem treuesten Ausdruck seiner Augen, „vergebt mir, wenn Ihr könnt. Ich habe Euch weh gethan, aber ich konnte nicht anders. Als ich Euer Schloß brach, hätte ich die Welt zerbrochen in meinem Schmerze. O, Ihr Hohen und Großen denkt gar nicht daran, wie tief, wie blutig, wie ungeheuer Ihr uns Niedrigen kränkt. Das ist vorbei; Ihr seht, daß wir uns erheben können, und wir haben uns erhoben. Nun bin ich glücklich, Ritter, und auch gut wieder; denn ich war nur schlimm, so lange ich unglücklich war. Kein schuldloses Blut befleckt meine Hand, und nicht den Schwachen, nur den Gewaltigen habe ich Krieg geschworen. Ritter, denkt im Guten mein, und wenn Ihr einst Euerem stolzen Junker die Hand wieder schüttelt oder Euer Fräulein freudetrunken an Euere Vaterbrust sinkt, dann sagt ihnen, lieber Herr, wer Euch das Leben erhielt.“

Er ließ Herrn Valten's Hand los und trat rasch in die Pforte zurück, wodurch er den Blicken seiner Schutzbefohlnen entschwand. Herr Valten fühlte etwas wie eine sanftere Regung in seinem

Herzen; doch ließ er sie nicht in sich aufkommen, und eilte jetzt nur, die Umgegend des Klosters zu verlassen. Konrad's Mannen geleiteten ihn nebst der Amme und dem gräflichen Knaben auf dem linken Ufer des Flusses zwischen diesem und dem Gebirge hin, auf dessen letztem steil abfallenden Gipfel gegen Abend zu der Zobelstein thronte. Mehrere Bauernhaufen und bewaffnete Schaaren stießen ihnen unterweges auf und ließen den Geleiteten den Werth von Konrad's Vorsorge empfinden, ohne welche sie keine Stunde weit gekommen wären. Die Gefahrlosigkeit, in welcher sie sich nach Bestehung einer so heftigen Angst endlich wieder sah, machte die Amme mittheilend, und sie erzählte während des Gehens und der Anstrengung zum Trotz, mit welcher sie den Knaben bald auf ihren Armen, bald auf dem Rücken trug, gesprächig ihrem Unglücksgefährten das ganze Mißgeschick ihrer Herrschaft: wie der Graf von Kastell nach Würzburg zum Lehensherrn berufen, die Gräfin mit den Kindern und ihrer ganzen Hofhaltung zu größerer Sicherheit nach der Veste Brunberg gesandt habe, wie diese von den Bauern überfallen und eingeäschert worden

sei, wodurch sich die Gräfin gezwungen gesehen, nach Kastell zurück zu kehren. Aber auch dieses Schloß sei vor wenigen Tagen ein Raub der Flammen und Zerstörung geworden, und die unglückliche Dame, jedes Obdachs beraubt, erkrankt von so viel Jammer und Schrecknissen, liege nun elend darnieder unter dem Stamm eines alten Nußbaumes unfern der Schloßpforte. Ihre beiden zarten gräflichen Fräuleins, halbwüchsig von Alter, pflegten der Mutter, so gut sie vermögten; das Junkerlein aber habe dieselbe um jeden Preis in Sicherheit wissen wollen und sie, die Amme, deßhalb abgesandt mit ihm nach Stollberg zu ihrem Vetter, dem sie zugleich ihre Noth vermelden und ihn um Hülfe ansprechen sollte. Unter tausend Thränen habe sie sich von ihrer edlen Gebieterin getrennt und mit dem ihr auf die Seele gebundenen Knaben die befohlne Reise angetreten. Bis Geroldshofen sei sie glücklich durchgekommen, aber unfern von diesem Ort, in einem Wald, wo sie den Pfad verloren, in die Hände einiger umherschweifenden Bauern gerathen, die sie nach mancher Marter und Qual und ohnerachtet ihres demüthigsten Bittens mit nach dem

Kloster fortgeschleppt hätten, wo das Entsetzliche geschehen sollte, was sie so eben erlebt hätten. Sie brach hier von Neuem in Thränen und Klagen aus und bejammerte ihren ermordeten Junker und dessen Mutter und Schwestern. „Kunole! ach Kunole!“ rief sie, den Knaben an sich pressend, „du bist theuer erkauft! Ein großer Mann mußt du werden, wenn du deinen Preis ein Mal verdienen willst. Denn wissen müßt Ihr, edler Herr, daß Junker Gerold der Gräfin Augapfel war und der Liebling und Stolz des ganzen fürnehmen Hauses. Er war leutselig und hold gegen jedermänniglich und ein frommer Sohn! Ach, hätte man mir gefolgt! Immer sagt' ich's, da er fortzog zur Hofstatt des Markgrafen: Junker, zieht nicht, bleibt bei uns! Und zur gnädigen Gräfin sprach ich: Edle Frau, laßt Eueren Erstgebornen nicht ziehen! Ein Edelknabe soll er werden, der selbst Edelknaben halten kann! Aber die Gräfin sprach, wenn gleich weinend: Sara, es muß sein; der Sohn darf nicht stets bleiben im Hause des Vaters und unter den Augen der Mutter. Er muß hinaus in die Welt und unter die Leute. Ach, Gott sei's geklagt, nun ist

er unter den Leuten gewesen! Die Gräfin, die arme Gräfin! —“

So klagte die treue Amme; indessen ward sie unterbrochen durch den Anblick lichterloher Flammen, die zur Seite auf dem andern Mainufer aufstiegen und die allgemach eingebrochne Nacht auf einen weiten Umkreis erhellten. Das schöne Mönchskloster Theres, dem Zobelstein gegenüber gelegen, erlitt so eben das allgemeine Schicksal der Schlösser und Klöster, indem es von einer aus der Gegend von Schweinfurth heraufrückenden Bauernrotte überfallen, geplündert und in Brand gesteckt wurde. Die Wanderer erfuhren dies durch den Abt von Theres selbst, der nebst einigen seiner Konventualen in dichtem Walde zu ihnen stieß, nachdem es ihm gelungen war, mit Hülfe eines treuen Fischers über den Main zu setzen und so dem unheilvollen Treiben der Plünderer und Brandleger noch mit heiler Haut zu entkommen. Auch er hatte die Absicht, den Zobelstein als Zufluchtsort zu erwählen, da er der nächste und zugleich einzige in der Umgegend war, und obwohl das günstige Zusammentreffen mit der beträchtlichen Schaar, die Herrn Valten's

Geleit bildete, dem geistlichen Herrn im Anfang nicht geringe Besorgniß, abermals in feindliche Hände gefallen zu sein, einflößte, so beachtete dieselbe doch zu genau ihres Führers Gebot, um irgend etwas zu unternehmen oder zu hindern, was gegen den Willen der ihr Anvertrauten gewesen wäre. Konrad's freundschaftliche Weise, mit der er von dem Manne Abschied nahm, den man geleitete, war nicht unbemerkt geblieben, und aus diesem Grund geschah es, daß die Bauern ihren Schutz auch auf die geflüchteten geistlichen Herrn ausdehnten, um welchen Jener sie ansprach. — Erst hoch auf dem Berge, nah dem äußersten Wall der Veste und in Schußweite der daselbst ausgestellten Wachen, kehrten die Bauern um und überließen die bisher Geleiteten ihrem ferneren Schicksal. Sie gingen, von einem frostigen Dank Herrn Valten's, aber von den Segenssprüchen des Abtes und einem Ueberschwang erkenntlicher Worte von Seiten der Amme für ihren Dienst belohnt, mit Lachen und Kopfschütteln dahin zurück, von wannen sie gekommen. —

Drittes Kapitel.

Aus nächt'gem Schatten tritt hervor, o Sage!

* * *

Wie mild und goldig die Maisonne herunter schien auf Berg und Thal, wie die Nachtigall so süß in frisch belaubten Gehegen flötete, und das Lied der Lerche, hoch über der Erde im reinen lichtdurchfloßnen Aether gesungen, so fern und lieblich herabklang! Es schien, als habe der kleine Vogel den Auftrag empfangen, der erneuerten Schöpfung Dank und Wonnegefühl hinauf in die Himmel zu tragen. Unten aber breitete sich ein köstlicher Teppich aus, grün von Grund, mit einem silbernen Bande und tausend schönen Farben durchwebt, ein goldner Saum von Bergen faßte ihn ein, und wie die Edelsteine auf weichem Kleide glänzen, so zeigten sich auf dem Teppich des von der Itz durchströmten langen Wiesenthales seine Stadt, seine Schlösser, seine

zahlreichen Dörfer. Wohlgerüche, von den Millionen Blumen und duftenden Kräutern erzeugt, welche den Boden in seltner Fülle bedeckten, wehten lind und balsamisch durch die Luft, die jungen Blätter regten sich flüsternd an den Bäumen, wie vor Erstaunen über die Schönheit des Lichts, welchem sie sich entfaltet hatten, und die ganze Natur athmete Wohlsein und Friede. Nicht leicht mogte irgend ein Thal den Ausdruck des Letzteren nebst dem der wohlbegründeten Herrschaft von Obrigkeit und Recht mehr an sich tragen, als eben dieses: die hohe Veste, weit über alle anderen Gipfel hervorragend, doch auf einem Berg gelegen, welcher nur allmählig und sanft emporstieg und den Bewohnern der Thäler durch keinen senkrechten Abfall wehrte, an seinen schützenden Fuß ihre Hütten zu lehnen; die Stadt mit ihren alten grauen Thürmen, Mauern und Wällen, die sich um denselben hinzog; das Gemäuer des Hochgerichts, angenehm schauerlich über dem menschenfreundlichen Grün der Weinberge thronend und jedem ruhigen Bürger eine rechtmäßige Augenweide, — der Dörfer spitze Kirchthürme,

der Schlösser Zinnen, — Brücken, Wege und Pfade, dies zusammen genommen und von dem Reiz eines Maitages verklärt, gab der Landschaft das Ansehen unaussprechlicher Wohnlichkeit. —

In der That hatte die gute Stadt, dem verlockenden Beispiel anderer Städte nah und fern zum Trotz, bis dahin die Ordnung in ihrer Mitte, die Achtung vor Gesetz und Obrigkeit bewahrt, und obgleich es an bösen Einflüsterungen nicht fehlte, diesen nicht nur kein Gehör gegeben, sondern alle Anstalten getroffen, sie unschädlich zu machen. Nur ganz eigenthümliche Umstände mußten es sein, die ein solches Wunder in so heftig bewegter Zeit bewirken konnten, zu einer Zeit, wo die Flammen des Aufruhrs fast von allen Bergen bis in die friedlichen Straßen der Städte leuchteten und die Köpfe ihrer Bürger entzündeten. Liebe zu einem trefflichen Fürsten, der, obgleich eigentlich in Thüringen seinen Hof haltend, doch von Zeit zu Zeit auf der Koburger Veste verweilte, Vertrauen in denselben und tiefgewurzelte Achtung vor seinen geistigen und körperlichen Eigenschaften, wie vor den Maßregeln,

die er für gut fand, bildeten das schützende Schild für Alle; es war Herzog Johann zu Sachsen, der jüngere Bruder des Kurfürsten Friedrich, mit dem er die Regierung theilte.

Vor dem mittäglichen Thore der Stadt auf dem grünen Anger des Schießplatzes wandelten zwei Frauen, von einem Manne geleitet, den Weg entlang, welcher nach der Itzbrücke führte, und schienen sich dem belebenden Strahl der Maiensonne, dem linden Hauch der Frühlingsluft mit Wohlgefallen auszusetzen. Die eine der Frauen war stattlich bürgerlich gekleidet, angenehm beleibt, nicht jung mehr, doch noch in guten Jahren, mit behaglichem Ausdruck im runden Antlitz und Mienen, die zugleich von Klugheit und Gutmüthigkeit zeugten; die andere ging verschleiert, war feinerer Gestalt und indem sie langsam fortschritt, geführt sowohl von ihrer Begleiterin, als dem jungen ernstblickenden Manne, blieb sie zuweilen stehen, gleichsam wie um neue Kräfte zu sammeln. Sie schien leidend oder unlängst erst vom Siechbett erstanden. „Nun, liebe Dame," sprach die Aeltere, „wie ist Euch im Freien?

„Ja, ja, noch immer ein wenig mattherzig, wie ich sehe; aber ich wollte mein bestes güldnes Halskettlein verwetten, Ihr werdet mir danken, daß ich Euch zu diesem Ausgang fast gezwungen habe. Kommt nur erst in mein Gärtlein am weichen Gereuth mit den Lauben von grünem Buchengehölz und den schönen Kirschbäumlein, die eben in voller Blüthenpracht stehen und worin mehr denn eine Nachtigall ihre Melodei singt. Dazu dies Wetter und den Liebsten an der Seite — da müßte es ja mit unrechten Dingen zugehen, wenn Ihr Euch nicht besser stärken wolltet, als daheim in der Stube. — Nur Kummer und Besorgniß müßt Ihr aus Euerem Gemüthe entfernen, liebe Dame, und Euer Herz der Freude öffnen, wozu der liebe Gott seine Menschen heut aufzufordern scheint. Habe ich nicht Recht, Junker? —“

„Ja doch,“ entgegnete der Mann; „freilich sind die Zeiten schwer und nicht eben geeignet zur Freude.“

„Was doch, was doch,“ warf die Bürgersfrau ein, „der Herr, der bisher geholfen, wird

auch weiter helfen. Hat er nicht schon Wunder gethan an Euch Beiden? Bedenkt nur, welcher Gefährniß Ihr entronnen, und vertraut ferner auf ihn. Bedenkt, Fräulein, daß Ihr nicht mehr eine Flüchtige seid, die sich vor aller Welt Augen verbergen muß, sondern daß unser gnädigster Herzog Euch seinen hohen Schutz zugesagt hat. Deß rühme ich mich als einer guten Handlung, daß ich den Muth hatte, ohne Euer Wissen hinaufzugehen, vor den Herrn zu treten und ihm Euere Lage und Eueren menschlichen Fehltritt vertrauensvoll zu eröffnen. Hat er auch anfänglich ein finsteres Gesicht gemacht, so war er doch zuletzt gnädig, und die Folge ist eine gute gewesen. Will er doch, da das Geschehene nicht zu ändern, die Lösung Euerer Gelübde bewirken und Eueren Frieden mit Eueren Angehörigen zu machen versuchen. — Was könnt Ihr mehr verlangen vor der Hand? Eines solchen Herrn Fürwort ist gar mächtig. —"

„Ach, Wolf!" sagte Felicitas von Giech, „dennoch hat deine stolze Schwester verweigert, mich zu sehen. Ich habe sie bitten lassen um ihren

Zuspruch, sie hat ihn abgeschlagen. Keine Gemeinschaft könne sie pflegen, war ihr Bescheid, mit ihres Bruders .... o laß mich das Wort nicht aussprechen."

„Daran erkenne ich Fräulein Hildegardis," lachte Wolf bitter. „Aber sei ruhig, Lieb; je mehr sich die Meinigen steifen, je mehr will ich ihnen zeigen, daß ich meinen Willen so gut habe, als sie. Bald sollst du meine Gemahlin werden, und müßte ich mich deßwegen zur neuen Lehre bekennen.

„Ha, edler Junker," sagte die ehrsame Wittib, Frau Jutta Wendlein, „denkt nur von der nicht gering! Ich weiß, was ich weiß, und Herzog Johann ist ihr hold, so gut als der gnädigste Kurfürst, den sie nicht umsonst den Weisen nennen. Ihr seid wohl nie in unsere Stadtkirche zu St. Mauritius gekommen, lieber Herr? Da könntet Ihr sehen, was Euch verwundern würde und vielleicht noch nirgends geschieht, als hier. Der Martinus Luther selbst und noch ein Anderer, den sie Spalatinus nennen, hat eine neue Ordnung des Gottesdienstes ganz apart für un-

sere Stadt aufgesetzt und sie unserm Herrn eingesandt. Ich weiß das von meinem Gevatter, dem hochwürdigen Pfarrherrn Düring, der sie seit einer Woche, auf höchsten Befehl, selbst eingeführt hat in seiner Kirche und ausübet. Da gibt es keine Seelmessen mehr bei angebrannten Kerzen, keine Vigilien, und die zweitäglichen Messen nebst dem lateinischen Consacriren sollen auch in Zukunft noch wegfallen, wie der hochgelehrte Herr Balthaser spricht, der auch Euerem zarten Püpplein die Weihe der heiligen Taufe verliehen! Ach, den müßt Ihr noch kennen lernen, den Gottesmann! Von Wittenberg geradenweges ist er herberufen worden, uns das Evangelium zu lehren. Und das sage ich: vor ihm kann sich das ganze Dutzend unserer Meßpriester verstecken, und die sieben auch dazu, welche im heiligen Kreuz der Wallfahrt vorstehen. Und herablassend ist er und niederträchtig und grüßt unser Einen auf der Gasse und spricht mit Jedermänniglich. Nun, Ihr kennt ihn, edle Frau. — Doch meiner Treu, da kommt er eben! Dort auf der Brücke steht er bei einigen frem-

den Gesellen. — So werde ich denn im Vorbeigehen ein Gespräch anzuknüpfen suchen, damit Ihr, mein Junker, den weitberühmten, hochgelehrten und hochwürdigen Herrn Pfarrer und Doktor Balthaser Düring kennen lernen möget von Angesicht zu Angesicht. —"

Wolf und Felicitas hatten von der langen Rede der sprachseligen Wittib nur wenig vernommen, sie hatten ganz Anderes zu thun, als auf ihren Wortschwall zu horchen; denn Einer lauschte auf die Athemzüge des Anderen, auf ein unhörbares Wörtlein der Liebe von seinen Lippen gehaucht, auf einen leisen Druck des Armes oder der Hand. — Die zarte Sorgfalt um die jungfräuliche Mutter, deren Seelen- und Körperleiden er verschuldet hatte, die hinneigende Liebe für sie, welche früher entweder schwächer war oder sich scheute so hervorzutreten, wie jetzt, der sinnigere Blick, den ihm das Unglück verliehen, standen dem Junker Wolf besonders wohl, und man mogte sagen, daß die erlittnen Tage der Schmach und Haft die erste Veranlassung gewesen seien, mildere Gefühle und Gesinnungen in

ihm zu erwecken. Dieselben malten sich in seinen sonst strengen Mienen und waren für die ehemalige Nonne eine Quelle des Trostes, des überschwenglichen Glücks. Denn ganz verlassen hatte sie sich geglaubt und sich eine zeitlang, nachdem die Kunde von dem Brand des Hohenstein und dem Verschwinden ihres Geliebten, trotz Frau Jutta's Vorsicht, zu ihr gedrungen war, einem Zustand ergeben, welcher stiller Verzweiflung glich und leicht ihrem Leben Gefahr bringen konnte. Diesen zu enden, that die kluge Frau den gewagten Schritt bei Herzog Johann, welcher den gepriesenen günstigen Erfolg hatte; unlängst darauf klopfte eines Morgens der siechen jungen Mutter bester Arzt selbst an das Haus, fast unkenntlich zwar, im Bauernkittel, mit verwildertem Bart und Haar, aber er war es doch. Seine nebst des Pater Reichart Erscheinung brachte Trost und Beruhigung mit in manches bekümmerte Herz. Tochter und Schwester Herrn Valten's, Pfleger und Schöffen der Stadt, Herzog Johann selbst, der eben anwesend war, nahmen, jeder nach seinem Verhältniß, mehr oder weniger

Antheil daran, und Alle bestrebten sich, durch freundliches Bezeigen dem Junker die erlittenen Drangsale, wo möglich, vergessen zu machen. Herrn Valten's Entschluß, mit den fremden Jünglingen, die man im Walde getroffen, die Wanderung nach dem Steigerwald unternommen zu haben, ward, wie es zu geschehen pflegt, theils getadelt, theils gepriesen, jedoch das Letztere mehr, da der Fürst und Herr jener Junker, von dessen Hofe sie gekommen waren, Markgraf Kasimir, gleich nach Wolf's Ankunft in der Stadt mit mehr als hundert Pferden als Zuspruch auf der Veste einritt. Daß Jener seinen Vater allein hatte ziehen lassen auf der gefahrvollen Pilgerschaft, wollte zwar Mancher mißbilligen; jedoch schützte ihn Pater Reichart's Zeugniß von dem ausdrücklich so geäußerten Willen des Ritters vor Tadel, wie auch der Umstand, daß er selbst hier Pflichten zu erfüllen hatte, die Niemanden mehr ein Geheimniß waren.

Es versteht sich von selbst, daß Wolf wieder die Kleider seines Standes trug bei der langsamen Wanderung nach Frau Jutta's Gärtlein,

nah am weichen Gereuth rechts von der Tambacher Straße, wo in einer der Lauben von frischem Buchengrün die allmählich genesende Felicitas den wilden Hauch einer süßen Frühlingsluft zum ersten Male wieder einathmen sollte. Ohne Stolz und bemerkbaren Widerwillen ließ der sonst so hochfahrende Junker sich die Begleitung der Bürgersfrau, der ehemaligen Zofe seiner Mutter, gefallen; hatte er ihr doch so Vieles zu danken, und waren ihr Beistand, ihr Rath, ihre Hülfe ihm und den Seinigen, als welche er die Verführte und ihren Knaben zu betrachten anfing, auch noch so nothwendig. Vor das Antlitz des hochgelahrten Pfarrherrn zu treten, der seinem Söhnlein die Weihe des Christenthums ertheilt hatte, war indessen eine Ehre, nach welcher sich Wolf wenig sehnte, und wäre es möglich gewesen, dem gewiß strengen Richter seiner Uebelthat auszuweichen, so würde er es gern gethan haben; allein man befand sich dicht vor der Brücke, auf welcher der geistliche Herr, im Gespräch mit einigen Wandersleuten begriffen, zu schauen war. Die Wittib hatte doch einiges Be-

denken, dasselbe zu stören, und wollte sich dies Mal begnügen, mit Gruß und demüthiger Verneigung an dem Hochverehrten vorüber zu schreiten, als einer aus dessen Umgebung des Junkers ansichtig ward und ihn als Bekannten begrüßte. „Ei, Herr von Lichtenstein," sprach er, „Gott sei mit Euch! Seid Ihr ledig Euerer Haft, und wo ist Euer Vater, der mannhafte und gestrenge Herr Ritter? Ihr scheint uns nicht zu kennen, von wegen unsrer weltlichen Tracht! Ei, Junker, kennt Ihr Euere einstigen Nachbaren, die Banzer Patres, so schlecht?"

Wolf schaute auf und sah mit Befremden die Wanderer an; es waren Pater Ulfring, der Pater Wolfgang Groß und dessen Bruder, Pater Albrecht. Sie trugen große Hüte und lange Mäntel, und unfern von ihnen hielt ein kleines Fuhrwerk, mit einem Esel bespannt, welches mit vielen blechernen Kisten und Kasten, Kapseln und Papierstößen beladen war. Er erwiederte ihren Gruß, fragte, von wannen sie kamen und wohin sie gedächten, und während Frau Jutta, die willkommne Gelegenheit ergreifend, den evange-

lischen Pfarrherrn in ein weitschweifiges Wortgespräch hineinzog, gaben Jene die Erklärung dieses unerwarteten Zusammentreffens. Von Ort zu Ort waren sie seit dem Brand der Abtei unter mancherlei Gefährniß umhergezogen, und immer hatte sie ein unglücklicher Umstand aus dem kaum gewählten Zufluchtsort wieder vertrieben. Jetzt kamen sie, um in Koburg's Mauern bei ihren Barfüßer Brüdern den Schutz zu suchen, den man ihnen fast nirgends mehr mit Sicherheit gewähren konnte. Ein glücklicher Zufall hatte ihnen hier, dicht vor dem Thor, einen Mann entgegen geführt, dessen Kleid und Ansehen ihr Zutrauen erweckte, so daß sie sich entschlossen, ihn anzureden und um die näheren Verhältnisse in der Stadt Erkundigungen bei ihm einzuziehen. Was ihnen derselbe, nachdem er ihren Stand erfahren, mit Freimüthigkeit eröffnet hatte, war nun zwar nicht geeignet, sie ganz besonders zu erfreuen, indem sowohl Herzog Johann als seine Räthe wie auch die Bürgerschaft insgesammt nicht eben zum Besten auf Klöster und Mönche zu sprechen sein sollten, und stark

die Rede gehe, daß die wenigen Barfüßer, welche noch in der Stadt wären, demnächst daraus entfernt werden würden; daß man ihnen, den Flüchtlingen jedoch, eine gastliche Aufnahme wahrscheinlich nicht verweigern werde. „Und ich habe mit mir," fügte der Prior hinzu, „was mir hoffentlich den Weg bahnen soll an des Herzogs Hof. — Seht den schlechten Karren dort, Junker von Lichtenstein, er ist mit Zeuge beladen, das gewiß jeder Gensbhals am Wege liegen lassen würde, das aber um so tieferen, verborgenen Werth hat. Ich weiß, Burkhart in Lichtenfels, der vermaledeite Mann, läßt mir aufpassen auf Wegen und Stegen, um diesen von einem magen Eselein gezogenen Karren zu erbeuten, — glaub's, du schlauer Fuchs, und hab' deßhalb Umwege nicht gescheut die Kreuz und Quer. Dir gönne ich nun ein Mal den Schatz nicht und deiner habgierigen Stadt. Lieber dem Doktor Luther selber oder dem Antichrist."

„Einen Schatz führt Ihr bei Euch?" fragte Wolf verwundert; „nun bei Gott, so dürft Ihr von Glück sagen, bis hierher . . . ."

„Wie man's nimmt, Jünkerlein," unterbrach ihn Pater Ulfring, da Jener schon lächelte — ein Schatz und auch keinen. Für uns wär's ein todter, für Seiner Gnaden, den Herzog Johann, kann es ein lebendiger werden — das Kloster-Sigillum und die bedeutendsten Archiv-Akte stecken in dem Ballen."

„Nichts weiter?" sagte Wolf, in seiner Erwartung getäuscht; „doch mag es sein, ich verstehe mich wenig auf solche Dinge, hochwürdige Herrn. Ich empfehle mich Euerem Gebet und hoffe, daß es Euch in der kurfürstlichen Stadt wohlergehe. —"

Er schritt rasch fürbaß, da ein längeres Verweilen, Fragen und Erörtern ihm wenig behagen wollte, grüßte den Pfarrherrn Düring nur leicht von der Seite, die Bekanntschaft mit demselben auf eine bessere Gelegenheit verschiebend, und nöthigte so die Wittib, ihren Herzens- und Glaubenskönig für dies Mal zu verlassen und ihm mit Felicitas zu folgen. Im Garten angekommen nahmen sie Platz in einer schönen Laubhütte und besprachen die so eben gehabte Begegnung. Frau Jutta hatte Zeit gehabt, den neuen Pfarr-

herrn über Dies und Jenes zu unterhalten, und darüber den Uebrigen nur wenig Aufmerksamkeit geliehen; ihr ganzes Streben war gewesen nach einer passenden Einleitung, den Junker, der so oft schon Gegenstand der Rede im Beisein des Geistlichen gewesen, diesem nun in Person geziemend vorzustellen, und sie tadelte ihn deßhalb bitter, daß er ihr die schöne Gelegenheit dazu durch sein rasches Weiterschreiten verdorben. Er gemahnt mich stets," fügte sie hinzu, „wenn er auch von feinerem Wesen, milderer Stimme, längeren und hageren Leibes und im Grunde ganz anders ist, als jener, an meiner Schwestertochter Mann, auch einen Pfarrherrn aus dem Sachsen- und Thüringer Land, und die von drüben herüberkommen zu uns über den Wald, haben doch immer etwas in Sprach' und Wesen, das anders ist, als es hier."

„Und da ich nun selbst, wie Ihr wißt, von dorther gebürtig bin, obgleich schon seit zarter Jugend in hiesigen Landen, so sehe ich doch stets die Leute gern, die von dorther kommen. Ja der Münzer! der Münzer! Ich gedenke manch-

Mal mit Sorgen sein, liebe Herrschaft, und seines rechtschaffenen Weibes und seines schönen blondlockigen Bübleins, das die Mutter noch säugte, da sie hier waren; denn er ist ein Feuerkopf, ein unruhiger, und war schon zwei Mal aus guten Pfarrstellen verwiesen von wegen seiner Predigten und Meinungen. — Unter uns gesagt, der Bauern Unfug nahm er in Schutz, das heillose Treiben in Schwabenland hat er mehr als ein Mal mit Donnerworten in meinem stillen Stüblein vertheidigt, wenn ich darüber seufzte und wehklagte. Aber doch war es unmöglich, dem Mann gram zu sein. Herr Thomas, Herr Thomas, sprach ich öfter zu ihm, Ihr seid nicht auf dem rechten Wege und werdet Euch durch Euer kühnes Gerede noch unglücklich machen, und nicht Euch allein, Euer gutes Weib dazu und den Knaben, den lieben, schuldlosen Engel. Dann blickte er mich an, ich kann Euch nicht sagen, wie, mit seinen großen, sprechenden Augen, so daß es mir durch das Herz mitten durchging, seufzte tief auf und stemmte den Kopf in die Hand. Schwestertochtermann, sprach ich

wohl weiter, kehrt doch um, da es noch Zeit ist, auf Euerem Wege. Predigt nicht von Auflehnen gegen die Obrigkeit und nehmt den Aufruhr in Schutz, den sündlichen, den der Herr verboten hat. Denn Ihr werdet durch solches Thun die Obrigkeit gegen Euch rüsten, daß sie das Schwert zieht. Und so geschah auch bildlich, liebe Herrschaft. Der Rath ertheilte ihm auf höheren Befehl die Weisung, die Stadt zu verlassen. Da zog er denn hin, heerd- und heimathlos mit Weib und Kind. Ich gab ihnen noch heimlich mit auf den Weg, was ich entbehren konnte; denn mich reute das Büblein sehr und das Weib, meiner Schwester Tochter, und der böse Mann dazu. Nun habt Ihr sie ja von Angesicht gesehen alle drei, edle Dame, habe ich nicht Recht? Aber schaut, da nahm er bei'm Abschied noch meine Hand und drückte sie nach seiner Weise bieder und kräftig, so daß ich hätte schreien mögen darob, und sprach: Lebet wohl, ehrsame Frau Base! — Habt Dank für Alles. Ihr seid eine Frau, wie eine Frau sein muß, und ich denke, die Nachwelt wird von mir sagen,

daß ich ein Mann war. Schaltet und waltet ruhig fort in diesem Euerem schönen, friedlichen Hause; mein Haus, wo ich schalten und walten muß, ist weniger wohnlich, aber größer, Frau Base, und seine Zimmer reichen bis in den Himmel. Urtheilet nicht über Männerwerk, und über das meinige gar nicht, Frau Base, das Ihr nicht zu fassen vermögt. — Glaubt Ihr, mein Fuß fühle nicht, daß er auf Dornen wandelt, und mein Haupt, daß sein Kissen ein Stein ist? Aber im Großvaterstuhl der Pfarre mögen Andere fett werden. Es gibt deren noch genug. — Lebt wohl, und wenn Ihr könnt, so gedenket mein in Gutem."

„So sprach er, auf eine Weise sprach er so, der böse Mann, die sich nicht vergessen läßt. Und stellt Euch das Wunder vor, das unglaubliche, liebe Herrschaft: seine Augen näßten sich, indem er so sprach; sie schwammen in Thränen. Dann ging er rasch fort, und hinter ihm die Frau mit dem Bübchen . . . ei, so wollt ich, verzeiht doch . . ." unterbrach sich Frau Jutta und fuhr mit der Hand über die Augen und schluchzte plötzlich ganz vernehmlich.

„Habt Ihr keine Kunde wieder von ihm!“ fragte Wolf nach einer Pause, obgleich er nur vielleicht das Letzte gehört hatte; denn er war mit Felicitas beschäftigt, die neben ihm saß, das Haupt an seine Schulter gelehnt, und deren Hände er in den seinigen hielt.

„Gen Thüringen soll er gegangen sein, lieber Herr,“ entgegnete die Wittib, „und, wie es heißt, Aufnahme gefunden haben in der Reichsstadt Mühlhausen, von der er Manches hier schon sprach und rühmte. Nun, möge es ihm wohlergehen, wie auch seine Meinungen sind! Ich aber bin wohl recht albern, daß ich mich da selber erweiche bis zum Flennen, ich weiß nicht warum. Hört doch die lieben Vöglein singen und zwitschern und schaut Euch ein Mal um — ist es nicht schön in unserm Koburg? Ein Garten Gottes, sprech' ich. Seht nur die prächtige Burg und das Thal und die Berge und die Stadt, die nun freilich wohl ein wenig schöner sein dürfte.“

„Das weiß Gott!“ bestätigte Wolf.

„Wißt Ihr die Mähr von den drei schönen Erbtöchtern, die vor Zeiten ein Mal dort oben

hauſ'ten auf der Burg?“ fuhr die redſelige Wittib fort; „ſie iſt gar fein zu hören, und ſo Ihr Belieben darnach tragt, will ich ſie Euch zur Kurzweil erzählen, ſo gut ich kann. Es ſitzt ſich hier ſo anmuthig, und Ihr ruht doch auch ein Weilchen aus.“

Felicitas gab durch einen Wink ihre Zuſtimmung zu erkennen, der Junker lehnte wenigſtens nicht ab, und ſo hub Frau Jutta folgender Maßen an: „Was man auf dieſem Hügelein ſehen kann, liebe Herrſchaft, Veſte, Stadt, Thal, bis an die fernen Gebirgswände in Mitternacht und unten, dem warmen Mittag entgegen, gehörte nicht immer dem hohen Fürſtengeſchlecht von Sachſen an, wie jetzt, ſondern es mögen, wie die alten Bücher beſagen, wohl an die zweihundert Jahre her ſein, da herrſchte eine Gräfin von Henneberg allhier auf der Burg, eine Wittib, Jutta genannt, wie Euere demüthige Dienerin; die hatte von ihrem Gemahl, Grafen Heinrich, das ganze Land geerbt und noch viel mehr, tief in Thüringen hinein und in Franken beſaß ſie fürnehme Städte, Schlöſſer, Aemter und Dörfer.

Und vier wunderholde Fräuleins blühten neben ihr auf, sittig und tugendsam und allesammt von so großem jungfräulichen Reiz- und so hoher Schönheit, daß ihr Ruhm durch das ganze deutsche Reich ging. Aber nur dreie von ihnen waren dazu bestimmt, die Länder und Schätze der Mutter als ihre dereinstige Mitgift unter einander zu theilen, und wurden deßhalb Erbfräuleins genannt. Die Vierte sollte den Schleier nehmen, weil der sterbende Vater eine seiner Töchter dem Kloster gelobt hatte, und, wie billig, traf die Jüngste dies Loos. So viele Fürsten, Grafen und Herren sich nun auch meldeten, die reichen Erbinnen zu freien, so konnte die liebende Mutter sich doch immer nicht entschließen, die Freude ihres Herzens von sich zu lassen, und hielt eben sowohl die Freier hin, als sie den Eintritt ihrer Letztgebornen in's Kloster von einem Zeitpunkt auf den andern verschob. Da verfiel sie noch im Sommer ihres Lebens in ein schweres Siechthum und gesegnete unerwarteter Weise das Zeitliche hier oben auf der Veste, die wir vor uns erblicken. Die vier Jungfrauen standen nun allein

und verwaist und sahen wohl ein, daß es am rathsamsten sein würde, sich nunmehr anderem Schutz anzuvertrauen und das Theil zu ergreifen, welches einer Jeden bestimmt war. — Somit reichte denn Kunigunde, die Aelteste, dem Landgrafen von Thüringen ihre Hand und brachte ihm schöne Länder jenseits des Gebirges zu, dergestalt, daß wohl unser gnädigster Kurfürst Friederich, wie man erzählt, scherzhafter Weise zum weitberühmten Meister Lukas von Kranach, jetzt Burgermeister zu Wittenberg, sprechen konnte, als er durch denselben seine Ahnen abkopeien ließ: Lieber, ich sage Euch, malet mir die Henne nur wacker und lustig; denn sie hat dem Hause Sachsen ein gut Ei gelegt*). — Die zweite Tochter aber Elisabeth ward Graf Eberhart's zu Würtemberg Gemahlin, und mit ihr bekam er Steinach, Sternberg, Königshofen und einen großen Theil des furchtbaren Grabfeldes, mit vielen Dörfern und Schlössern, ja sogar die große Stadt Schweinfurth

*) Historisch.

zum Theil. Nun kam Anna die Dritte, und ihr blieb auch noch ein recht erkleckliches Hochzeitsgut. Diese Landschaft, Stadt und Veste, Hildburghausen mit der schönen Heldburg, die man die fränkische Leuchte nennt, Kissingen am hohen Rhön, das weinreiche Königsberg, Schmalkalden, im tiefen Thüringer Gebirg gelegen, wo sie Schachte und Stollen graben, und was weiß ich, was noch sonst Alles für Ortschaften und Aemter. Nicht so reich war Sophia, die Jüngste, bedacht; ihre Güter sollten im Himmel sein, und nur der Ertrag von einem Paar Höfen und Dörfern war zu ihrem künftigen Unterhalte im Kloster bestimmt. Sie hatte bereits dasjenige gewählt, in welches sie für immer eintreten wollte, es war das, welches Ihr kennt, edle Frau, das Kloster der Cisterzienserinnen: Sonnenfeld geheißen.

Sophia war in dem Gedanken aufgezogen, eine Nonne zu werden; sie kannte von Kindheit auf keine andere Bestimmung und beneidete ihrer Schwestern weltliche Herrlichkeit nicht. — Zärtlich hing sie an der ihr noch zuletzt Uebriggeblie-

benen, an Anna, und wollte nicht eher gen Sonnenfeld ziehen, bis auch diese einem Gatten ihre Hand gereicht haben würde. Es fehlte gewiß nicht an Bewerbern, wie Ihr denken könnt, die Veste wimmelte von vornehmen Herrn und Rittern, denen nach einer so unmäßig reichen Braut, vielleicht mehr aber nach ihrem Brautschatz gelüstete. Aber Fräulein Anna war wählig und konnte sich zu Keinem entschließen. Da brachte eines Tages, da eben die Schwestern bei einander saßen in ihrem Frauengemache, ein fremder Ritter Kunde und Botschaft von dem Grafen zu Nürnberg; es war dessen eigner Sohn, der junge Graf Albrecht von Hohenzollern. — Zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sich Anna beklommen, da der junge Ritter zu ihr sprach mit einer Stimme, mit Ausdruck und Gebärden, wie sie deren nie vor ihm gehört noch gesehen. „Der,“ sagte sie, nachdem der Jüngling abgetreten war, zu ihrer Schwester, indem sie dieselbe umarmte, „der und kein Anderer soll mein Gemahl werden.“

„Aber du kennst ihn nicht,“ entgegnete Sophia.

„Ich will ihn kennen lernen,“ war Anna's

Bescheid, und wenn der Adel seiner Seele nur im entferntesten dem Adel seines Stammes und seines Aeußern gleicht, woran ich nicht zweifle, und," setzte sie stockend hinzu, „wenn sein Herz noch frei ist, so wähle ich ihn und nur ihn vor Allen."

Sie that, wie sie gesagt hatte. Vielleicht war es auch nicht ohne Absicht gewesen, daß der alte Burggraf seinen einzigen Sohn, von dessen Leibesschöne und ritterlichem Wesen die Mähr nicht genug sagen kann, so ohne Weiteres mit einer geringen Botschaft beauftragt, an den Hof der reichen Erbin sandte, mitten in den Haufen der fürstlichen Bewerber hinein, die er Alle ausstach. Bald ward es ihnen feierlich eröffnet, auf wen Gräfin Anna's Wahl gefallen sei. Was half's? Sie mußten gute Miene machen zum bösen Spiel. Viele zogen heim, Andere blieben, um die Pracht des Hochzeitsfestes vermehren zu helfen, welches bereits anberaumt war. Da trat eines Tages Fräulein Sophia in der Erbin Gemach, die von Glück und Freude strahlte. „Schwester," sprach sie, „Gott und seine Heiligen mögen Euch segnen. Es war meine Absicht, wie Ihr wißt, in dieser

Burg bis nach Euerer Vermählung zu bleiben; doch habe ich meinen Entschluß geändert. Ein Aufenthaltsort lärmender Freude sind diese Hallen und Säle geworden seit Euerer Brautschaft, Turnier und Bankett wechseln mit einander, und die Harfe des Minnesängers läßt ihre goldnen Saiten ertönen, wenn draußen die Trompete verhallt. Das tadele ich nicht, Schwester; denn warum solltet Ihr nicht glücklich sein? Aber der Himmelsbraut ziemt es nicht, bei so weltlichem Treiben zu verweilen und das glänzende Bild des Lebens mitzunehmen in ihre ewige Stille. Darum vergönnt, daß ich in mein Kloster ziehe. Ich habe den Nonnen bereits Kunde zukommen lassen, daß sie mich erwarten."

Die Erbin erschrack und hielt inne mit dem Gewebe der prächtigen Feldbinde für den Geliebten, womit sie beschäftigt war. „Wie, meine liebwertheste Schwester," entgegnete sie, „Ihr wolltet mich verlassen, nicht länger Zeugin meines unaussprechlichen Glückes sein? O thut nicht also! Belästigt Eueren frommen Sinn das fröhliche Getümmel meines Hofes, so soll es zur Stelle

anders werden. Auch still läßt es sich glücklich sein, meine Schwester. Ihr habt Recht. Wozu diese Harfenschläger und Flötenspieler, wozu diese Turniere und Banketts und fremden Ritter und Damen? Fort mit ihnen allen! Allein für uns wollen wir die köstliche Zeit leben und tropfenweis ihre Seligkeit trinken. Nur geht noch nicht von mir, meine Schwester." Aber Sophia bestand auf ihrem Entschluß. Da glaubte die Erbin, sie unwissend gekränkt zu haben, nahm ihre beiden Hände und fragte sie, ob dem so sei. „Mein Himmel," sprach sie, ihr lange in's Antlitz schauend, „war ich denn blind, meine Sophia? Ihr seht bleich aus, es spricht ein geheimer Kummer aus Euerem Auge, auch seid Ihr seit längerer Zeit immer so still und ernst. Was fehlt Euch, um aller Heiligen willen? Seid Ihr krank, hat Euch Jemand weh gethan? Ich selbst vielleicht, denn ich bin zuweilen so unüberlegt und rasch — ach, und seit Albrecht's Hiersein kenne ich mich ja selber nicht mehr. Sprecht, und wenn dem so ist, will ich an Euerem Herzen, zu Eueren Füßen um Vergebung flehen und Nachsicht für ein lie-

bendes Mägdlein, das eben nur noch Augen hat für einen, einen Gegenstand allein!“

Sie sank auf ihre Kniee und umfaßte flehend die schöne hohe Gestalt Sophia's; diese aber drängte sie sanft von sich und suchte sie mit bleichen, leise bebenden Lippen zu beruhigen, worauf sie sich schnell entfernte. Aber die reiche Erbin und Braut ward den Tag über nicht ruhig. Immer sah sie die Schwester vor sich stehen mit dem leidenden Antlitz und immer fühlte sie noch ihre schönen Marmorhände in den ihrigen erkalten und zittern. Da es Abend ward und der Mond herauf kam über den Rand des fernen Fichtelgebirgs, suchte Fräulein Anna die Schwester in ihrem Klosett, auf den Basteien, im Weingarten; sie war nirgends zu schauen. Nun liegt weiter abwärts von der Veste, tief in Bausenberg, eine Felsklippe, die sie Kanzel nennen, und von wo der Blick auf Burg und Thal gar anmuthig ist. Hier pflegte die künftige Klosterjungfrau oft im Gebet zu verweilen; denn ein Kreuz neigte sich über der Klippe, und es war, als müsse Fräulein Anna sie hier, fern vom Geräusch der Hofburg,

im abendlichen Frieden aufsuchen. Sie machte sich daher los von ihren Frauen und wandelte, in Schleier gehüllt, hinaus in den Forst der Kanzel zu. Da vernahm sie leises Geflüster an der Stelle, Sophia's weißes Gewand schimmerte durch das Gebüsch, und es funkelte daneben im Mondschein wie Stahlglanz. Mit zurückgehaltenem Athem blieb die Erbin stehen, vor banger Ahndung erstarrte ihr das Herz in der Brust. „So lebt denn wohl, so lebt denn ewig wohl," klagte leise Sophia's Stimme. „Es muß geschieden sein! In das Kloster gehe ich, theuerer, ach allzu theuerer Jüngling, und nehme dein Bild mit dahin in meinem brechenden Herzen. Wehe, ach wehe mir!"

Da mußte Anna sich an einen Baumstamm lehnen vor Entsetzen, denn Albrecht's Stimme ward laut. „Leb' wohl, Sophia," sagte er, „dich allein nur liebe ich, dich allein habe ich von Anfang geliebt. Aber deiner Schwester bestimmt mich meines Hauses Willen, ihr eigner, das Verhängniß selbst. Sie ist gut, wie eine Heilige; aber du, Sophia, bist schön wie ein Engel. Ich

will sie ehren Zeit meines Lebens wie eine Heilige; aber dich, Sophia, hätte ich gehalten wie mein theueres geliebtes Weib. Ach warum bist du für den Schleier bestimmt, die Lebensblühende, Reizende, und nicht sie?"

„Still, mein Freund," unterbrach ihn Sophia, „wecke in meiner Seele nicht den giftigen Wurm des Neides, die Schlange der Mißgunst und der Verzweiflung auf! Noch schlafen sie, aber sie regen sich schon in schauerigen Träumen. Es ist hohe Zeit, daß ich dich und meiner Väter Schloß und sie, die Glückliche, fliehe, die Alles besitzt, was auf Erden Herrliches ist, und auch dich! — Lebe wohl!" — Da rauschte es wie eine Umarmung, und Gräfin Anna wankte hinweg, aus der Nähe der Kanzel und den Fußpfad zurück nach dem Schloß. Als sie ihr Gemach erreicht hatte, sank sie ohnmächtig in die Arme einer ihrer Zofen. — Ueber den nächsten Tag sollte der Hochzeitstag sein. Sie rief am folgenden Tag ihre vornehmsten Räthe und Diener zusammen und berathschlagte bei verschloßnen Thüren mit ihnen. Weder Albrecht, noch Sophia, noch sonst Jemand

wurde außerdem zu ihr gelassen. Aber endlich gegen Abend öffneten sich die hohen Thüren des Saales, und Gräfin Anna trat daraus hervor im weißen Klostergewande, der einfache Schleier wallend vom Haupt, wo noch gestern eine Schnur von Demanten im schönen Haare gefunkelt. In der Hand trug sie ein großes Pergament mit der Siegelkapsel, und alle ihre Räthe folgten ihr mit nassen Gesichtern. So zog sie nach Sophia's Gemach, die sie mit Erstaunen solcher Weise ankommen sah. „Schwester," sprach sie, „Gott sei mit Euch! Nicht Ihr sollt in das Kloster gehen, die Lebensblühende, Reizende; mich hat der Himmel dazu bestimmt. Ich scheide von dieser Welt, so ist mein unwandelbarer Entschluß. Empfangt, Schwester, dies Pergament aus meinen Händen, es setzt Euch in alle meine Rechte ein. Ich übergebe Euch alle, alle meine irdischen Güter, die werthlosen wie die höchsten, meine Liebe selber bringe ich Euch dar. Wo ist Albrecht, daß er Euere Hand aus der meinigen empfange?"

Der herbeigeeilte Graf stürzte beschämt zu ihren Füßen, Sophia dazu, sie weigerten sich so

vieler Großmuth, und Niemand konnte sich den Grund dieses Schrittes von Seiten der reichen Erbin und Braut erklären. Sie aber kannte ihn wohl und verharrte bei ihrem Entschluß. Mit Fassung und Würde gab sie ihre letzten Befehle, nahm Abschied von Allen, selbst von dem Bräutigam ohne Groll, und zog noch des nämlichen Abends nach Sonnenfeld in das Kloster. Dies ist eine wahre Geschichte, liebe Herrschaft, schloß Frau Jutta ihre Mähr, und man sagt, Gräfin Anna habe noch funfzig Jahre als Nonne gelebt zu Sonnenfeld, still und fromm und fern von aller Welt Freuden. Sophia ehlichte den Grafen Albrecht von Hohenzollern, aber der Himmel vergönnte ihr kein lange dauerndes Glück; denn, wie mein altes Buch vermeldet, starb sie im Kindbett nach der Geburt ihres ersten Herrleins. —

Die Wittib hielt ein wenig inne, um einige Fragen zu beantworten, welche ihr Felicitas rücksichtlich der Gräfin Anna noch that, von deren Schicksal sie sich heftig angeregt fühlte. Es ist eine unwahre Mähr," flüsterte sie in Wolf's Ohr; „denn dieses Opfer — welche Sterbliche könnt' es

bringen? — Oder diese Anna liebte den Grafen Albrecht nicht, wie ich dich liebe, mein Wolf! —"

„Eia!" nahm Frau Jutta wieder das Wort, „wie schlank und hoch und wohlgebaut doch unser Mauritius-Kirchthurm in die Luft steigt, mit seinen spitzgewölbten Fenstern und Bögen. Nicht wahr, es gefällt Eueren Augen auch, wie einem Jeden, der ihn betrachtet? Und nun bemerkt ein Mal den Umgang hoch oben, wo die Haube beginnt und die Fensterlein des Thürmers herausschauen über Stadt und Land, mit seiner zierlichen Brüstung. Den umwandelt der Thürmer allnächtlich zu jeder Stunde und stößt dabei in sein Horn so viel Mal, als der Seiger geschlagen hat. Das ist wohl ein recht gutes und löbliches Geschäft; denn gern hört man unten im sichern Bett den fernen Hornruf über sich aus den Lüften ertönen, der Einem Bürge ist, daß nächst Gottes Auge auch noch ein menschliches wacht gegen Ueberfall oder Feuersgefahr weit und breit. Gern auch verrichten es der Thürmer und seine Gesellen, die Höchsten in der Stadt, denn sie werden gut belohnt dafür; nur in der

heiligen Zeit des Advents will es ihnen zuweilen grausen, wenn sie heraustreten auf den Umgang, denn es hat sich alsdann schon mehr als ein Mal gefügt, daß sie nicht allein darauf waren, sondern ein gespenstiges Wesen ihnen zuvorkommt in ihrem Geschäft oder es statt ihrer verrichtet. Mit leisen Schritten schlürft es die steinernen Stufen der Wendeltreppe herauf, und ein Mönchslein erscheint mit brauner Kutte unter der gewölbten Thür, ein langes Wächterhorn in der Hand; es geht rund um den Thurm, und nach jeglicher Himmelsgegend beugt es sich über die Brüstung, setzt das Horn an seine steinweißen Lippen und bläs't die Geisterstunde in zwölf langen schauerlichen Klängen. Dann kreuzt sich der Thürmer, betet ein Ave Maria und flüchtet in sein Stübchen. Unten aber auf dem Kirchhof wird es lebendig, und es ist nicht anders, als hörten die Todten den Ruf. Denn auf den Gräbern beginnen weiße Schatten zu schweben und dort, wo das Hochgericht steht, über dem Raths-Weinberg, fängt eine schreckliche Gesellschaft an den Reihen zu tanzen. — Ihr lächelt, Junker;

doch hat solches schon mancher glaubhafte Mann gesehen und in schlaflosen Nächten, wenn eben Siechthum mich plagte, hört' ich schon mehr als ein Mal mit eigenen Ohren den Mönch blasen, anstatt des Wächters; denn der Hornruf von beiden unterscheidet sich gar wohl. Frisch und fröhlich, wie das lebendige Leben, markig und kraftvoll klingt des Thürmers Laut; aber, wie wenn der Sturmwind aus tiefen Höhlen hervorheult, wie die Klage eines Gemarterten, und doch unkörperlich, geisterhaft ist das Horn zu vernehmen, wenn der Mönch den Umgang thut. Soll ich Euch nun aber berichten, welche Sage im Volk geht von der Ursach dieses unheimlichen Spuks, so muß ich abermals das Geschlecht derer von Henneberg erwähnen, welches vor Zeiten viel länderreicher und mächtiger, denn jetzo war, und dessen Namen wohl in alten Mähren und Geschichten vorkommen mag, die sich hierum ereigneten. — Nun seht, vielleicht noch hundert Jahr vor der Frau Jutta war es Hermann, der in den Besitz dieser Lande kam und die sogenannte Koburgische Linie stiftete. Der führte

Krieg gegen seinen geistlichen Nachbar, den Bischof Heinrich von Bamberg, weil der Bischof dem Mörder seines Vaters Zuflucht gegeben hatte in seinem Lande und an seinem Hofe. Und in einem Treffen, wo er Sieger blieb, machte Graf Hermann's Feldhauptmann mehrere Gefangene, die er gen Koburg sandte zur Verfügung seines Herrn und Gebieters. Als sie vor diesen geführt werden sollten, bezeigten sich Alle wohlgemuth und getrost; denn es waren fast lauter junge schmucke Knappen, Söhne bischöflicher Vasallen aus dem Land, die nichts Schlimmeres fürchteten, als eine kurze ritterliche Haft, bis auf Einen, welcher älter war, als die Uebrigen, rothhaarig, häßlich von Angesicht; dieser senkte das Haupt, schlug die Augen zu Boden, oder blickte scheu und furchtsam um sich. Und wie nun das Häuflein unten in der Halle stand, des Herrn gewärtig, in dessen Gewalt es gerathen war, da kam ein Mönch die Stiege herab und wollte an den Bambergischen vorübergehen. Er war klein von Gestalt und stolperte über seine lange Kutte, fiel auch auf den Boden, wie Manche sprechen.

und die jungen Knappen, muthwillig, wie die Jugend zu sein pfleget, schlugen über solchen Anblick ein lautes Gelächter auf und spotteten sein. Einer reizte den Andern, und sie foppten mit neckischen Redensarten den heiligen Mann, der darob gewaltig ergrimmte. Doch ließ er sich nichts merken, sondern entfernte sich, da jetzt die Sporentritte Graf Hermann's und seiner Ritter laut wurden auf der Stiege. Der Graf war ein tapferer Herr, aber wild, zornig und finster von Gemüthe. Er hatte auf halbem Wege das muthwillige Geschwätz und Gelächter in der Halle vernommen und wollte seinen Ohren nicht trauen, da er sah, von wem dasselbe herrührte. Es beleidigte ihn, daß seine Gefangenen sich munter und guter Dinge bezeigten, als wären sie daheim; doch verstummten sie wohl, da er nun unter sie trat, sie mit grimmigen Blicken betrachtete und mit harten Worten anließ. Da fiel sein Auge auf den Einzigen, der nicht mit gelacht hatte und der sich hinter einem Pfeiler vor ihm zu verbergen suchte. War der Graf vorher schon zornig gewesen, so brach sein Zorn jetzt in Ingrimm

und Wildheit aus. Die blaue Ader vor seiner Stirn schwoll an, seine Nüstern schnoben und seine Hand zuckte nach dem Schwerte — er erkannte den Mörder seines Vaters. Verfluchte Rotte! rief er, die mit Mördern Gemeinschaft macht! So theilt auch das Loos von Mördern! Fort mit euch in das tiefste Verließ, bis euch der Scharfrichter zum Hochgericht holt. Zugleich befahl er sie alle zu fesseln wie Knechte, und die verstummte, vor Schrecken erbleichte Schaar von Jünglingen, denen es gänzlich unbekannt gewesen, wer der Mann war, der sich in ihrer Mitte befand, wurde dergestalt über den Hof geführt und in ein schreckbares Verließ geworfen.

Nun aber ließ der Graf den Scharfrichter der Stadt kommen und trug ihm auf, sich selbst zu rüsten und seine Knechte und Alles bereit zu halten zur Abhauung eines ganzen Haufens von Missethätern, feierlich auf dem Hochgericht bei Fackelschein in der zwölften Stunde der Nacht; denn es war um diese Stunde, wo des Grafen Vater durch die Hand seines untreuen Hofmeisters gefallen war. Und den Gefangenen ward

angekündigt, daß sie des Tages schönes Licht nicht wieder sehen würden, sondern daß sie sich vorbereiten sollten zum Tode durch Henkers Hand. Da mögt Ihr annehmen, daß die jungen, muthwilligen Knappen nicht mehr lachten, sondern Schrecken und Angst über sie gekommen sein mag. Doch waren sie noch nicht ganz verlassen und fanden ihren Schutzengel in dem mitleidigen Herzen einer edlen Frau und Mutter, die Gott noch jetzt dafür segnen wolle. Des Grafen Gemahlin hatte vom Söller aus die Gefangenen über den Hof führen sehen und bald darauf vernommen, welches Schicksal ihnen zugedacht war. Da reute sie so blühende Jugend; denn sie selbst hatte der Söhne zwei von dem Alter, wie diese Knappen, welche seit Kurzem mit des Kaisers Kriegsschaaren in Wälschland fochten. Und sie begab sich zu ihrem Gemahl, warf sich zu seinen Füßen und flehte mit eindringlichen Worten um das Leben der Jünglinge; aber der Graf wollte nichts von Gnade hören. Vergebens stellte ihm Frau Beate vor, daß nicht sie an seines Vaters fluchwürdigem Morde schuld seien, sondern nur

Einer, der immerhin der verwirkten Schuld anheimfallen möge. Gleichviel! entgegnete der Graf, sind sie nicht in seiner Gemeinschaft gefangen? Mögen sie nun auch sterben mit ihm. Wer hieß sie mit einem treulosen Diener, mit einem verruchten Mörder gleiche Waffen tragen? Laßt ab; ihnen geschieht, was Recht ist. — O, so gedenkt, rief die Gräfin mit Thränen, indem sie des Gatten Kniee umfaßte, unserer Söhne, gedenkt, theuerer Gemahl, unsrer schönen, hoffnungsreichen Söhne, die wir von uns ließen in blühender Jugendfülle, wie diese Jünglinge, die auch ritterliche Väter und liebende Mütter von sich gelassen haben in ihres Lehensherrn Fehde. Tapfer sind sie und Euerer würdig, aber wechselvoll ist das Kriegsgeschick und wirft zuweilen auch den Besten in seiner Feinde Gewalt. Wenn jetzt unser Friedrich und unser Hugo schmachten im Verließ einer wälschen Burg, wolltet Ihr denn nicht, daß eine Mutter sich fände, die um ihr Leben flehte und ihres Gatten Kniee für sie umfaßte, wie ich die Eurigen jetzt? Und würdet Ihr nicht beten, daß ein Engel Gottes das Herz dessen

zum Erbarmen lenkte, der im Zorne ihr Todesurtheil fällte?

So sprach die vortreffliche Dame, und es gelang ihr endlich die Eisrinde zu schmelzen, die sich um des Grafen Herz gelegt hatte, mit dem Sonnenstrahl der Vaterliebe. Da er indessen immer ein wunderlicher Mann war, so wollte er die Strafe doch nicht ganz erlassen, und wenigstens sollten der Verurtheilten Einige sterben und die Andern aus Gnade mit den blosen Schauern des Todes davon kommen. So soll es sein, Frau Beate, sprach er, und hofft nicht mehr zu erlangen. Sie werden hinausgeführt, paarweis, gefesselt, bei Fackelschein durch die Stadt zum Hochgericht. Und mit dem ersten Hornruf des Thürmers von St. Mauritius falle das erste Haupt. Und so oft Meister Martin blasen wird auf mein Geheiß, so viele Häupter sollen fallen, nicht mehr. Ein freventliches Spiel, mein Herr und Gemahl, wandte die Gräfin ein; der Graf aber rief: Recht so, denn Freunde der Kurzweil scheinen sie ja,— lachten und schäkerten recht weidlich unten in der Halle, mir zum Hohne vielleicht.

Nun mögen sie erfahren, daß ich Scherz verstehe und auch kurzweilig sein kann.

Zugleich befahl er den Thürmer zu rufen und den Scharfrichter dazu. In der Gräfin Gegenwart erhielten Beide ihre genaue Weisung, und sie freute zuletzt sich derselben. Noch ein Mal ließ sie sich das Wort wiederholen und feierlich geben, daß nur mit jedem Hornruf Meister Martin's, des Thürmers, der Henker sein Amt verrichten dürfe; wie oft Jener aber sein Horn an den Mund setzen solle, um das tödtliche Zeichen zu geben, das wollte der Graf ihm eine Stunde vorher kund thun lassen durch die Zusendung von eben so viel Silbergulden, als er in seiner Weisheit Hinrichtungen beschlossen. Mit diesem Bescheide wurden Thürmer und Scharfrichter entlassen, die vielleicht nimmer in ähnlicher Wechselbeziehung zu einander gestanden; aber vor Alters und auch wohl noch in jetzigen Zeitläuften liebten es die Großen oft seltsam schauerliche Spiele zu treiben. Die Gräfin aber sandte einen getreuen Pagen hinter dem Thürmer her und ließ ihn in ihr Klosett führen. Alter Martin, sprach sie

hier zu ihm, du bist ein treuer Kriegsknecht und weißt wohl, daß du meiner Verwendung allein deine jetzige Ruhestelle zu danken hast. Darum gehorsame ein Mal mir, deiner gnädigsten Frau, mehr, als deinem gnädigsten Herrn. Er ist heut im Zorn, morgen wird er milder sein, und wo nicht, so gebe ich dir Geld und Mittel zur Flucht. Höre denn: so der Graf dir die Silbergulden hinaufschickt auf den Thurm — es mag nun ner, zwei, vier, sechs sein, so nimmst du sie demüthig vom Boten an und sagest, du wollest gehorsamlich so viele Hornstöße thun, als Münzen sind. Dann aber lässest du die Leuchte brennen in deinem Gemach, als seist du darin, verschließest dasselbe wohl, steigst wieder vom Thurm und kommst zu mir herauf in die Burg hier in dieses Klosett, wo ich dich verwahren will bis zum morgenden Tage. Still bleibt es dann oben auf deiner Höhe, das Todeszeichen schweigt, und mit den unschuldigen Häuptern wird sogar das schuldige gerettet. Mag es doch, wenn meines Gemahls Hand nur rein bleibt vom Blute, und zürnt er heute, morgen wird er mir danken. — Wirst du gehorchen, Martin?

Und Martin versprach es nach einigem Zureden. Da schlich auf leisen Sohlen der Mönch hinter einer Tapete hervor und küßte der Gräfin Hände. Es war der Beichtiger ihres Gemahls, der Burgpfaff aus dem Barfüßer Kloster, welches gelegen ist in der Stadt, unfern des Marktplatzes. Pater Malchus! rief die Gräfin erschreckt. Er aber beruhigte sie und lobte ihren Entschluß und ihr weiches Herz und versprach Verschwiegenheit gegen den Grafen. Die Nacht kam nun, die elfte Stunde schlug und mit ihr das Herz der edlen Gräfin. Da trat der Graf, von einem Diener gefolgt, in ihr Gemach. Seine Züge waren von einem seltsamen Lächeln umspielt. Da seht, sprach er, und hielt ihr die geschloßne Hand hin, seht den Haufen von Silbergulden, den ich so eben hinauf senden werde zum Martin. Und da die Gräfin mit klopfendem Herzen die Hand öffnete, blinkte nur einer darin. Dem Mörder! sagte der Graf düster, Meister Scharfrichter hat seine Weisung danach. Die Uebrigen sollen davon kommen mit der Angst. — Da küßte Frau Beate die gestrenge Hand und

bereute nun fast ihre getroffne Verabredung mit dem Martin. Doch sagte sie nichts, und der Gemahl sandte den Boten weg und verließ sie. Nicht lange, so erschien der Thürmer an der geheimen Pforte ihres Klosetts, den Silbergulden in der Hand und am Gürtel das Bund seiner gewaltigen Schlüssel. Die Gräfin winkte ihm Stille zu und trat an das Fenster; denn die Nacht war hell, und den Berg hinab bewegte sich wie eine Feuerschlange ein Zug von Fackeln und Gestalten, und fern drüben am Berge zeigte sich in dunkelrothem Schein jenes Gemäuer dort, welches wir noch jetzt schauen. Liebe Jünglinge, dachte die Gräfin, Altersgenossen der Jünglinge meines Herzens, wandelt nur getrost, kein abscheulicher Mordstahl wird eure blondlockigen Häupter berühren. O daß ein Engel Zuversicht und Hoffnung hauchte in eure geängstigten Herzen! Warum diese Qual? Wie grausam die Männer doch sind! Ich hätte sie euch nicht erdulden lassen. Vielleicht aber dienet sie dazu, eueren Muth für das ganze Leben zu stählen, und wie man einer überstandenen Gefahr noch lange mit

Vergnügen gedenkt, so werdet auch ihr einst von dieser Nacht erzählen, wenn ihr an euerem Heerde sitzt bei eueren künftigen Weibern und rothwangige Kinder euere Kniee umspielen. — Jetzt verschwand der Zug im Thal; aber die Gräfin sah noch lange seiner traurigen Spur nach und wie er wieder erschien und wieder verschwand. Endlich mußte er am Hochgericht sein — es leuchtete ein Lichtkreis von dorther in der Ferne auf. — Frau Beate aber ging zum alten Martin, nahm dessen zitternde Hände in die ihrigen und sprach. Wie gut ist es, Martin, daß ich dich bei mir habe. Doch du zitterst, und ich werde dir einen Humpen mit Wein holen, alter Mann, zur Labung; auch hast du nichts zu fürchten, denn mein Gemahl ist gnädig. Damit ging sie nach dem Vorgemach und füllte am Schenktisch einen silbernen Humpen aus schwerer silberner Kanne bis an den Rand. Eben war sie mit solchem auf dem Rückweg begriffen und überschritt die Schwelle ihres Klosetts, da zog in tiefer Ferne ein langer, weitschallender Hornruf durch die Luft. —

Was ist das? fragte die edle Frau erschreckt, und blieb horchend stehen.

Es kam, sagte Martin nach einer Pause, bei Gott es kam von meinem Thurme. Ich kenne mein Horn.

Von deinem Thurm? Mann des Unglücks, hast du denn nicht gethan, wie ich dir befohlen? Hast du nicht die Thurmpforte geschlossen? Also bebte es von den Lippen der Gräfin.

Wohl that ich nach Euerem Befehle, hohe Frau, hier sind alle meine Schlüssel.

Ein zweiter Hornruf ertönte wie der erste und benahm Beiden Sprache und Athem — nach kurzem Zwischenraum der dritte, der vierte.

Jesus! Jesus! schrie nun die Gräfin und ließ den Becher aus ihrer Hand fallen, so daß der edle Wein über den Boden floß, was ist geschehen, wer treibt sein entsetzliches Spiel mit mir? Sollte der Graf, mein Gemahl — nein sein Wort ist ein Heiligthum — er brach es nie. — Furchtbarer Alter, du hast mich betrogen!

Nein, nein! ich schwöre es bei meiner Seelen Seligkeit, bei allen Wunden des Heilands,



ich bin unschuldig, rief der Thürmer, auf seine Kniee stürzend — nichts weiß ich, als daß ich Alles that, wie Ihr befahlt; es muß der Böse sein, der sein höllisches Spiel treibt.

Und der fünfte und sechste Hornruf ertönte.

Da stürzte der Graf in seiner Gemahlin Gemach. Hört Ihr's, Beate! rief er zornig, der schändliche Thürmer überschreitet mein Gebot und bläst mehr, als ein Mal. — Doch, was ist das? Gott im Himmel! —

Er erblickte den alten Martin mitten im Gemache knieend, seine Gemahlin sank halb ohnmächtig neben ihm hin. Fort! athmete sie mit der letzten Kraft ihrer Stimme, sendet Boten, daß dem Schrecklichen Einhalt geschehe. Laßt alle euere Rosse zu Tode jagen — nur fort, fort! — Und der Graf eilte hinaus, aber es war zu spät. Zwölf Mal rief das Horn und da des Grafen Boten auf keuchenden Rossen ankamen bei'm Hochgericht, da lagen zwölf enthauptete Körper im Kreise der Reisigen und Fackeln umher. Und keiner mehr war übrig von den Gefangenen, denn es waren ihrer gerade zwölf ge-

wesen. Und alle zwölf Häupter, unter ihnen das des Mörders, waren gefallen. Aber der Graf war hinabgeeilt in die Stadt mit den Schlüsseln des Thürmers und er fand das Thurmpförtlein geöffnet und eilte, glühend von Zorn, die engen Wendeltreppen hinauf. Da sah man eine Gestalt in dunklem, fliegenden Gewand auf dem Umgange stehen, über die Brüstung gelehnt, noch das Horn in der Hand. Schauerlich heulte der Wind, aber eine Stimme heulte noch schauerlicher in die Nacht hinaus: Buben, ich habe euch vergolten! ihr verhöhnt mich nicht mehr. — Wußtet ihr nicht, Knaben, daß es gefährlich ist, einen Mann Gottes zu verhöhnen? Wußtet ihr nicht, daß ein Mönch niemals verzeiht? Wie lieblich euer Gelächter klang in der Halle und euer kosendes Gerede! Jetzt koset auf dem Rabenstein mit den flatternden Raben und Eulen. Ihr habt eine Ewigkeit dazu Zeit.

Aber die Stimme des Männleins verhallte in einem gräßlichen Schrei. Von zwei kräftigen Armen gepackt und hinabgestürzt über die Brüstung, verschwand er in der Tiefe. Die zerschellte

Leiche des Pater Malchus ward am andern Morgen gefunden. Wie er hinaufgekommen war, hat man niemals erfahren. Aber anzuführen bleibt noch, daß die bischöflichen Vasallen, schwer gereizt durch den Mord ihrer Söhne, mit verdoppelter Kraft die Fehde erneueten und des Grafen ganzes Land verwüsteten, auch keinem Gefangenen Quartier mehr gaben. Und Kunde lief ein aus Wälschland, daß die jungen Grafen Friedrich und Hugo gefallen seien in einer großen Schlacht. Das brach Frau Beatens Herz, und sie starb lange vor ihrem Gemahl. — Der gespenstische Mönch aber, der noch immer zur heiligen Adventszeit auf dem Thurme erscheint und sein Geisterhorn bläst, wer könnte zweifeln, daß es Pater Malchus sei!"

Die Erzählerin schwieg. „Es ist Zeit, daß Ihr aufhört," nahm nach einer Pause Wolf das Wort; „denn Euere höllischen Mährlein wären im Stande, selbst diese strahlende Sonne zu verdunkeln und ein Sterbetuch zu machen aus diesem bunten Teppich der Wiesen. Zum Teufel

mit Euerem rachsüchtigen Mönch und dem tollen Grafen! So geht's, wenn man die Weiber erst in seine Karte schauen läßt, nun war des Gejammers kein Ende. Hätte er kurz und männlich ausgeführt, was er männlich beschloß, war's auch hart, — was liegt zuletzt an elf unfertigen Buben? — so würde Euer Thürmer Ruhe haben in der Adventszeit. Aber freilich gäb's denn auch keine Mähr für schwatzhafte Weiblein — mit Verlaub, Frau Jutta!"

Ein Glück für ihn, daß er das Letztere lächelnd sprach, schelmisch beinah, was sonst Wolf's Sache nicht war; die Wittib nahm sich daher die Freiheit, ihn ein wenig am Barte zu zupfen, und sagte: „Böser Junker, so seid Ihr nun! Ich mühe mich ab, auf Kosten meiner Lunge Euch hier in meinem Gärtlein angenehm zu unterhalten mit unsern beiden Hauptsagen, und Ihr spottet noch obenein und — ich wollte mein Halskettlein verwetten, Ihr glaubt nicht ein Mal an den Mönch. Nun dafür verdientet Ihr, daß er Euch selbst ein Mal erschiene und eben, wenn Ihr säßet bei einem lustigen Bankett unter Trom-

peten- und Paukenschall, der Ruf seines grausigen Hornes durch die Musika ertönte.

„O still, still," sagte Felicitas, „nichts mehr von ihm! Ich für mein Theil muß Euch bekennen, daß ich wenig auf Euer letztes Mährlein gehört habe, da alle meine Gedanken noch immer zu Sonnenfeld waren in der stillen, freudenleeren Zelle der Gräfin Anna. — Ich kenne diese Zellen und kann ermessen, was sie geopfert hat. Heiliger Gott, und funfzig Jahre lang es zu fühlen! Aber noch aus einem andern Grunde beschäftigt sich heut mehr, als in der vergangnen Zeit, meine zaghafte Seele mit Sonnenfeld. Ich hatte diese Nacht einen Traum, der mich auf seltsame Weise quälte. Willst du ihn hören, mein Wolf?"

„Versteht sich, versteht sich," entgegnete rasch Frau Jutta statt seiner, „nicht anders, liebe Dame! Was läßt sich mit hellen offenen Augen und im Wohlgefühle des Tages und des Lebens anmuthiger hören, als ein schwerer Traum der Nacht? Vier Mal schon träumte ich in meinem Leben,

daß ich — Gott verzeih mir die Sünde, wie unser Heiland wäre gekreuzigt worden, — so mit allem Zubehör: mit Nägeln, Zangen, Hammer, Kriegsknechten, Geschrei und Schmerz, selbst die Buben fehlten nicht, die um mich würfelten. Wenn ich nun am andern Morgen oder Nachmittag zu einem Süpplein Warmbier hinüberging zur Nachbarin und erzählte, wie froh schüttelte ich da die noch ungekreuzigten Glieder! Ich legte mit wahrer Lust die Arme zusammen, weil das nicht zu können im Traum am Kreuze das größte Leiden war. Ein anderes Mal stürzte ich aus dem oberen Stockwerk meines Hauses herab auf die Gasse und brach den Hals . . .“

„Und sitzt nun doch neben mir mit ganzem Genick,“ unterbrach sie Wolf, und alle Glieder desselben leisten noch ihre Schuldigkeit, — die Zunge vorzüglich. —“

„Junker! Junker!“ drohte Frau Jutta.

„Es freut mich, daß du heiter bist,“ sagte Felicitas, ihm die Hand drückend, und suchte gleichfalls zu lächeln. Sieh, mir war im Traum, als sei ich in meiner sträflich verlassenen Zelle

zu Sonnenfeld. Es war Nacht, und ich sah mich selbst schlummernd liegen auf meinem Lager. Da ward das kleine Gemach erhellt von einem Lichte, glänzender, als Mondschein, und doch milder, als Sonnenstrahl, es war ein Licht, wie es auf Erden nicht gesehen wird. Und der Glanz ging aus von einem Engel mit weißen Flügeln, dessen Spitzen rosiger Schimmer umfloß. Sein Kleid war mit Sternen durchwebt und mit rothen Rosen umsäumt, und einen Kranz von denselben Blumen trug der Engel um sein dunkelgelocktes Haupt. Mich ergriff ein unnennbares Bangen, eine Wehmuth bis zum Tode, da ich seine Nähe fühlte und sah. Aber wie ward mir erst, als ich die Züge meines Bruders Kunz im Antlitz des Engels entdeckte. — Er bewegte die Lippen. Schwester! — hört ich ihn sagen, wo bist du, ich finde dich nicht. Ich wollte dir einen Gruß der Himmel bringen und finde dich nicht. Schwester, wo bist du? Da verhüllte ich mein Antlitz und weinte sehr. Ich warf mich zu des Engels Füßen, ich wollte sie umfassen; allein es war ein körperloser Strahl, den ich in meine Arme

schloß, und die Erscheinung vernahm mich nicht. Eine süße klagende Harmonie ließ sich hören und sie strömte vom Engel aus, wie der Glanz. Ich finde dich nicht, ich finde dich nicht, meine Schwester! so klagte er sanft, und entschwebte wieder."

„Hm, hm . ." sagte die Wittib, als Felicitas geendet hatte; „das ist nun ein Mal ein Traum! Ein ächter Nonnentraum mit Engeln und Himmelslicht und der Musika der Sphären. Alles aus Luft und aus Nichts gewebt. Da lob' ich mir meine Hammer und Nägel und deren Krone..."

„Und der Traum nimmt dich Wunder, macht dich wohl gar traurig?" sprach Wolf tröstend. „Sei ruhig, nichts ist leichter zu erklären, als dieser Traum bei deiner aufgeregten Seele. Du weißt durch mich, daß dein Bruder dich aufsuchte zu Sonnenfeld und dich natürlich dorten nicht fand. Ich hätte es dir verschweigen sollen; denn wohl bemerkte ich den tiefen Eindruck, den dieser unbedeutende Umstand auf dich machte."

„Unbedeutend nennst du ihn, mein Theuerer," entgegnete Felicitas tief seufzend. „Ach, ich sitze hier im Schooße des Friedens und der Ruhe,

während mir der Vater und die Brüder den Gefahren eines unbegreiflichen Krieges ausgesetzt sind. Wie nennst du ihn? Den Bauernkrieg? Es ist ein seltsames Wort."

„Ein tolles, sprich," sagte Wolf, schnell verdüstert, „diese Hunde — und Krieg gegen sie!"

„Wenn dem Kunz ein Unglück widerfahren wäre!" fuhr Felicitas ängstlich fort. „Denn nicht in irdischer Gestalt erschien er mir, sondern als verklärter Engel. Wenn auch den Andern, seinen Begleitern, ein Unfall . . . Herr Gott, Wolf, deinem Vater selber; denn er ging ja mit ihnen. Sprich, theurer Mann, sprich um aller Heiligen Willen: ist dir dein ehrwürdiger Vater vielleicht auch erschienen im Traum — und in Engelsgestalt . . . ."

„Possen," schalt Wolf unwirsch, „müßte sich gut ausnehmen! Nein, nein, sei ruhig, gutes Weiblein, mir ist nichts erschienen. Auch würdest du besser thun, schon zu Frommen unsers Knäbleins, dich nicht mit solchen Wehebildern zu quälen. Ha, schau ein Mal dort! —"

Rechter Hand, vom weichen Gereuth her

flimmerte es bunt und prächtig durch die zartbelaubten Gebüsche. Das Stampfen und Wiehern von Rossen, dazwischen Geschmetter von Trompeten ließ sich lustig vernehmen, und bald zeigte sich, die Straße daherkommend, ein Reiterzug von solcher Pracht und Herrlichkeit, wie man ihn selten erschauen mogte. Federn von allen Farben wogten stolz in der Luft, goldbedeckte Wämser und Mäntel, Helme und Harnische funkelten und glänzten in der Ferne.

„O Jesulein," rief Frau Jutta bei'm Anblick dieser Herrlichkeit, die sich näherte und am Garten vorüber mußte, „wir sind zur glücklichen Stunde hierher gewandelt in mein Gärtlein. Herzog Johann mit seinem Hofe! Und gewiß ist auch der fremde Markgraf dabei. Freilich, freilich; denn seht doch nur den endlosen Zug und die Pracht und die Ritter alle! Unser Herr reitet einfacher; aber des Markgrafen Stolz und Herrlichkeit soll kein Ende sein. Ist er doch mit zweihundert Pferden eingeritten auf der Veste, und die Hufeisen, sprechen die Leute, wären von Silber gewesen. So viel aber ist gewiß, daß die

Decken von rothem Sammet und die Kleider seiner Hofritter und Knappen gestarrt haben von Silber und Golde. Auch Frauen scheinen im Zuge. Ja, Jesulein! auch Damen! Nun, das wird ein Staat sein! Hätte ich nur hundert Augen, anstatt daß ich deren nur zweie besitze. —"

„Laß uns fortgehen," sagte Felicitas leise zu Wolf; „sie mögten uns erblicken hier."

„Mögen sie das, mein Täublein," entgegnete der Junker, „wir bleiben. Das wäre schön, wenn ich diese Schranzen fürchtete. Nein, laß sie nur kommen, schmiege dich recht traulich an meine Seite; so, Täschle, so. —"

Aber Frau Jutta war aufgestanden und so nah, als möglich, zur Hege getreten, unter welcher die Fahrstraße hinlief; da nahte der fürstliche Zug in der That, von Herrlichkeit strahlend und funkelnd von Gold und Steinen. Voran ritten Herolde in sächsischen und markgräflich-brandenburgischen Farben; ihnen folgte ein Haufe von Trompetern, vielleicht zwanzig an der Zahl, auf weißen Rossen und mit silbernen Hörnern, an denen auf Fähnlein von rothem Sammt das

sächsische Wappen flatterte; dann kam ein Theil von der Burgbesatzung unter ihrem Hauptmann und Anführer, Hanns Mohr, einem reisigen Kriegsmann, dessen sonnverbranntes Antlitz seinem Namen entsprechen zu wollen schien. Pfleger und Schosser der Stadt, Herr Georg von Schaumburg und Arnold von Falkenstein, zwei ehrwürdige, hochbetagte Greise folgten auf diese, dann der Marschall, Herr von Brandenstein, von Hofjunkern, Stallmeistern und Edelknaben umgeben, und endlich nahten die Fürsten. Herzog Johann, der ein einfach gezäumtes braunes Roß ritt, mogte ein starker Fünfziger sein; seine Gestalt war etwas geneigt, aber sein Antlitz groß, offen und frei; blondes Barthaar und gelbe Ringellocken, die fast zu jugendlich für die Falten seiner ernsten Stirn unter seinem schwarzen spanischen Federhut hervorwallten *), zierten sein

*) Der Herzog trug künstliches Haar. Im Jahr 1518 schrieb er von Weimar aus an den Schosser zu Koburg, Arnold von Falkenstein, folgende Zeilen: Unser Begehr ist, du wollest uns ein hübsch gemacht Haar auf das Beste zu Nürnberg bestellen



Haupt; Mantel und Unterkleider waren gleichfalls schwarz und ohne fürstliche Abzeichen, aber dennoch lag etwas Hohes, Ehrfurchtgebietendes, tief Denkendes in seiner Erscheinung, welches verrieth, daß er der Bruder desjenigen war, den die Welt den Weisen nannte. Dem Herzog zur Seite ritt ein Herr, der Niemand anderes sein konnte, als der Markgraf. Zügel und Bügel, das ganze Geschirr seines schnaubenden Rappen war mit goldenen Schnallen verziert, mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Eben so prachtvoll und geschmückt glänzte sein Kleid von weißem Atlas, sein Gürtel, sein Schwert. Ein Strauß weißer Federn, von einer großen Demant-Agraffe gehalten, wogte majestätisch über seinem Haupte, und ein kostbarer Mantel, mit Hermelin gefüttert, fiel von seiner Schulter herab. Alles war prachtvoll an diesem fürstlichen Reiter, und er selbst rechtfertigte durch seine Person allerdings derglei-

---

und doch in Geheim, also daß nicht gemerkt werde, daß es Uns solle und ja dermassen, daß es kraus und geel sei und also zugericht, daß man solches unvermerkt auf ein Haupt möge aufsetzen.

chen Schmuck und Glanz. Er war noch in der Blüthe des Mannsalters, mogte in dreißigsten Jahren stehen, und man mußte ihn schön nennen. Sein etwas bleiches Antlitz ward von dem dichten Gelock eines schwarzen Bartes begränzt, das Haupthaar jedoch lag schlicht und kurz um die Schläfe; seine Züge waren männlich, gebietend, edel, aber scharf und ohne die natürliche Milde in denen des Herzogs, sie hatten einen Ausdruck von kaltem herrischen Wesen, welches zurückschreckte und im Stande war, ein freies Herz zu bekommen. Sein Mund, in welchem eine Reihe blendend weißer Zähne glänzte, verlor an Schönheit durch den wegwerfenden Stolz, der sich in seinen aufwärtsgezogenen Winkeln gelagert. Wie er so hinritt, redete er eifrig — nicht zum Herzoge, seinem Gastfreunde, wie sich vielleicht gebührt hätte, sondern rückwärtsschauend zu einer Dame, die, ebenfalls reich gekleidet, einen stattlichen Zelter lenkte und zwei Begleiterinnen etwas hinter sich ließ, um die Anrede des Fürsten zu vernehmen und ihm antworten zu können. — Des Herzogs junge Prinzen und eine große Menge

Ritter, Herren und Reisige schlossen den Zug, der sich langsam am Garten vorüber bewegte.

Frau Jutta, welche auf dem hohen Rain hinter der Hecke ihren Standpunkt eingenommen hatte und der dann und wann ein Blick, ein Gruß, ein lächelndes Kopfnicken von diesem oder jenem muthwilligen Pagen zu Theil ward, welches sie glücklich machte, zerfloß fast in Demuth, und ward nicht fertig, sich tief und immer tiefer zu verneigen; leicht hätte sie dieser Unbequemlichkeit entgehen können, wenn sie hinter einen Busch getreten wäre, dessen Blätter, indem sie sie verbargen, ihrer Schaulust noch immer Spielraum genug gegönnt haben würden, aber sie blieb und — verneigte sich.

„O Gott!" flüsterte während dem Felicitas, die gleichfalls aufmerksam, jedoch scheu und furchtsam aus der Hütte hervorgelugt hatte, bei'm Erblicken jener Dame, zu der der fremde Fürst redete, ihrem Geliebten zu „o Gott, deine Schwester, Wolf! die stolze Hildegardis. Sieh, da reitet sie. Sie ist doch schön — sollte man nicht glauben, sie sei eine Fürstin. Wenn ich da-

gegen mich Aermste, Demüthige betrachte . . .“

„Ja, ja,“ antwortete Wolf spöttisch, „Euer Knecht, gnädigste Frau Markgräfin! Geringer thut sie's nicht. Und ich habe schon ein Vögelein pfeifen hören. Aber sie mag auf ihrer Hut sein; denn Herr Kasimir hat nicht erst nur mit einer gespielt. Er soll, was Weiber betrifft, ein lockrer Zeisig sein. —“

„Es nimmt mich Wunder,“ sagte Felicitas, „daß deine Base das Fräulein von sich gelassen hat an den Hof. —“

„Mich nicht,“ antwortete Wolf; „die Base ist zu gut, und was wollte sie machen, da die Frau Herzogin die Schwester unter ihre Hoffräuleins aufnahm? Solcher Gunst widerstehe, wer da kann, und vor Allem wenn man so eben weder Heimath noch Heerd mehr hat, wie unsre Sippschaft — ha, ha, ha!“ Er lachte bitter auf.

„Habt Ihr gesehen? Habt Ihr sie geschaut, die Hohen, die Erlauchten?“ rief jetzt Frau Jutta, mit gerötheten Wangen wie eine Braut, wieder in die Hütte tretend. „Ach, es ist doch etwas Fütreffliches um solche Herrn, und ich

spreche, man lernt seine Obrigkeit erst denn recht ehren und lieben, wenn sie so einher reitet in Glanz und Pracht. Das verruchte Bauernvolk — was will es denn? Wie kann es sich nur aufleh-nen gegen so schöne Herrn? Und der Herr Mark-graf — ei du mein Jesulein, er hat mich gesehen — mich Allerletzte, und mit Augen wie Sonnen.“ So plauderte die gute Wittib, zum Theil von ihren Gastfreunden vernommen, zum Theil un-gehört, noch eine Weile fort, bis man es für gemessen hielt, sich wieder in die Stadt zurück zu verfügen.

In dem großen, mit Wasser umgebenen Hause, nah bei der Kirche zum heiligen Kreuz, einem Kastell deren von Rosenau, welches jedoch jetzt der Pfleger, Herr Georg von Schaumburg, miethweise inne hatte, saß in einem kleinen Ge-mach Fräulein Brigitte von Lichtenstein noch im-mer angegriffen und matt in einem großen Lehn-stuhl. Ihre Hände, welche nicht müßig sein konnten, regierten, obgleich zitternd und welk, große hölzerne Nadeln, womit sie kunstfertig ein Gewebe von feiner Wolle bereitete. Zu ihren

Füßen, auf einem Bänkchen, saß sittig und schuldlos des Pflegers jüngstes Töchterlein, ein Kind von elf Jahren, mit ähnlicher Arbeit beschäftigt, worin es die fremde alte Dame, die so gut war und so viel weinte, unterrichtete. Innig hatte sich die Kleine an Fräulein Brigitte angeschlossen, und es war nicht anders möglich, als daß ein kindliches Herz sich ihr zuneigte. Die lustigen Gespielinnen ließ Fräulein Meta im Stich, wenn sie zur guten Dame von Hohenstein durfte. Heut war sie ein wenig unruhiger, als sonst, sie rückte oft auf ihrem Bänklein hin und her und schaute zu Jener empor. „Hört," sagte sie endlich und ließ ihr Gewebe ruhn, „ist es denn wahr, daß sie Euer Haus niedergebrannt haben? Die Mutter sprach wohl davon, doch ich hatte nicht Acht darauf, die Mädchen nur erzählten's heut wieder. Ich glaube es aber nicht; denn wie kann nur ein Haus verbrennen, ein großes Haus, so wie dieses? —"

„Und doch ist es so!" seufzte Fräulein Brigitte.

„War denn kein Wasser darum?" fuhr das Kind fort.

„Weißt du was, mein Mägdlein," entgegnete Jene, indem sie ihre Hände auf den vor ihr stehenden Tisch sinken ließ, „rede von etwas Anderem; denn ich denke nicht gern daran, und bin auch so schwach. Der Herr sei gelobt, auch wenn es uns wehe that."

„Nun gut," sagte nach einer Pause die Kleine, „aber wie kommt's denn, liebe Base, daß die junge Base nicht mehr bei uns ist? Denn Ihr seid doch die junge nicht, sondern die alte."

„Das verstehst du auch nicht, mein Kind! Fräulein Hildegardis ist einer andern Bestimmung gefolgt und weilt jetzt am Hofe."

„Aber nun seid Ihr ja allein? —"

„Nicht doch; mit seinem Gott ist man nie allein, und ich bin ja nicht krank mehr. Auch besucht mich Hildegardis ja täglich, wie du weißt, und dein Mütterlein und du sorgen auch für mich, was Euch Gott vergelte."

Gute, gute Base!" rief die holde Meta, sprang auf und streichelte Fräulein Brigittens Wangen mit ihren warmen rosigen Händchen. „Aber weinen dürft Ihr nicht. Geschwind erzählt mir ein

Mal von dem lustigen, muthwilligen Junker, den Ihr so lieb habt und der von Euch zog schon vor langer Zeit. Siegmund hieß er, ich weiß seinen Namen noch recht wohl. —"

„Ja, so hieß er," seufzte Fräulein Brigitte und faltete die Hände. „Ja, mein Kind, fortgezogen ist er, aber nicht wieder heimgekehrt, und meine Augen werden ihn nicht wieder sehen. — Wer weiß, lebt er noch; denn es ist ja jetzt Fehde, Krieg und Mord überall. — Aber was hast du denn? Du glühst ja im Gesicht, und deine Aeuglein strahlen förmlich. Hör' ein Mal! Es ist Geräusch im Nebengemach. —"

„Geräusch? daß ich nicht wüßte. Also vom Siegmund erzählt Ihr mir — ach, die Freude, wenn er jetzt hereinträte! Nicht wahr, liebe Dame?"

„Kind, es ist doch wer draußen. Es klirrt wie eine Waffe auf dem Boden," unterbrach sie Fräulein Brigitte fast heftig und unruhig, wobei ihr Blick nach der Thür sich richtete.

„Ja doch, er ist's," schrie die Kleine sie umhalsend, „Euer Siegmund ist's!" Und zu gleicher

Zeit drängte sich die Gestalt eines Kriegers, sich losmachend von einigen Frauen, die ihn zurückzuhalten strebten, über die Schwelle. „Base,“ rief er, „liebe, liebe Base, ich bin es ja! Darf ich denn nahen? Darf ich mich denn werfen an Euere geliebte Mutterbrust? Base Brigitte!“ Und mit drei Schritten war er bei ihr und vor ihrem Sessel niedergeworfen, an ihrer Brust; von starken Armen fühlte sich das Fräulein umschlungen, ein glühendes Antlitz preßte sich an ihr Herz.

„Siegmund!“ schrie sie auf, und ihre Arme umfingen Schultern und Nacken des vor ihr Knieenden, ihr Haupt sank auf das seinige nieder — „ach, mein Siegmund!“ Eine lange Stille erfolgte, durch nichts unterbrochen, als durch das fröhliche Herumhüpfen des Kindes, welches freudig in seine Hände klatschte. Die Gemahlin des Pflegers nebst ihren Frauen und älteren Töchtern blieben bescheiden im Nebengemach und lauschten nun durch die geöffnete Thür. „Mündle, Mündle!“ sagte endlich Fräulein Brigitte mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, „bist du es denn wirklich? Ach, ich kenne dich ja nicht

mehr. Du bist so groß geworden. Doch das sind deine Locken noch. Nein, Mündle, weine nicht, zeige mir dein Antlitz!"

Mit beiden Händen hob sie sein Haupt empor und blickte ihm in das schöne, blühende, jetzt von Thränen bedeckte Gesicht. Ihre Lippen neigten sich auf seine Stirn, auf seine nassen Augen.

„Ja, du bist's," flüsterte sie dann, „es sind deine Züge noch, die ich in meinem Herzen trage. Es ist noch dein ehrliches Auge und deine frische Wange und dein holder Mund! Ach, mein Sohn, mein Sohn, wie sehen wir uns wieder!"

Viertes Kapitel.

Sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück.
(Schiller.)

Der Besuch des Markgrafen Kasimir auf der Veste zu Koburg, wo er mit zweihundert Mannen und Rossen eingeritten war, hatte nicht allein den Zweck einer Freundschaftsbezeigung gegen den erlauchten Nachbar, sondern noch mehrere andere. Vor allen waren es die Zeitläufte mit ihren Umständen und abscheulichen Begebenheiten, über welche der jüngere Fürst sich bei dem älteren Raths erholen wollte; der Aufruhr wüthete ganz besonders in seinen fränkischen Landen, die Landwehr Rothenburg war beinah dessen Wiege gewesen, der Heerd, auf welchem das Höllenfeuer zuerst aufloderte, und er wußte kein Mittel, es zu löschen oder sein ferneres Umsichgreifen zu hindern. Solches aber glaubte

er von Herzog Johann zu erfahren, da in den von diesem regierten Landestheilen nur wenig Unruhen im Verhältniß zu andern Orten ausgebrochen waren, und auch diese sich meist nicht nach dem Innern des Landes ausgebreitet, sondern dessen Gränzen zu gedrängt hatten. Dann wollte er in Gemeinschaft des Herzogs und mit dessen Hülfe ein großes Heer aufrichten und damit den Rebellen in die Seite fallen, während die Völker des Bundes angefeuert werden sollten, dieselben im Rücken ernstlich anzugreifen; den bedrängten Bischöfen sollte Hülfe gesandt, Gerichtshöfe eingesetzt werden in allen Aemtern, um jeden Versuch der Empörung oder die Theilnahme an einer solchen, nebst jeglicher Verbindung mit dem Bauernheer, sogleich mit dem Tode zu bestrafen. Und ähnliche heftige, von innerer Aufreizung zeugende Maßregeln hatte der Markgraf im Sinne und sich geschmeichelt, daß der Herzog dieselben gut finden und Alles thun würde, zu ihrer schleunigen Ausführung mitzuwirken. Aber Johann sah die Dinge von einem andern Gesichtspunkt an, als sein jüngerer Freund. Sein tiefblicken-

des Auge drang durch die äußere Hülle der Erscheinungen und suchte ihr Wesen, ihren Zusammenhang auf. Er beklagte die Ereignisse der Gegenwart als ein Unglück, aber er fluchte demselben nicht als einem ungeheueren Frevel wider die Natur und die Ordnung Gottes; nichts Willkührliches fand er darin, sondern etwas Nothwendiges, wie der Gewittersturm nothwendig ist nach langer drückender Schwüle. Es blitzte überall am Horizonte, ganze Feuersäulen neuer Gedanken leuchteten auf: und der Weise hätte sich wundern sollen, daß auch der Donner rollte und das Meer dumpf in seinen Tiefen erbraus'te? Er tadelte den Schiffer nicht, der sein Fahrzeug in Sicherheit brachte, aber wohl den, der mit vollen Segeln hinaussteuern wollte in den Orkan, um ihn zu beschwören. Deßhalb fanden die Pläne des Markgrafen, mit Jugendfeuer aufgefaßt, doch ohne hinlängliche Umsicht und Ueberlegung entworfen, nur wenig Anklang bei dem sächsischen Fürsten, dessen Hinneigung zur neuen Lehre ihn ohnedem wenig geneigt machte, das Schwert gegen diejenigen zu ziehen, welche aus Mißverstand dieser Lehre fehlten. —

Vielleicht würde der Markgraf unter solchen Umständen nach einem frostigen Abschied das Koburger Hoflager schon wieder verlassen haben, um allein auszuführen, wozu seine glühende Entrüstung ihn reizte, oder um sich andere Verbündete zu suchen; aber es gab allerdings einen Gegenstand, der ihn von Tag zu Tag seinen Abzug verschieben ließ, der ihn mit sanfter Gewalt festhielt. Warum hatte auch Frau Margaretha's jüngstes Fräulein so schöne Augen, warum eine so weiße Hand, so weiches, lichtbraunes Haar und zu allen Vorzügen einer Leibesschöne, wie man sie weit und breit nicht antreffen mogte, diesen Adel des Wesens, diese fast gebietende Hoheit, die ihr Alles unterwürfig machte, ohne daß sie darnach strebte, ohne daß sie es wußte und wollte. Hildegardis war in der That eine herrliche Jungfrau, und wohl machte es eben nichts, als diese jungfräuliche Würde mit so viel Schönheit vermählt, welche ihrer Erscheinung das Siegreiche, das Herrschende verlieh. — Kasimir, welcher noch unvermählt war, huldigte ihr offen, und sie floh ihn nicht, ja man flüsterte sich zu,

daß sie ihr Ohr nicht ungern seinen süßen Worten neigte, und daß ihm gelungen sei, wessen sich noch Niemand rühmen dürfe, den Ernst dieses schönen Antlitzes zum Lächeln zu verführen. Denn seit dem Unglück, das ihr Vaterhaus und die Ihrigen betroffen, war Hildegardis in sich gekehrt, sinnend, sie redete wenig, aber der verborgene Schmerz, der in ihrem Auge sich aussprach, war beredter, als Worte, und verbreitete einen Ausdruck von Seele über ihre Züge, welcher hinreißend war.

„Wohin wollt Ihr?“ sagte der Markgraf an dem nämlichen Abend, da Siegmund bei der Base angekommen war, in ihr Gemach tretend; denn er fand sie zum Ausgehen gerüstet und im Begriff, dasselbe zu verlassen. —

„Ihr wißt ja, erlauchter Herr,“ entgegnete das Fräulein, „wohin ich täglich zu gehen pflege: die Base wartet meiner, und es ist mir, als müsse ich heut mehr als sonst zu ihr eilen. Solche Ahnung pflegt nicht zu lügen; sie ist vielleicht kränker geworden, die gute Base!“

„Hildegardis!“ sprach der Fürst und nahm

ihre Hand, „muß man siech und leidend sein, um Euere Theilnahme zu gewinnen, so werft auch einen Euerer huldvollen Blicke auf mich. Auch ich bin krank, meine Seele leidet, und leidet durch Euch, grausame Jungfrau. Bevor Ihr zur Base geht, um sie mit milden Händen zu pflegen, spendet auch mir ein Heilmittel, sagt auch mir ein holdes Wort der Erquickung und Genesung. Hildegardis, ich liebe dich, du weißt es, daß ich dich liebe, du weißt, wie ich dich anbete, aber deine Kälte bleibt immer dieselbe!"

„Kälte, gnädigster Herr? —"

„Nicht Kälte, ich darf es so nicht nennen, leider nicht; denn Kälte kann ein heftiges Feuer erwärmen, aufthauen, aber Euer stets sich gleichbleibendes Wesen weder kalt, noch warm, Euere stille Demuth, welche sich gegen mich nicht anders äußert, als gegen Frau Margaretha oder ihren Gemahl — das ist mehr, als Kälte, das ist Gleichgültigkeit. — Ich bin Euch nichts, Fräulein, Ihr seid fühllos, wie der Stein, kein Seufzen rührt Euch, ja — verzeih' mir Gott, keine Thräne! —"

„Thränen? Euer Auge könnte weinen?“ sagte Hildegardis rasch. — „Doch,“ setzte sie milder, ruhig hinzu: „Ihr thut mir Unrecht, Herr Markgraf. Ich kenne meine Pflichten und werde nicht von ihnen weichen.“

„Pflichten!“ rief der Fürst. „Ha, ich verstehe Euch, Ihr liebt einen Andern; Euer Wort und Euer Herz ist schon gefesselt. Ist dem so, Hildegardis? Bekennt es mir jetzt, ich will es mit Fassung vernehmen. Liebt Ihr bereits? — Ist es bereits einem anderen, glücklichen Herrn gelungen, dieses Felsenherz zu erweichen? Ha, ich frage noch! Wie kann ich fragen? Das Geständniß steht auf Euerer Stirn.“

„Nein, nein!“ rief Hildegardis plötzlich erröthend. „Wie oft soll ich Euch sagen, nein! Ich liebe nicht, mein Herz ist frei, ich habe nie geliebt. Aber Geständniß, Herr Markgraf, — was hätte Euch Hildegardis von Lichtenstein zu gestehen oder zu verbergen? Die Sprache beleidigt mich.“

„So verzeiht, schöner Engel,“ sagte Kasimir, ihre Kniee umfassend, „und vergönne mir nur einen Kuß auf deine reizende Hand.“ Er ergriff

ihre Rechte, die sie ihm mit leisem Sträuben ließ, und drückte seine heißen Lippen darauf. „Hildegardis, Ihr müßt mein werden," rief er dann, „Ihr müßt mir angehören. Ich kann Euch nicht mehr lassen." Sie machte sich von ihm los, lächelte gütig auf ihn nieder und eilte davon, ehe der Markgraf sie zurückhalten konnte.

Bei der Base in dem Erkerstübchen der alten Rosenau traf sie gerade ein, als jene Siegmund mit seinem Bilde verglich, das sie, wie in dem niedergebrannten Hohenstein, auch hier in ihrem Kämmerlein aufgehängt hatte. Die freudige Ueberraschung der Geschwister war nicht gering; auch Wolf wurde beschieden, Hildegardis vergaß ihre Entrüstung gegen den Letzteren, und so wenig die Brüder gemein mit einander hatten, so waren sie doch, alles Andere vergessend, nach so langer Trennung eines Wiedersehens froh, und um der Base Stuhl gereiht, ergoß man sich in Fragen, Mittheilungen und freundlichen Bezeigen bald von dieser, bald von jener Seite. Es floß manche Thräne dabei, vorzüglich aus Siegmunds Auge. Das Gefühl, endlich ein Mal wieder un-

ter verwandten Menschen zu sein, unter denen, die seine Kindheit gesehen und geleitet hatten, neben der Schwester, dem Bruder, der lieben Base, überwältigte sein volles Herz; er konnte nicht müde werden, sie der Reihe nach zu umarmen. Mitten in der Rede sprang er oft auf und warf sich der Base zu Füßen, oder abwechselnd Hildegardis, dem Bruder um den Hals. Mit zarter Schonung störte Niemand von den Hausbewohnern die ersten Stunden dieses Beisammenseins; nur Gokel, der mit Siegmund gekommen war, durfte ab- und zugehen, mit einsprechen, mit weinen und lachen, hier und da den Zipfel eines Kleides, eine Hand küssen. Daß auch die traurige Ursache zur Sprache kam, warum man hier war und nicht im väterlichen Schloß — das Schicksal des Vaters und alles, was nah und entfernt damit zusammenhing, war natürlich, und eben so die Wehmuth, welche der Grundzug der kleinen Versammlung blieb. — Ein Mal angeregt, von Dingen zu reden, welche tief eingriffen in das Gemüth, zog Siegmund die Schwester bei Seite und fragte sie, ob in der ganzen

langen Zeit seiner Abwesenheit keine Kunde oder nur ein Gerücht eingelaufen sei von dem fernen Mütterlein, und ob man an ihr Leben glaube, oder an ihren Tod?

Hildegardis schüttelte schmerzlich das Haupt, und der Bruder schwieg seufzend. Es gab überhaupt so manche Saite, welche bei der Berührung einen schmerzlichen- oder Mißton von sich gab, daß man behutsam kaum darüber hinstreifte. Siegmund stand in dieser Rücksicht seinen Geschwistern gegenüber im Vortheil; bei weitem offner, rückhaltloser, als sie, durfte er von seinen vergangenen Leben reden; er hatte kein Geheimniß vor Gott und der Welt bis zu dem verhängnißvollen Zeitpunkt, wo ihn sein Kurfürst und Gebieter nach der Bischofsstadt sandte. Das kurze, aber feurige Verhältniß zur schönen Gräfin, deren Namen er freilich mit einiger Verwirrung aussprach und einem Erröthen, das ihn wohlkleidete, hatte sein Herz nicht entwürdigt, sondern dasselbe nur aus dem ersten Schlummer der Jugend zum Bewußtsein geweckt, und seine Seele nicht entadelt, wenn gleich einen kleinen Schat-

ten von Schuld hineingeworfen, der vereint mit den Erfahrungen und Erlebnissen der letzten Zeit nur dazu beitrug, sein Aeußeres sanfter, männlich-ernster, ihn selbst liebenswerther zu machen. Wolf betrachtete zuweilen mit leisem Neid den schönen jüngeren Bruder, dessen Entwickelung fremde Einflüsse geleitet, der fern vom Vaterhause doch geworden war, was er war. Wie schmuck ihm die kurfürstliche Reitertracht, die fremden Feldzeichen standen. Und mit zwanzig Reitern war er gekommen, von Mainburg her, wo ihn Gokel traf. — Diese Alle waren seine Unterthanen gehorchten ihm, während er, der Erbherr des großen Besitzers, jetzt im Grunde nichts war, als ein heimathloser Flüchtling, der von der Güte Anderer lebte. Und wie ihm, dem Siegmund, das Leben noch anlachte und vor ihm zu liegen schien wie ein endloser blühender Garten, während er die Blüthen des seinigen nie recht genossen hatte, und es ihm jetzt schon wie abgeschlossen vorkam. — Er seufzte leise bei'm Andenken der mancherlei Bande, die ihn umschlungen hielten, und auch Hildegardis seufzte aus be-

klomm'nem Busen. Auch ihr Inneres war getrübt und mehr vielleicht, als der Uebrigen. Sie führte hinter dem Schein äußerer Ruhe Krieg mit ihrem eigenen Herzen, und die Kämpfe, die sie im Stillen rang, waren nicht gering. Wie ein kluger Feldherr, der sich umschlossen sieht vom Feinde, verschmähte sie keine List, um ihrer Vernunft, ihren Grundsätzen, ihrer unentweihten Tugend den Sieg zu verschaffen. Deßhalb blickte ihr Auge zwar klar, aber dunkel wie der unergründliche Spiegel eines tiefen Sees, geheimnißvoll wie die Nacht und so ganz anders, als Siegmund's helle große Augen, in denen eine Seele voll Liebe schwamm.

Die Ankunft des Letzteren durchlief am folgenden Tag die Stadt, und da er geraden Weges vom Kriegsschauplatze herkam, ward er ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Neubegier von allen Seiten. Niemand empfand mehr Verlangen ihn zu sprechen, um Erkundigungen über den Stand der Dinge am Main und in den Umgebungen Würzburg's einzuziehen, als der Markgraf, und auf seinen Betrieb ward der junge

pfälzische Reiterhauptmann auf die Veste beschieden, um Bericht von dem abzustatten, was ihm von den Kriegsläuften bekannt sei. Siegmund kam diesem Befehle nach, und da sein bescheidenes doch freimüthiges Wesen, seine verständigen Antworten auf eine Menge von Fragen, mit denen man ihn bestürmte, das Glück hatten, nicht allein dem Brandenburger Fürsten, sondern mehr noch seinem angebornen Herrn, Herzog Johann, zu gefallen, so mußte er versprechen, seinen Besuch auf der Veste so lange täglich zu wiederholen, als er sich in Koburg aufhalten werde. Diese Zeit war jedoch sehr gemessen, indem der Urlaub zum Besuch seiner Heimath, den Georg von Habern ihm durch Gokel und seinen Knecht, von welchem derselbe die Zerstörung der väterlichen Burg seines jungen Freundes erfahren, nachgesandt hatte — aus leicht begreiflichen Gründen von keiner langen Dauer sein konnte. Diese günstige Aufnahme am Hofe des ernsten Herzogs gab nun das Zeichen, daß Alles dem jungen Krieger mit zuvorkommender Freundschaft entgegen kam. Die auf der Burg

Versammelten behandelten ihn wie ihres Gleichen, suchten seine Gemeinschaft, seine Brüderschaft sogar; Jedermann von einiger Auszeichnung in der Stadt wollte mit ihm bekannt werden, ihn in seinem Hause gesehen haben; Banketts und Gelage wurden veranstaltet, wobei es auch nicht an den Augen schöner Fräuleins fehlte, die mit dem schönen Junker freundlich thaten, und es begann ein Leben der Zerstreung und des Glanzes für den Jüngling, wie im tiefsten Frieden. — Er ließ es an sich hingleiten von Außen, ohne daß seine Seele daran Theil nahm, oder sein Herz dadurch bewegt wurde. Gegen die landsmännischen Ritter bezeigte er sich höflich, aber kalt; er konnte es ihnen im Herzen nicht vergeben, daß keiner den Versuch gemacht hatte, seinem Vater zu Hülfe zu kommen in der Brandnacht, wenn gleich er die Gründe anerkennen mußte, die sie zurückhielten auf ihren eigenen Schlössern, so lange diese noch zu vertheidigen waren. Denn die meisten der auf der Veste befindlichen Ritter, unter ihnen der Schenke von Siemau, Herr Schott von Schottenstein, Lutz von Könitz, Wal-

ter vor Hassenberg und Andere hatten zu gleicher Zeit oder später Herrn Valten's Schicksal getheilt, und ihre Burgen lagen, wie der Hohenstein, in Trümmern. Siegmund fühlte trotz dem eine Art von Widerwillen gegen diese adeligen Herren in sich erwachen, den er nicht zu bekämpfen vermogte, und der in der sorglosen Fröhlichkeit Nahrung fand, mit welcher er sie ihr Unglück ertragen sah, in ihrem lustigen Verkehr mit den üppigen Baireuther Höflingen, für welche die ernste Zeit nicht da zu sein schien, so daß er, wenn er es auf der einen Seite beklagte, auf der andern sich freute, den geehrten Vater nicht unter ihnen zu finden. — Wolf's Treiben war ihm bei weitem weniger anstößig, als das ihrige. Er sah ihn nothwendig zum Glück eines Wesens, dessen sanftem bittenden Auge er nicht zürnen konnte, dem er eine Schwachheit zu vergeben sehr geneigt war, zu deren strengem Richter er sich nicht berufen fühlte. Wolf hatte kaum gewagt, ihm Felicitas Namen zu nennen; er hatte Furcht und Schaam bei'm Geständniß seines Verhältnisses vor dem jüngeren Bruder empfunden,

und es nur mit Widerstreben geleistet, da es sich nicht verschweigen ließ. Alle trotzige Entschlossenheit hatte er dabei in seinem Innern gesammelt, um so gerüstet Siegmund's Erstaunen, seinem Tadel, seiner kalten Verachtung, wie er von Hildegardis erfahren hatte, zu begegnen. Aber statt dessen war ihm warme, brüderliche Theilnahme entgegengekommen, kein Wort des Tadels hatte ihn und seine Liebe verletzt, dagegen ein herzlicher Händedruck ihm wohlgethan. „Wie Bruder?“ rief Wolf, „du schiltst, du verdammst mich nicht?“

„Wie sollte ich?“ entgegnete Jener. „Der Bruder ist des Bruders Richter nicht, und führst du bei'm Vater deine Sache durch, so hast du Niemandes Tadel zu dulden.“

„Und du würdest nicht verschmähen, meine Felicitas zu sehen und an die Wiege unsers Knäbleins zu treten?“

„Gewiß nicht, lieber Wolf.“

Eine feurige Umarmung Wolf's war hierauf die Antwort; Siegmund betrat Frau Jutta's Haus und ward darin wie ein segenbringender

Engel empfangen. Die Wittib konnte sich nicht satt sehen an dem jüngeren Sohn ihrer einstigen Frau und bedeckte seine Hand mit Küssen; Felicitas trat ihm zitternd entgegen, ihr Knäblein an der Brust, und wollte zu seinen Füßen sinken. Er hielt sie hocherröthend davon zurück, nahm den Kleinen, küßte ihn und tröstete die bangende Mutter mit sanften Worten. Er war der Erste von Wolf's stolzer Sippschaft, der sich der Aermsten freundlich bezeigte, der sie nicht verachtete, und ging von heißen Segenswünschen begleitet. Seit diesem Augenblick liebte ihn Wolf. Vergebens suchte jedoch Siegmund auch der Schwester Gesinnung in dieser Richtung zu erweichen; Hildegardis freundliches Lächeln ward ernst, sobald er nur von fern darauf hindeutete, und sie verbot ihm endlich mit klaren Worten, den Namen eines Weibes vor ihren Ohren zu nennen, das der Tugend, Zucht und Sitte, so wie ihren heiligsten Pflichten auf diese Weise Hohn gesprochen habe. Base Brigitte schüttelte der Nichte zu Gefallen das Haupt und bezeigte sich ein wenig strenger, als es sonst wohl ihr gutes Herz erlaubt hätte. —

Die liebsten Stunden brachte Siegmund bei der Base zu. Wenn das Geräusch des Tages verstummt war, flüchtete er in ihr stilles Gemach; zu ihren Füßen auf der kleinen Bank, vor ihrem Lehnstuhl war seine Heimath, seine Kindheit, seine Wiege. Da verflossen die Stunden oft bis tief in die Nacht unter traulichem Gespräch, und keine Falte gab es in seinem Herzen, die er der theueren Greisin nicht kindlich auseinander gelegt hätte. Was er Niemanden anvertraut hatte, da es nicht sein Geheimniß allein war, der selige, schnell zerstörte Liebestraum zur reizenden Adelgunde, ihre zweideutige, wenigstens verdächtige Handlungsweise gegen den Bischof, die ihm erst zu Mainburg klar geworden, der offenbare Verrath Graf Wilhelm's gegen seinen Lehensherrn, den er zu verhehlen sich kaum die Mühe genommen — Dinge, von denen Siegmund auf der Veste keine Silbe verloren, da sie Adelgunde berührten, — Alles strömte der Base gegenüber von seinen Lippen; denn er wußte es in treuem Busen verwahrt. Und sie — mit welcher Mutterlust hörte sie ihn an, vernahm sie

den Ton seiner männlich weichen Stimme, spielte sie mit seinen Locken oder fühlte seine warme, blühende Gestalt sie zärtlich umfassen. „Ach, Siegmundle," sprach sie dann wohl, „mein Bub, wie lieb ich dich habe! Und auch du ehrst mich und küssest meine welken Hände und meine runzlichen Wangen, und thust mit mir wie mit deinem Mütterlein. Aber vergiß drüber nimmer, daß ich es nicht bin, daß noch eine Andere Rechte hat auf deine kindliche Liebe. Nichts in der Welt, mein Bub, kein unseliges Vergessen, kein noch so sträflicher Fehltritt lös't des Kindes Pflicht gegen die Mutter wieder auf, die es unter ihrem Herzen getragen. Erinnerst du dich deines Mütterleins noch, Siegmund?" Dann ward der Jüngling still, traurig, und es trat wohl eine Thräne in sein Auge. Der schönen, holdseligen Mutter Bild, wie er sie als Knabe gesehen, war nicht aus seinem Herzen gewichen. Es lebte wie ein stilles Heiligenbild darin fort, wenn seine Farben auch die Zeit gebleicht hatte.

Einen andern Freund seiner Kindheit und seines Hauses, der jedoch erst kurze Zeit zuvor,

ehe er dasselbe verlassen, dessen Mitglied geworden war, den Pater Reichart mußte der Jüngling leider am Siechbett aufsuchen, auf welches ihn die Folgen des erlebten Ungemachs geworfen hatten. Herr Valten's ehemaliger Hauskaplan befand sich übrigens wohl aufgehoben und gastlich gepflegt im Kloster der Barfüßer Mönche, welche meist seine Bekannten waren, und da die neulich angekommnen Banzer Herrn gleich ihm Obdach im Kloster gefunden hatten, so gebrach es ihm an keiner Art der Ansprache. — Auch leitete er von seinem Lager aus durch klugen Rath die Maßregeln, welche Wolf zur Sicherung seines künftigen Erbes traf, und erfüllte auf diese Weise, so viel es seine Kräfte gestatteten, die Absichten seines Herrn, unter denen dieser ihn hierher gesandt, nicht mit sich genommen hatte. Auch er freuete sich des Jünglings und der herzlichen Theilnahme, die ihm derselbe bewies, da er, trotz so vielfacher Anforderung von allen Seiten nicht versäumte, täglich in seiner Zelle zu erscheinen. Vier Tage waren der längste Zeitraum, den Siegmund sich unter den Seinigen

verstatten durfte, und drei schon davon abgelaufen. Er erschrack selbst vor der Nähe des Abschiedes, wenn er daran dachte, und dennoch sehnte er sich im Stillen wieder in die freie Ferne hinaus, wieder in das bewegte lustige Reiterleben, da hier so Manches war, was ihm die Seele trübte. Morgen, wenn es Nacht wurde, wollte er aufbrechen mit seinen Mannen, und jetzt hingehen und mit der Base den letzten traulichen Abend verleben. Die übrigen Stunden sollten dann noch der Schwester, dem Bruder, den neuen Bekannten und Freunden, und auch einem Besuche gehören, von dem er nicht sprach, den er sich aber vorgenommen hatte, nämlich der väterlichen Burg oder doch des Platzes, wo diese gestanden. Siegmund's Herz war voll überfließender Wehmuth, da er zu Fräulein Brigitte eintrat. Er fand sie nicht, wie gewöhnlich, in ihrem Lehnstuhl in weichen Kissen sitzend, sondern sie war aufrecht und trippelte im kleinen Gemach umher, wie sie sonst wohl pflegte zu Hohenstein, als sie noch rüstig und bei Kräften war, vor der schrecklichen Nacht, die sie um zehn Jahre

gealtert hatte. Meta, die kleine zärtliche Freundin Siegmund's, der auch sein Herz zugethan war, weil sie die Base so treulich pflegte, saß auf ihrem Bänklein und folgte den Bewegungen derselben mit sorgsamen Blicken. „Ach, kommst du endlich!“ sagte das Fräulein, indem sie dem Neffen entgegeneilte und sich mit gerötheten Wangen an seine Brust lehnte; „sieh, konnte ich doch kaum die Stunde erwarten, wo du zu kommen pflegst, und sie hat kaum geschlagen. Ich bin so ungeduldig heut'.“

„Ja, das ist wahr,“ ergänzte die kleine Meta.

„Mir war immer,“ fuhr Jene fort, „als könntest du von dannen reiten, wieder in die Fremde hinaus, und mich nicht mehr sehen. Eine wahre Angst erfaßte mich davor; denn ich habe dir noch so vieles zu sagen.“

„Base, wie konntet Ihr das denken?“ entgegnete Siegmund und küßte ihre Hände.

„Ich weiß es selber nicht; du bist ja ein frommer Sohn und würdest mir das nicht thun.“

Sie ließ sich von ihm an den Tisch führen, auf welchem allerlei kleine Werke ihres Fleißes

indem er seinen Schoos zu ihrem Sitz machte und ihr Haupt sanft an seine Brust legte.

„Was ist Euch, liebe Base," fragte er besorgt, „wird Euch unwohl?"

„Nicht doch," antwortete sie schwach, „wohl vielmehr, lieber Sohn; ach, ich war niemals Hausfrau und Mutter, aber ich habe doch einen Sohn. Das thut mir wohl. Sonst, da du noch ein Knabe warst," fuhr sie leise fort, „ruhtest du in meinem Schoos und bist oft an meiner Brust entschlafen, jetzt schlafe ich vielleicht an der deinigen ein." Sie seufzte tief auf.

Auf Siegmund's Wink mit den Augen entfernte sich die kleine Meta, um ihre Mutter herbeizurufen; denn auch sie bemerkte die plötzliche Veränderung in den Zügen der Base.

„Sie haben mir viel genommen," fuhr Diese denn fort, „vieles, woran mein Herz hing, hat der wilde Konrad verbrennt mit seiner Rotte. Mein schönes buntes Wäglein, worin ich in das Thal hinabfuhr zu den Armen, die da weit wohnten, und auch meine heilsamen Kräuter, die das bleiche Bärbchen suchte in den Forsten. Das

gute arme Kind! Wo ist es wohl? Ich sah es nicht wieder. — Gott segne es. Auch ihren Bruder möge er segnen; denn ich habe ihm vergeben das Weh, das er mir angethan. Höre, lieber Sohn, man muß Niemand hassen und allen Menschen vergeben. Der Konrad war kein böser Bursch', ich weiß das wohl; denn ich kenne die Herzen. Aber sagen darf ich es nicht, nicht zu Hildegardis, nicht zum Wolf, nur zu dir sage ich es. Höre, mein Siegmund, vergib ihm — schon um Bärbchens willen — nimm keine Rache an ihm, wenn du ein Mal in dem Stand wärest, es zu können."

„Gute Base, denkt doch nicht an den Verblendeten; sagt mir lieber, wie Euch ist." Dabei legte er die Hand sanft auf ihre Stirn und ergriff mit der andern die ihrige, welche eiskalt war.

„So," athmete Brigitte leise. „Deine liebe, warme Hand! Gute Nacht, mein Sohn. Gott segne dich und deinen Vater und deine Mutter, deinen Bruder und deine Schwester und unser ganzes hohes Haus in Ewigkeit. Amen. Friede! Versöhnung! Vergeben! Wohlthun den Fein-

den...“ Ihre leise Stimme verwehte mit diesem Wort, wie der letzte Klang einer ausbebenden Saite. Noch ein Mal hob sich der Liebe-erfüllte Busen ein wenig und blieb dann still und ruhig und athemlos. Fast stockte der Athem auch in Siegmund's Brust. Seine Hand, welche auf Brigittens Stirn ruhte, begann zu beben und glitt unwillkürlich auf ihre Augen herab, die sich auf ewig darunter schlossen. Als Meta mit ihrer Mutter und andern Frauen kam, fanden diese das ehrwürdige Fräulein todt an ihres Neffen Busen. Sie hätte vielleicht noch viele Jahre gelebt; denn ihr Alter war noch keinesweges *ein* hohes. Aber Niemand verwunderte sich über ihr schnelles Hinscheiden, obgleich es Alle betrübte. Wer nach einem Leben voll Ruhe und ungestörtem Glück plötzlich, wie sie, aus allen langgewohnten Verhältnissen gerissen, körperlich und geistig die furchtbarsten Erschütterungen erfuhr, der mogte wohl auf diese Art enden. Vielleicht hatte sogar Siegmund's plötzliche Ankunft, seine Gegenwart dazu beigetragen, das letzte heilige Flämmchen dieses verglimmenden Lebens rascher

aufzuzehren. Die Base war fast schön im Tode. Ihr bleiches sanftes Antlitz trug keinen Zug von Kampf oder Schmerz, sondern lächelte wie himmlische Befriedigung. Man sah, daß ihr letzter Gedanke Liebe gewesen war; sie lag so weich, so versöhnt, so still in des Jünglings Armen, der sie mit seinen Thränen bedeckte und lange zögerte, sie andern Händen hinzugeben. „Nun lebe wohl," sagte er, als dies dennoch geschehen mußte, „nun lebe wohl, meine Heimath; ich habe keine mehr!"

Ziemlich zu derselben Zeit war auch Frau Jutta's Haus in der Webergasse der Schauplatz heftiger Erregungen geworden, wenn gleich aus ganz anderen Ursachen. Felicitas saß an ihres Knäbleins Wiege, welche unten im Wohngemach der stets hülfreichen Wittib befindlich war, die ihrerseits geschäftig hin- und herging, um einen nahrhaften Brei aus feinem Mehl, Honig und Milch, das Vesperbrot für Mutter und Kind, zu bereiten. Junker Wolf saß mit dem Rücken gegen die Thür an einem Tisch, in zusammen gehefteten Papieren blätternd, deren krause Schriftzüge, die ihm zu entziffern schwer wurden, seine

Stirn falteten. Plötzlich stieß Felicitas einen so heftigen Schrei aus, daß Frau Jutta hinter dem Ofen vor Schrecken das Näpflein, worin das süße Labsal bereits dampfte, aus den Händen fallen ließ. Wolf wandte sich rasch um; da zeigte sich eine Frau auf der Schwelle des Gemachs im weißen Nonnenkleid mit dem schwarzen Kreuz auf der Brust, welche so eben den Schleier zurückgeschlagen hatte und mit zürnendem Auge die junge strafbare Mutter anstarrte. „Frau Aebtissin!“ bebte es von Felicitas Lippen. „Erkennst du mich, unwürdige Tochter?“ entgegnete die Kommende; „ja, ich bin es, deine listig getäuschte, schändlich hintergangene Oberin ist es, die dem Heuchelschein deiner Tugend vertraute und die du verrathen hast. Aber jetzt weiß ich Alles, die Decke ist von meinen Augen gefallen, der Engel des Lichts hat mir die Schleichwege der Finsterniß gezeigt, und ich komme, um Gericht zu halten.“

„Ach du mein Jesulein!“ klagte Frau Jutta, die Hände zusammenschlagend, wischte sie dann säuberlich ab, trat der Aebtissin entgegen und

küßte ihr den Zipfel des Schleiers. „Hochwürdigste, gnädigste Frau,“ sprach sie, „seid willkommen Euerer demüthigsten Magd, nur wollet huldvoll Euern Zorn mäßigen um Christi willen, der auch den Sündern vergab.“

„Fort, Unreine!“ entgegnete die Pfersfelderin verächtlich, „zweifelsohne seid Ihr die Wirthin dieses sündhaften Hauses, jene Jutta Wendlein, die Helfershelferin alles Bösen, die Handlangerin des Teufels.“

„Gott steh' mir bei!“ schrie Frau Jutta, „mein Haus ist ehrlich, Frau Aebtissin, ehrlicher, als manche Klausur, und trage ich auch kein Kreuz auf dem Kleide, so trage ich doch ein Herz in der Brust, das sich des Mitmenschen erbarmt. Frau Aebtissin, ich bin eine niedrige Frau, aber wer meine Ehre antastet, und wäre es eine so hohe Dame selber, als Ihr seid...“

„Nun?“ fragte die Pfersfelderin mit strengem Lächeln, und da Jene verdutzt stockte, setzte sie hinzu: „Ich gebiete Euch zu schweigen. Ihr aber, Felicitas, unwürdige Braut des Himmels, die alle Strafen der Kirche und ihren gewichtig-

sten Fluch auf sich geladen hat — Treubrüchige — Elende! Euer Platz ist zu meinen Füßen."

Felicitas Kniee brachen wirklich zusammen, sie sank an der Wiege nieder, den einen Arm flehend der Aebtissin entgegen gestreckt, den andern wie zum Schutz über ihr schlummerndes Kind legend. Jetzt trat Wolf zwischen sie und die unwillkommne Erscheinung.

„Was wollt Ihr?" fragte er mit geröthetem Antlitz und etwas unsicherem Blick, der verrieth, daß er zwischen Verwirrung und Zorn kämpfte. Sein Anblick aber fehlte nur noch, um auch den der strengen Frau Anna auf's Höchste zu treiben. Sie sah ihn lange fest und mit steigender Entrüstung an, wobei ihr jedoch jener Kampf in seinem Innern keineswegs entging.

„Ich will es Euch sagen, Junker von Lichtenstein," rief sie endlich, „und Ihr sollt davor erschrecken. Seht doch die ganze Sippschaft bei einander. Desto besser — so hat der strafende Arm der Gerechtigkeit um so weniger Mühe, die ihm Verfallenen zu fassen. Nonnenentführer! wißt Ihr, was auf Euerer schwarzen That steht?

Und du Unglückliche, was dich erwartet? — Das Klosterverließ für dein ganzes Leben. Schaudre nur, du wärest nicht die Erste, die Anna Pfersfelderin büßen läßt auf diese Art — gehe hin nach Himmelspforte und frage... Doch was rede ich? Genug, ich bin hier, um Euere Auslieferung zu begehren und Euch, Junker! vor Eueren Behörden zu belangen."

„Herr Gott!" rief Frau Jutta aufathmend, „wenn es nichts mehr ist! Fräulein von Giech steht unter des Herrn Herzogs höchsteignem Schutz, den er mir selbst zugesagt hat."

„Und ich," fiel Wolf gleichfalls ermuthigt ein, „ich ziehe mit Weib und Kind über die Berge gen Wittenberg und lache Eueres Zornes. Ihr seid thörigt, Frau Aebtissin, und wir waren es mit, vor Euch in diesem Grad zu erschrecken. Was wollt Ihr in jetziger Zeit? Dankt Euerem Gott, wenn Ihr noch ruhig waltet in Euerem Kloster, daß keine Raub- und Mordgesellen dessen Pforten erbrochen und den Feuerbrand in Euere Zellen geworfen haben. Hört nur um Euch, wie es draußen zugeht, und ich denke,

nahe genug war Euch die Gefahr; die Flammen von Banz, habt Ihr sie nicht gesehen?"

Die Aebtissin seufzte. „Auch deßwegen," fuhr sie milder in ihrem Tone fort, „bin ich hier. Herzog Johann soll mir Recht verschaffen, er ist unser Schirmherr, er muß es thun. Nicht von Außen ist bis jetzt das Unheil meinem Kloster gekommen, Gottes Gnade und seine verborgne Lage schützten es davor. Aber im Inneren, mitten im Kreise seiner geheiligten Mauern wuchert des Bösen reiche Saat, die Ihr ausgestreut, Felicitas, Euer unwürdiges Beispiel und die eben so strafbare Nachsicht meiner Vorgängerin. Gebt mir einen Stuhl. Ich bin erschöpft."

Man bemerkte erst jetzt, während Frau Jutta eilfertig diesem Befehle nachkam, noch eine zweite Nonne, die mit eingetreten war und zur Begleitung der Aebtissin zu gehören schien. Es war eine kleine, graue, verfallne Gestalt, auch im Gewande der Cistercienserinnen, doch — so forschend Felicitas sie betrachtete, dieser unbekannt.

„Mutter Gisela," sagte die Pfersfelderin, auf sie deutend, „meine Freundin und geistliche

Schwester aus früherer Zeit, von Himmelspforte kommend, welches eine ruchlose Rotte unlängst überfallen und zerstört hat. Diese Getreue entfloh dem Gräuel, und eingedenk ihrer einstigen Oberin, scheute sie die gefahrvolle Wanderung nicht und suchte Zuflucht unter meinem jetzigen Stabe. Die Heiligen geleiteten sie glücklich bis an die Pforte unsers Klosters; denn der Gerechte geht unangefochten auch mitten durch die Hölle. Aber ach, nur eine Nacht konnte ich ihr den gesuchten Schutz gewähren. Vernehmt, was geschehen ist! Eine heillose Verschwörung, angezettelt in Mitten der Schwestern, sollte mir dasselbe Schicksal bereiten, dem einst Margaretha von Brandenstein, trotz ihrer weichlichen Nachgiebigkeit, nicht entgehen konnte. Anna von Wallenfels, die Pflichtvergeßne, war die Leiterin des Komplotts. Aber ich bin keine Margaretha, die schwach unterliegt; ich kam dem Ausbruch zuvor. Mit Hülfe eines Freundes, den mir der Herr zusandte, und Mutter Beatens, der Schließerin, der Getreuen, traf ich schnelle Maßregeln zur Zügelung der aufrührerischen Nonnen. Unter bei-

derseitiger Obhut, in ihren Zellen verschlossen, ließ ich sie, und nahm, in Begleitung dieser ehrwürdigen Mutter, den Weg hierher, wo ich Gerechtigkeit und rasche Hülfe des begonnenen Frevels finden muß. Und auch Ihr habt Theil an diesem Frevel, und auch Euch wird die Strafe treffen.“ —

„Was, zu allen Teufeln!“ rief Wolf, beinah' laut auflachend, „steht's so, hochwürdige Dame? O dann mäßigt doch gütigst um ein Weniges Euere drohende hochfahrende Sprache. Noch sitzen wir nicht im Verließ, und Ihr solltet wissen, daß Herzog Johann Euerem Klostertreiben gar nicht sehr hold ist. Dürfte der edle Herr sich nur so aussprechen in seinem Thun und Lassen, wie es ihm wahrscheinlich zu Sinne ist: wer weiß, ob Ihr je Euere Klausur wieder beträtet! Fasse Muth, Felicitas, und komme zu dir von deinem Schrecken. Wer aber,“ fuhr er fort, wieder zur Aebtissin gekehrt, „wer ist denn, vergönnt mir die Frage, der geneigte Freund, den Euch der Herr zugesandt und mit dessen Hülfe Ihr

Euer Häuflein zu Paaren getrieben habt? Den mögte ich doch kennen."

„Ihr kennt ihn," sagte die Aebtissin; „ich aber fühle mich nicht berufen, Euch hier an diesem ungeweihten Orte seinen Namen zu nennen."

„Hat er Euch auch vielleicht," fuhr der Junker fort, „auf die Sprünge geholfen, wo Ihr Diese zu finden hättet?" Er wies auf Felicitas.

„Und wenn dem so wäre, so würde sie ihm das Heil ihrer Seele zu verdanken haben," entgegnete die Aebtissin.

„Und ich," rief Wolf, „würde ihm die seinige aus dem Leibe treten, das schwöre ich. Weh' ihm, wenn ich auf den Rechten rathe."

Die Aebtissin und der Junker sahen sich eine Weile schweigend mit feindseligen, zornglühenden Augen an. Keiner sagte mehr etwas. Jetzt legte sich Frau Jutta mit milden Friedensworten in's Mittel, indem sie bat, doch nur hier diesseit ihrer Schwelle, wo ja doch nichts entschieden werden könne, Haß und Zorn fahren zu lassen und sich lieber im Guten zu bereden, welche Wege einzuschlagen seien, um Jeden zufrieden zu stellen,

um zu schlichten und auszugleichen, was sich schlichten lasse. Ueber das Geschehene möge man doch lieber den Mantel der christlichen Liebe und Versöhnung werfen, als es unbarmherzig dem Richterspruch der bösen Welt Preis geben. Sie sagte noch Vieles, und während sie sprach, näherte sich Felicitas der strengen Frau und sank demüthig zu ihren Füßen hin. Ihr Thränenblick, ihre aufgehobenen Hände, ihre feinen bebenden Lippen flehten um Vergebung; Wolf, der solches für überflüssig hielt, machte eine Bewegung, um sie davon zurückzuhalten, Frau Jutta aber wehrte ihm. „Laßt sie," flüsterte sie ihm zu, „es thut ein Mal ihrem Herzen Noth, und ich kann mir das recht wohl denken. Ein mildes Wort der hochwürdigsten Frau ist ihr heilsamer, als alle meine Kraftsuppen. Gott gebe nur, daß sie es spreche!" — Es schien kaum Hoffnung dazu, bis Mutter Gisela, die Himmelspförtnerin, aufstund und sich vorbittend ihrer einstigen Oberin nahete. Sie neigte das faltenreiche aschfarbene Antlitz zu ihrem Ohr und sprach leise zu ihr, während Alles in großer Spannung verharrte.

„Nun denn,“ sagte endlich Anna von Pfersfeld, „Euch zu Liebe, ehrwürdige Mutter, und um Euere erste Bitte, seit ich mich Euerer Gegenwart freue, zu gewähren, will ich ein Mal etwas nachlassen von der gottgefälligen Strenge meiner Grundsätze. Auch sehe ich mit einiger Zufriedenheit wahrhafte Zerknirschung und Reue bei dieser Sünderin, nicht daß ihre lügnerischen Lippen sie mir betheuerten, denen ich nicht glauben würde; aber ihr klagendes Auge und ihr verfallnes Antlitz, bleich wie der Kummer, geben ein besseres Zeugniß von der Seelenqual der Gefallenen.“

„Frau Aebtissin,“ rief Wolf erbittert, „Ihr seid nicht eben höflich, mögt Ihr wissen.“

„In Anbetracht dieses,“ fuhr sie, ohne sich stören zu lassen, fort, „könnte ich mich entschließen, unter einer Bedingung den Fluch der Kirche von ihr zu nehmen und ihr eine theilweise Verzeihung angedeihen zu lassen.“

„Eine Bedingung.... hört Ihr, Engelchen,“ sagte Frau Jutta beschwichtigend, indem sie die halb ohnmächtige Felicitas unterstützte, „eine

leichte Bedingung ohne Zweifel setzt die hochwürdigste gnädigste Frau auf völlige Versöhnung und Verzeihung. Wollet dieselbe nennen, Hochwürdigste!“

„Ihr seid im Besitz von Schriften meiner Vorgängerin,“ fuhr die Aebtissin fort, „Bücher der neuen Lehre, denen sie zugethan war, vielleicht auch anderer Papiere noch, gleichviel; liefert sie mir aus, Felicitas, sogleich zur Stelle, dies ist meine erste Bedingung.“

„O Gott! Und die zweite.“

„Erfüllt vor Allem die erste.“

„Hört an, liebe, goldne Dame!“ sprach Frau Jutta der zweifelhaft Aufblickenden in's Ohr. „Warum wolltet Ihr nicht? Frau Margaretha ist todt — ist Staub, stehe doch in den Büchern oder Schriften, was da wolle. Böses steht gewiß nicht darin; denn Frau Margareth war ja schon auf Erden auch Engel. Ei so dächt' ich, Ihr beschwichtigtet Diese Gott sei bei uns, und thätet, was sie verlangt.“

„Papiere? Nichts weiter?“ sagte Wolf ungeduldig. „Gib sie hin!“

Felicitas erhob sich, wankte aus dem Gemach und kam nach kurzer Weile mit einem Kästlein unter dem Arm, in der Hand eine Schnur, woran ein kleiner Schlüssel von Silber hing. „Hier,“ sagte sie mit matter Stimme, Beides der Aebtissin reichend. „Möge mir die Selige verzeihen. Sie vertraute mir dieses Kästlein auf dem Sterbebett an, ich habe es heilig verwahrt und nie geöffnet, obgleich mir solches nicht untersagt war.“

„Nie geöffnet?“ fragte die Aebtissin, hastig darnach greifend.

„Nein, gestrenge Frau.“

„So laß doch sehen, fuhr Jene fort, indem sie den Schlüssel versuchte, ungeduldig umdrehte im Schloß und durch die Mühe, die ihr das machte, überzeugt ward, daß er sehr lange nicht gebraucht sein mogte; endlich gelang die Oeffnung, und Anna von Pfersfeld's Augen und Hände wühlten begierig in dem Inhalt der kleinen silberbeschlagnen Schatulle, der jetzt vor ihr lag. Er bestand aus Druckschriften, deren einige auf ihrem Titelblatt den Namen des großen Doktors von Wittenberg trugen und welche die Aeb-

tissin, sobald sie dieses gewahrte, unwillig bei Seite schob; drunter lagen geschriebene Sachen, mehrere Briefe, wie es schien, Ringe, Ketten, ein goldnes Kreuzlein, und jetzt zeigte sich ein kleines Bildniß, das ein Frauenantlitz darstellte. „Ha!“ rief die Aebtissin, es erblickend, und hielt es mit sammt der Schatulle der Mutter Gisela hin, welche eine Brille hervorzog, auf die magere Nase drückte und sich zu näherer Beschauung rüstete. Frau Jutta stand neugierig zur Seite, und über den Eifer, der beide geistliche Frauen beseelte, vergaßen sie der Aufmerksamkeit zu achten, mit der auch Wolf ihrem Treiben zusah. „St. Moritz soll mich stärken,“ sagte jetzt die Wittib leise zu diesem, „das Bildlein sollt' ich kennen — schaut es doch nur an, Junker — es ist fein gemalt.“

„Die... die...“ stammelte Wolf, „nicht doch, Frau, wir irren.“

Ein Diener des Pflegers riß in diesem Augenblick die Thür' auf und rief, ohne weitern Gruß, hinein: „Finde ich den edlen und gestrengen Junker Wolf von Lichtenstein hier? Ich soll ihm

vermelden, daß er sich stehenden Fußes nach meines Herrn Behausung verfüge, sintemal Fräulein Brigitte, seine Base, so eben Todes erblichen ist.“

„Wie? was?“ rief Wolf. Der Diener trat nun herein und wiederholte seine Botschaft weitläuftiger, indem er Jenen nochmals im Namen seiner Herrschaft aufforderte, ihm eiligst nach dem Trauerhause zu folgen. Wolf's Ueberraschung glich der Bestürzung, welche sich auch Felicitas und der Wittib mittheilte. Ein hastiges Befragen des Dieners machte der Aufmerksamkeit Raum, die man bis dahin der Aebtissin zugewandt hatte; diese aber schloß die Schatulle, erhob sich von ihrem Sitz und verschwand nebst ihrer Begleiterin aus dem Gemach fast unbemerkt und zum wenigsten unaufgehalten. Erst nachdem auch Wolf, der schnell sein Barett ergriffen hatte, mit dem Schaumburgischen Diener, der erhaltenen Weisung gemäß, davongegangen war, wurden die beiden zurückgebliebenen Frauen der Entfernung Jener recht inne, deren plötzliche Erscheinung die Ruhe des Hauses so sehr gestört hatte. Felicitas be-

reuete jetzt, was sie gethan, aber zu spät, und es dauerte lange, ehe sie sich so weit sammelte, um Frau Juttens vielseitigen Bemerkungen, Vermuthungen und Trostgründen ihr Ohr zu leihen. Wolf kehrte heut nicht zurück. Es war aber eine verhängnißvolle Nacht, welche begonnen hatte. Vier schwarze geharnischte Ritter, vom Gebirge herkommend, sprengten mit verhängtem Zügel den Berg der Veste hinauf und über die donnernde Zugbrücke. Es waren Eilboten aus Thüringen von des Herzogs ältestem Sohn, seinem Erbprinzen Johann Friedrich, welcher in Weimar, seiner eigentlichen Hofstadt, zurückgeblieben war, mit wichtiger Kunde abgesandt. Sie warfen sich von ihren schaumbedeckten Rossen und wurden sogleich zum Herrn geführt. Eingetreten in den Saal, wo sich derselbe allein befand mit seinem Kanzler und Pfleger dieser Lande, dem Ritter von Schaumburg und dem Oberpfarrherrn Düring, mit denen er noch in später Stunde das Wohl des Landes und die neue Wittenberger Kirchenordnung berieth — denn er beabsichtigte in den nächsten Tagen nach Thüringen zurückzurei-

ten, wo ähnliche Unruhen, als in Franken, seine Gegenwart zu heischen begonnen, — senkten sich die Ritter ehrerbietig auf ein Knie, und einer von ihnen sprach: „Allergnädigster Kurfürst, wir schätzen uns glücklich, die Ersten zu sein, welche Euch ihre Huldigungen darbringen.“

„Kurfürst?“ sagte der Herzog ernst, indem er die Knieenden und ihre schwarzen Feldbinden und die Federn gleicher Farbe auf ihren Stahlhelmen betrachtete, „was kommt Euch an, Bernhard von Schlotheim — ich bin der Kurfürst nicht.“

„Seit wenigen Tagen, seit wir den Dritten schreiben in diesem Monat, seid Ihr es, mein gnädigster Herr und Landesfürst!“ entgegnete der Ritter von Schlotheim.

„Steht auf,“ befahl der Herzog, und fragte dann mit trüber Ahnung: „Mein Bruder, mein vielgeliebter Herr Bruder . . .“

„Er hat das Zeitliche gesegnet in seinem Schlosse Lochau bei Annaberg und niedergelegt die irdische Krone, um die himmlische zu empfangen. Gestern Abend lief die Trauerpost in

Weimar ein, worauf Seine fürstliche Gnaden der Kurprinz uns sogleich entsandte. Ganz Deutschland," fuhr der Ritter fort, „wird tief trauern über den Verlust eines so fürtrefflichen Herrn und Landesregenten, als Kurfürst Friedrich gewesen. Aber es ist ein Trost, daß seine Krone auf ein eben so weises und fürtreffliches Haupt übergegangen ist. Erlauchtester Kurfürst, empfangt durch uns die erste Huldigung Euerer neuen Lande."

Er küßte die Hand des Herzogs, welcher sich schmerzlich bewegt abwandte.

„O mein Bruder!" rief er, das Antlitz mit den Händen bedeckend, „mein edler Friedrich! so bist denn du der Erste von uns zwei Pilgern, die so lange neben einander gewandelt, welcher die Erde verläßt. Vierzig Jahre haben wir zusammen in schöner Eintracht unsere väterlichen Länder verwaltet, keine Zwietracht kam zwischen uns auf, wie sonst wohl zwischen fürstlichen Brüdern; denn dein Herz war sanft und deine Seele dachte edel und groß. O mein Bruder, mein Bruder!"

Er kehrte sich nach diesem Ausbruch der Empfindung wieder zu den Weimarischen Herrn und ließ sich die näheren Umstände des großen Todesfalles berichten. Ein Schlagfluß hatte das reiche Leben des Kurfürsten in seinem zweiund sechzigsten Jahre geendigt. Reich durfte man es nennen sowohl rücksichtlich der Ereignisse, die es auszeichneten, als seiner hohen Bedeutung. Er war der angesehenste Fürst im ganzen deutschen Reiche, und die Krone selbst sollte ihm nach Kaiser Maximilian's Tode zu Theil werden. Aber in dreimaliger Verwaltung des Reichsvicariats hatte Friedrich die Last dieser Krone kennen gelernt, und seine überwiegende Stimme war es, die sie dem spanischen Karl zuwandte. In jugendlicher Begeisterung hatte er einst eine Pilgerfahrt nach dem Grabe des Erlösers unternommen, aber nicht mit dem finstern, weltverachtenden Eifer eines pfäffischen Zeloten, sondern mit heiterem, freiem, jeder Schönheit offnem Gemüth und von dem ganzen Glanz seines hohen Ranges umgeben. So zog er durch die lange Reihe paradiesischer Länder, überschiffte die gold-

nen Meere des Morgenlandes und kam mit bereichertem Geist und vielfach erweitertem Umblick der menschlichen Dinge in die Heimath zurück. Die neue Lehre tauchte später in seinen Landen auf. Friedrich hätte sie in der Geburt ersticken können, aber er that es nicht. Sein Auge hatte nicht allein die Klarheit anderer Himmel getrunken, auch seine Seele. Er mußte das Kühne, Große, Freie lieben, weil er selbst kühn, groß und frei dachte. Unendliche Sorgen und Verdrießlichkeiten bereitete ihm Luther mit seinem Ungestüm, mit den Alles umstoßenden Schriften, die er zu einer gewissen Zeit in die Welt sandte. Pabst und Kaiser forderten Friedrich dringend auf, die Ursach so unerhörten Frevels zu vertilgen. — Der Kaiser war sein Freund, und dennoch beschützte der Kurfürst den unbequemen Doktor mit seiner donnernden Lehre. Aehnliche Betrachtungen und die ganze Vergangenheit mit der Fülle ihrer Bilder mogten durch Johann's Seele ziehen, als er jetzt da stand, die Arme verschränkt, und mit wehmüthigem Lächeln zu Boden schaute. Zu gleicher Zeit aber war es, als

fühlten die Wenigen, welche ihn umgaben, die hohe Bedeutung des Augenblicks und das ganze große Gewicht der Zeit, das sich so eben mit Centnerschwere an diesen einzigen Mann knüpfte. Das Verhängniß der Welt schien mit zurückgehaltnen Athemzügen hinter den sammtnen Vorhängen des Gemaches zu lauschen; ihr leises Aufstauchen auf die Steinplatten des Fußbodens tönte wie der geisterhafte Fußtritt späterer Jahrhunderte. — Da kniete Düring, der Pfarrherr, zu des Herzogs Füßen nieder. „Gnädigster Herr," sprach er, „der Lilie des wahren Glaubens ist ihr Gärtner genommen. Hinter dem Glashaus hat er sie geschützt, daß ihre schönen Blätter sich entfalteten. Jetzt werden sie kommen mit Krummstab und Schwert und das Glas zerschlagen und die Blume ausreißen, an deren Duft sich die Engel erfreuen. Laßt sie nicht ausreißen, die theure schöne Blume des Evangeliums, aus unserm Garten, o Herr! Schutz und Huld der Wittenberger Lehre, gnädigster Herr und Kurfürst!"

„Schutz und Huld!" wiederholte Johann, indem er fast wie zum Schwur seine Hand em-

vorhob. „Ich gelobe ihn feierlich. Nicht ausreißen sollen sie die heilige Blume aus unserm Garten, ich will sie frei in das Licht der Sonne pflanzen. Sachsen huldige von nun an offen vor aller Welt dem reinen Evangelium. Das ist mein fürstlich Wort."

„Ein großes Wort," rief Düring begeistert, „ein Wort, daß in die fernsten Zeiten hallen wird." Damit erhob er sich; der Kurfürst aber entließ Alle, um seine Seele für den schweren Beruf, der nun seiner wartete, im Gebet zu Gott zu stärken und zu prüfen. Indessen verbreitete sich auf der Burg und von da in die Stadt die große Kunde, sie lief von Mund zu Mund und verursachte die größte Erregung im allen Gemüthern. Aus ihren Häusern heraus stürzten die erschrocknen Bürger sich einander zu; der Kurfürst ist todt! schallte es durch die Gassen, und von dem Hauptthurm herab klagte in feierlichen Tönen das Trauergeläute. Siegmund war es, als gelte das Alles Fräulein Brigittens sanftem, seligem, von der Weltgeschichte unbemerktem Verscheiden.

Aber noch eine andere Trauerbotschaft sollte heut noch auf die Veste gelangen, anders in jeder Beziehung und auch in Rücksicht des Eindrucks, den sie auf den Empfänger hervorbrachte, es war die von dem gewaltsamen Tode der drei markgräflichen Edelknaben im Klosterhofe von Marieburghausen. Ein bischöflicher Ritter hatte zwei Bauern aufgefangen, die Zeugen davon gewesen und, um vielleicht Quartier zu erhalten, jenen unglücklichen Vorfall berichteten mit allen Umständen, wie er sich begeben. Der Ritter, dem der gegenwärtige Aufenthalt des Markgrafen zufällig bekannt war, sandte ihm seine Gefangenen unter starker Bedeckung nach Koburg zu, damit sie dort ihre Aussagen wiederholten. Kurze Zeit nach den Weimarischen Rittern trafen sie daselbst ein, und ihre Ankunft ward dem Markgrafen gemeldet, der so eben vom Kurfürsten gekommen, sich nebst seinem lustigen Rath in seine Gemächer zurückgezogen hatte, um hier bei einem Schoppen edlen Weines den Nachttrunk zu thun und die üble Stimmung wegzuschwemmen, welche sich in Folge dieser Abendstunden



seines Gemüthes bemächtigt hatte. Hildegardis war hinabgeeilt zur Stadt am Arme des Bruders, der zur unrechten Zeit erschienen war, um den Tod der alten Base zu melden, zur unrechten Zeit; denn des Fräuleins Härte gegen ihn begann nachzulassen, und gewisse Blicke munterten ihn zur Hoffnung auf — was wäre nicht vielleicht am heutigen Abend schon der Ueberraschung, dem Ungestüm der Liebe gelungen, und nun floh sie aus seiner Nähe in die gräuliche des Todes, — ihr Bruder, der alberne Bursch, hatte seine gnädigsten Aeußerungen kalt hingenommen und das Anerbieten, die pfälzischen Kriegsdienste zu verlassen und in die seinigen, unter sehr lockenden Verhältnissen, überzutreten, geradehin abgelehnt, was der stolze und eitle Herr für eine Beleidigung nahm, und nun endlich diese sächsische Kunde, des Kurfürsten Tod, die Erbfolge Johann's, den er im Stillen haßte, und welcher so plötzlich der wichtigste Mann im deutschen Reiche geworden war: Alles dies hatte die finsteren Mächte in Kasimir's Seele geweckt, und es fehlte nur noch die Botschaft, die ihm jetzt zu Theil werden.

sollte. Er ließ die Reisigen des Ritters von Redwitz nebst den Gefangenen vor sich und vernahm ihren Bericht schweigend, aber mit zusammengepreßten Lippen und immer röther werdenden Wangen — Anzeigen, aus denen der lustige Rath, welcher seinen Gebieter kannte, nichts Gutes schloß. Nachdem die Reisigen geredet hatten, mußten die Bauern beginnen, und sie thaten es in der breiten, treuherzigen Mundart des Mainthales, sie gestanden die im Kloster von Marieburghausen stattgefundene Bluthat ein, indem sie sich selbst, jedoch aus guten Gründen, nur als theilnahmlose Zeugen derselben aufführten, die zu verhindern nicht in ihrer Gewalt gewesen sei, und die sie verabscheuten, wie das ganze Treiben ihrer Standesgenossen. Sie seien überhaupt mehr als freiwillige Ueberläufer, denn als Gefangene zu betrachten, fügten sie hinzu, und versähen sich als solche nur Gutes von so gnädigen Herrn. Aber in demselben Augenblick taumelte einer der Redenden mit einem Schrei zurück; denn der Markgraf schleuderte ihm mit der ganzen Kraft seines Armes einen schweren



Glaspokal, der ihm zunächst auf dem Tisch stand, in das Antlitz, so daß das Gefäß in Splitter zersprang und der Getroffene von tausend kleinen Wunden blutete, auch wie plötzlich geblendet war. Der Andere entging dem nämlichen Wurf mit dem zweiten Pokal nur durch ein schnelles Niederducken, wodurch das Glas gegen die Wand traf und zu Pulver zerschellte. „Schändlich, schändlich!“ schrie nun der Fürst mit scharfer, giftiger Stimme — „unerhörte Schmach! Meine Diener, meine Edelknaben todt — ermordet, gefallen unter der Bauernrotte! Und die Erde trägt euch noch, ihr Mordhunde, und die Hölle öffnet sich nicht, euch zu verschlingen? Aber euch beide soll sie fassen. Hinaus mit ihnen, Reisige! Stoßt sie nieder auf der Schwelle, reißt ihnen das Herz aus der Brust.“

„Um Gott, gnädigster Herr,“ fiel des Fürsten Begleiter beschwichtigend ein.

„Nieder!“ schrie der Markgraf, nach des Schwertes Griff fassend, „oder ihr Blut strömt in diesem Gemache.“ — Er riß das Schwert aus der Scheide Die Bauern sanken auf die Kniee

und jammerten um Gnade, da sie ja unschuldig seien. Der eine mit schrecklich entstelltem Antlitz und zerrissenen Augen bot ein Schauspiel des Entsetzens dar; „blind — blind," heulte er, „ich sehe nichts mehr, ich unschuldiger Mann bin geblendet."

„Unschuldig?" rief nun der erzürnte Fürst hohnlachend, „und ein Bauer? Lügner! — kein Bauer ist unschuldig, ihr alle seid räudige Hunde und verdammt. Laßt mich euer Richter werden! Die unverschämten Augen will ich euch ausbrennen mit glühendem Stahl, die Glieder will ich euch einzeln abreißen lassen, bei langsamen Feuern will ich euch lebendig rösten und euere verfluchten Seelen austreiben. Eher verstumme mein Mund auf ewig, als er das Wort der Gnade über einen der Euern ausspreche. Fort, ihr Hunde!" — Mit einem Fußtritt stieß er sie hinweg, doch dem Anführer der Reisigen winkte er gnädig zu bleiben, beschenkte ihn und seine Mannschaft fürstlich und entließ ihn erst mit dem kommenden Morgen.

Hundert Hände rüsteten in dieser Nacht den



schnellen Aufbruch Herzog Johann's, des nunmehrigen Kurfürsten, und in dem geschäftigen Treiben, welches dies auf der ganzen Burg verursachte, ward die Botschaft des bischöflichen Ritters an den Markgrafen nur wenig bemerkt. Mit dem ersten Licht des Tages wurden die Rosse gesattelt, und der Kurfürst ritt mit starkem Gefolge gen Thüringen ab, indem er jedoch die Gemahlin nebst ihrem Hofhalt und den kleineren Prinzen noch auf der wohlverwahrten Veste zurückließ. Des Markgrafen Aufbruch und der der Redwitzischen Reiter erfolgte zugleich und um wenige Stunden später; aber an einem Baum, unweit der Wälle, fand man im Lauf des Tages zwei durchbohrte Leichname gebunden, welche für die gefangen Bauern erkannt wurden, die Einige hatten einbringen sehen. Schwerlich hätte Herzog Johann ihre Hinrichtung befohlen oder auch nur gestattet. —



Druckfehler zum dritten Theil.

Seite		Zeile		von		anstatt	
Seite	5	Zeile	2	von	unten	anstatt	ambrasischer l. ambrosischer
„	15	„	4	„	„	„	Mähr l. Mühe
„	60	„	7	„	oben	„	in diesen — Landen l. in diesen Landen
„	66	„	7	„	unten	„	solche ähnliche Ergebenheit l. solche Ergebenheit.
„	67	„	8	„	oben	„	wann ich eröffne l. wann ich Euch eröffne.
„	99	„	8	„	unten	„	Schwäger l. Schwäher.
„	102	„	5	„	oben	„	Zobelstein l. Zabelstein.
„	102	„	2	„	unten	„	Zobelstein l. Zabelstein.
„	103	„	3	„	oben	„	Mannenmuth l. Männermuth.
„	103	„	8	„	unten	„	Zobelstein l. Zabelstein.
„	104	„	3	„	„	„	jugendliche l. jugendlicher
„	117	„	3	„	„	„	davor l. dafür.
„	118	„	11	„	oben	„	heißt l. ist.
„	128	„	11	„	„	„	Lauterer l. Leuterer.
„	129	„	1	„	„	„	Lauterer l. Leuterer.
„	147	„	1	„	unten	„	aber dieses Wort mit l. aber dieses Wort war mit
„	166	„	2	„	oben	„	Gevatter l. Beichtvater
„	170	„	4	„	„	„	wilden l. milden
„	198	„	6	„	unten	„	Abhauung l. Abthuung
„	233	„	10	„	oben	„	Fräulein l. Hoffräulein
„	244	„	1	„	„	„	vor l. von
„	278	„	8	„	unten	„	stürzten l. riefen.
„	278	„	7	„	„	„	sich l. sie.
„	283	„	4	„	oben	„	wie plötzlich l. plötzlich nie



